



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

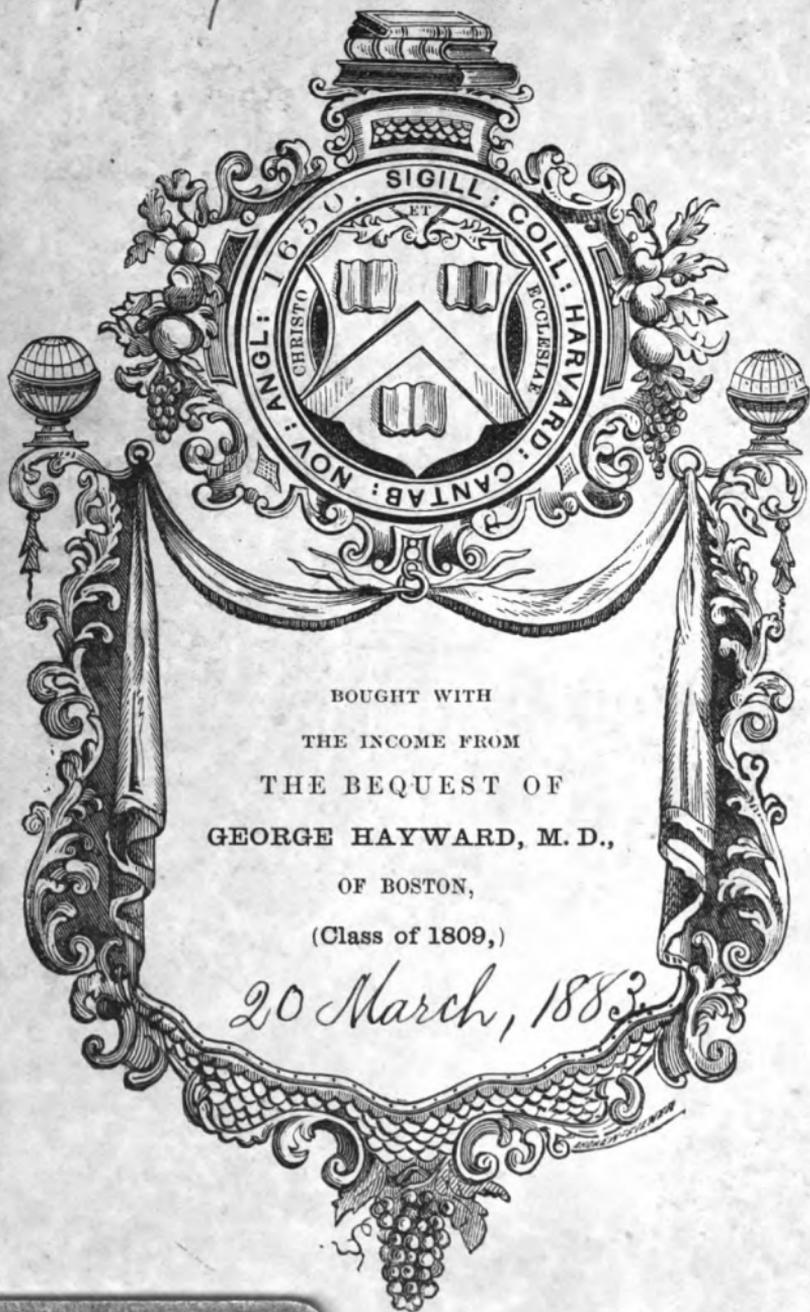
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

WIDENER LIBRARY



HX JNw3 +

472.9



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
GEORGE HAYWARD, M. D.,
OF BOSTON,
(Class of 1809,)

20 March, 1883



Partly and

©

Altd Deutsche Gedichte

aus den

Zeiten der Saefrunce

aus

Handschriften der k.k. Hofbibliothek
in die heutige Sprache übertragen

von

FELIX FRANZ HOFSTAETER.

I. Theil.



bey Carl Schaumburg und Comp.

1811.

Junker & Co.

27272.9

MAR 20 1883

Hayward fund.
(I, II.)

0

Lanzelet de Lac.

Von

Ulrich von Zazichoven.

V o r b e r i c h t.

Die deutschen Dichter aus dem Zeitalter der schwäbischen Kaiser haben seit Bodmers rühmlicher Bemühung die Aufmerksamkeit deutscher Gelehrten an sich gezogen. Gesänge und Rittergedichte wurden begierig aufgenommen. Allein die Spannung war von kurzer Dauer. Die Ursache ist bekannt. Man verstand sie nicht. Nur wenig Leser hatten Geduld und Muße, eine Sprache zu lernen, die keinen andern Gebrauch für sie hat, als alte Gedichte zu lesen. Man fand das Vergnügen nicht, welches nur erst der Lohn anhaltender Arbeit ist, und sah eine Sprache als ungebildet an, die nach andern Grundsätzen, als unsere, gebildet war.

IV

Was einst geebnet schien, dünkt uns höckerig, was einst der alte Sprachgebrauch gut hieß, verwirft der neuere, was schön und faßlich klang, halten wir jetzt für rauh und verworren. In dieser Lage reizen Schönheiten nicht, die in alten Gedichten liegen: sie dünken mich ähnlich den Ruinen alter Gebäude, die uns nur Bruchstücke zeigen, und höchstens noch dem Forscher der Alterthümer, oder dem Kenner der Baukunst ehrwürdig sind: nicht zwar, als wären nicht alle Theile dieser Gedichte in ihrer ursprünglichen Ordnung vorhanden; sondern weil unser Auge nicht in der Lage ist, das Ganze und die Bindung aller Theile durchzuschauen.

Inzwischen liegen doch in den Werken dieser Dichter nicht nur Schönheiten, die unsere Achtung verdienen, sondern auch, was noch wichtiger ist, die Fortschritte des menschlichen Geistes, welche, gleichwie sie bey allen Nationen mit der Dichtkunst begannen, also auch das Recht haben, die Aufmerksamkeit aller

Nationen aufzufordern. Wir kennen kein Volk, so nicht der Poesie gehuldigt hätte. Die Briten, die Deutschen, die Gallier hatten ihre Sänger. In Asien und Egypten schwang sie sich zuerst auf. Die Griechen hoben sie auf eine Höhe, die andern Völkern unerreichbar schien. Nur römische Dichter, von August und Mäcen emporgehoben, schwindelten vor Griechenlands Höhe nicht. Aber auch ihr Genius sank bald, ver Stütze beraubt und von Völkern gelähmt, denen es Neigung und Umstände geboten, sich vorzüglich zum Kriege zu bilden.

Bald nach Theodor, dem Großen, schlich sich die Reimerey in die Poesie der Römer ein, und erwürgte den edlen Geschmack der alten Griechen. Das Ohr gewänn dieses Geselingel lieb, und woher der Reim zuerst kommen mochte, verbreitete er sich schnell über mehr oder weniger gebildete Nationen. Die Sprache der Römer, von eindringenden Völkern verflümmelt, machte den neueren Sprachen Platz, die so verschiedentlich aus ihr entstanden, als

VI

verschieden ihr Verderbniß war. Dennoch gaben sie ihrer Mutter die Ehre, sich die romanischen zu nennen.

Diese wilden und zügellosen Töchter mußten erst mühsam gebildet werden. In der Provence und den umliegenden Ländern erhielt eine derselben zuerst ihre Bildung. Unzählige Dichter standen auf, und sangen in der neuen Sprache. Kaiser und Könige, Fürsten und Edle horchten den lieblichen Gesängen. Kaiser Friedrich I. war den Provençalldichtern nicht nur hold, sondern dichtete selbst in ihrer Sprache. Richard, König in England, und sein Bruder Gottfried hatten Provençalldichter an ihren Höfen. Die Grafen der Provence, zugleich Könige von Arragonien, ja wohl auch von Neapel und Sicilien liebten, unterstützten und rühmten ihre heimische Muse. Allein diese goldene Zeit währte nur von 1162 bis 1362. Mit den Mäcenen verschwanden auch gute Dichter.

VII

Da die Musen von jeher zu wandern gewohnt waren, giengen sie von der Provence nach Toskana über. Dante blühte um 1311, nicht viel später Petrarca und Boccaccio. Sie rühmten die Provenzaldichter, bildeten sich aus demselben, nahmen ganze Stellen in ihre Gedichte auf, und werden noch heute gelesen, weil ihre Sprache sich so ziemlich erhielt, in des jene der Provenzale untergieng. Auch in Spanien bildeten sich romanische Dichter, und griffen so ausschweifend um sich, daß nur die Geißel der Satyre Einhalt thun konnte.

Nach Deutschland drang die Poesie früher als nach Toskana. Ich meyne hier die Sängere nicht, von denen unsere alten Krieger zum Kampfe ermuntert wurden: wir kennen sie bey nahe nur aus Tacitus: auch diejenigen nicht, welche noch vor dem zwölften Jahrhunderte auftraten: ich beschränke mich auf die Dichter der schwäbischen Kaiserepoche. Sie erschienen schon, wie die Provenzaldichter, im zwölften Jahrhunderte. Viele Gedichte derselben sind

VIII

aus Provenzaldichtern übersezt oder nachgeahmt, Vermiffen wir gleich die Vollendung an ihren Werken, so stehn sie doch weder den Provenzalen, noch den ersten Toskanern nach. Dennoch wurden sie sammt den Provenzalen bald vergessen, indeß Dante und Petrarca im Andenken und in Achtung blieben. Der Grund ist einerley: die Provenzalsprache gieng unter, und die heutige Deutsche steht von jener alten in großen Zwischenräumen ab.

Unter der großen Anzahl kostbarer Handschriften, welche die k. k. Hofbibliothek besitzt, sind auch viele Gedichte dieser Art. Sollen sie dem lesenden Publikum bekannt werden, so muß dieß, denke ich, auf eine genießbare Art geschehen. Der trockne Text des alten Dichters ist dem Leser nicht nur unverständlich, sondern auch zurückstoßend. Seine Sprache stellt sich uns dar, als roh, dunkel, ungebildet. Nicht nur unbekannte Wörter, sondern auch bekannte, einst eines andern Sinnes, verbreiten Dunkelheit. Noch mehr vermiffen wir die gewohnte

Richtigkeit in Stellungen der Wörter, in Redensarten, in Bindungen und Übergängen. Wie kann ein Stilk behagen, den Regellosigkeit und Dunkelheit entstellt?

Allein, nun tadeln wir den Dichter, und haben Unrecht. Er handelte nicht regellos, nur nach andern Regeln, als die sind, denen wir heute huldigen, und die Dunkelheit liegt nicht sowohl in der Sprache des Dichters, als in der Unkunde des Lesers. Welches Buch wir auch lesen, so ist es in dem Grade dunkel, in welchem uns die Sprache desselben unbekannt ist. Hat es überdies mit derjenigen, die wir ganz inne haben, und als gebildet lieben, eben so viele Ähnlichkeit, als Abweichungen von derselben, so regen sich alle die widrigen Gefühle, zu denen eine rohe Sprache des Ungebildeten stimmt. Wir finden uns in derselben Wirkung, ohne dieselbe Ursache zu haben. Denn die Sprache der Minnesänger war nicht ungebildet, obschon sie nicht so ausgebildet war, als es die heutige ist. Sie hatte ihre eigene Bildung, ihre

eigenen Gesetze: und unsre schöne, gebildete Sprache würde für Eschenbach und Jakichoven dieselbe Schwierigkeit haben, die wir an ihren Gedichten erfahren. Die unangenehmen Eindrücke, welche daraus entstehen, und psychologisch betrachtet, entstehen müssen, zu entfernen oder zu mildern, sehe ich nur zwey Wege, entweder eine genaue Kenntniß der alten Sprache, oder die Übertragung alter Gedichte in unsre heutige. Da der eine für den größten Theil der Leser zu mühsam, und beynabe unmöglich wäre, so schlug ich den andern ein.

Außer den wenigen, die der alten Sprache mächtig sind, stellte ich mir zwey Gattungen Leser vor. Die eine, und bey weitem die zahlreichste, will mit dem Stoffe eines Gedichtes, mit dessen Bearbeitung, mit dem poetischen Werthe, mit dem historischen Inhalte, mit dem Zusammenhange bekannt seyn, ohne sich die Bürde aufzuladen, den Grundtext selbst geläufig lesen zu können. Diese findet in einer Übersezung, was sie verlangt. Die andere Gat-

tung, damit nicht zufrieden, will das Original selbst lesen, die alte Sprache mit der neuen vergleichen, oder jene durch Übung sich eigen machen. Ich glaubte anfangs, auch diese befriedigen zu müssen, setzte den Originaltext neben der Übersetzung an, und fügte die nöthigen Anmerkungen über die Sprache hinzu. Dieß dürfte auch Anfängern zureichen, nach einiger Übung das Original ohne große Schwierigkeit zu lesen. Auch liegt die ganze Bearbeitung fertig; allein das Werk würde weitläufiger und kostspieliger, als es dem größern Theile der Leser behagen dürfte. Ich entschloß mich daher, die Übersetzung voran zu schicken, und abzuwarten, ob sie das Verlangen nach dem Originale zu wecken glücklich genug ist.

Wie die Übersetzung eines alten Gedichtes beschaffen seyn müsse, ist eine Frage, die jedermann nach seiner Art beantworten mag. Ich will meine Meinung niemanden aufdringen, und jeder, der zu übersetzen Lust hat, mag nach seiner Einsicht handeln. Nur sey es mir erlaubt,

diejenige hier anzugeben, die dem Zwecke, zu welchem ich übersezte, die angemessenste schien. Ich ließ, so gut ich konnte, dem alten Dichter seine Begriffe, Sitten, Gewohnheiten, Gefühle und die Denkungsart des zwölften oder frühern Jahrhunderts: nur unsere Sprache legte ich in seinen Mund, oder, was einerley ist, ich stellte mir vor, als wäre ihm unsere Sprache schon dazumal bekannt gewesen, ohne mich von seiner Darstellungsart weiter zu entfernen, als es der Unterschied beyder Sprachen nothwendig machte.

Dieser einzige Umstand zog nicht selten andere Wörter, andere Ausdrücke, andere Wendungen, andere Übergänge, andere Stellungen der Wörter, selbst Versehungen der Verse nach sich. Wie es gelang, hierüber muß ich die Entscheidung von meinen Lesern erwarten, obschon ich gewiß bin, daß unter zehn nicht zwey von einerley Meinung seyn werden. Reime würden mir Zwang angelegt, und das Ziel ferner gerückt haben. Daher wählte ich den reimlosen Jambus, weil

XIII

diese Versart in alten Gedichten vorzüglich gehört wird. Mein Neffe, Herr Christoph Kuffner, der sich durch verschiedene Gedichte rühmlich bekannt gemacht hat, unterzog sich der Mühe, zwey Schilderungen aus Lanzelet de Lac in gereimte Jamben zu übertragen. Ich werde sie an ihrem Orte der reimlosen Übersetzung beyfügen.

Die ersten romanischen Dichter, in so ferne sie uns bekannt sind, Lambert li cors, Alexander de Paris, Pierre de S. Clout, und Jehan li Nevelois stellten nach Fauchet *) den großen Macedonier als Helden ihrer Gedichte auf. Den zweyten Hauptstoff gab Britannien an. Merlin, König Arthur, die Ritter der Tafelrunde, Gaban, Lanzelet, Parcival,

*) Recueil de l'origine de la langue et Poesie françoise, Ryme et Romans. Plus le noms et Sommaire des Oeuvres de CXXVII poetes françois vivant l'an MCCC. Paris 1581. Liv. II. p. 82. Die Zueignungsschrift nennt den Verfasser Claude Fauchet.

Gamureth und andere, vorzüglich der frone Gral, eine religiöse Dichtung, wurde von vielen besungen. Erst später scheint es, habe man an den Thaten Karls des Großen, seiner Ahnen, oder anderer Ritter, die mit der Tafelrunde in keiner Verbindung standen, Geschmack gefunden. Ich wählte die Gedichte, welche auf Arthur, auf die Tafelrunde, auf den fronen Gral Bezug haben, weil ich dafür hielt, daß sie das größte Interesse haben. Merlin, als eine Einleitung in alle diese Begebenheiten, würde billig den Reihem führen, wenn das deutsche Gedicht, so wir von ihm haben, aus der besten Zeit wäre.

Es fällt auf, daß es die Franzosen waren, welche die Thaten brittischer Helden so wetteifernd besungen haben. Allein das Räthsel löst sich aus der damaligen Lage Frankreichs. Heinrich II., König von England, hatte große Besitzungen auf französischem Boden. Er theilte sie unter seine Söhne, oder gewann sie denselben durch Verträge und Verlobnisse. Heinrich saß in der Normandie, Richard in Aquitanien

und Poitiers, Galfrid in Bretagne, Anjou und Maine. Der Vertrag über Aquitanien und die Ehe Richards mit der Tochter Raimonds, Königs von Arragonien und Grafen der Provence, wurde schon im Jahre 1160 geschlossen. Obschon er erst 1170 vollzogen wurde, so sieht man dennoch, daß Richard schon frühe mit der Provence in Verbindung kam, und daß die Dichter derselben Gegend wohl Ursache hatten, aus der brittischen Geschichte ihren Gesängen Stoff zu geben. 1)

Daß Galfrid einen schwärmenden Dichter, Isanfred Rudel, vorzüglich liebgewann, erzählt Nostradamus 2); daß Richard selbst in romanischer Sprache Gedichte schrieb, ist bekannt 3); daß Blondel, oder Blondiaux an Richards

1) Les Annales D'Aquitanie par Jean Bouchet. A Poitiers 1644. Chap. p. 149.

2) Jean de Notre Dame, les vies de postes provençaux, p. 23.

3) Id. p. 139.

XVI

Hofe, als er schon König in England war, in Diensten stand, sagt eine gute französische Chronik*), indem sie von dessen Treue und Anhänglichkeit an den König eine Fabel erzählt.

Als König Richard in Oesterreich gefangen saß, und der Ort seines Aufenthalts unbekannt war, suchte ihn Blondel aller Orten auf. Nun vernahm er nah bey einem Schlosse, es säße daselbst ein vornehmer Herr schon über ein Jahr gefangen. Er glaubte, seinen König gefunden zu haben. Sich ganz zu überzeugen, stimmte er unter dem Schlosse ein Lied an, welches er mit Richard oft gesungen hatte. Als Blondel auf die Hälfte dieses Liedes kam, nahm es Richard auf, sang die andere Hälfte, und gab sich ungesehen hierdurch zu erkennen.

Die Erfindung mag schön seyn. Schade,
daß

*) Fauchet des anciens poetes. L. II. Chap. VII. p. 92.

XVII

daß König Richard in Oesterreich nur wenig Monate blieb, wodurch die gute Chronik um ihren Kredit kömmt. Er wurde bey Wien gefangen den 21. December 1192; bald darauf stellte ihn Herzog Leopold dem Kaiser Heinrich zu Regensburg. Da aber die Sache noch nicht reif war, führte er ihn wieder zurück, und lieferte ihn erst im März 1193 nach Speier oder Mainz an den Kaiser ab. In Oesterreich hielt er sich nur wenig über drey Monate auf. *) Auch die tiefe Verborgenheit Richards sieht der Fabel ähnlicher, als einer Chronik. Wenn man einen Gefangenen von so hoher Würde hin und wieder führt, so dürfte wohl alle Vorsicht vergeblich seyn, den Ort seines Aufenthalts zu bergen, zumal in einem Lande, wo man, bevor er gefangen ward, allenthalben Kundschafter herumschickte, ihn aufzuspüren, wo die Gefangennehmung selbst öffentlich geschah, wo die Nachricht

*) Calles Annal. Austriae P. II. L. II. p. 112.
Wo dieser Umstand durch Beugnisse aus Radulph de Diceto und Matth. Paris. bewährt wird.

XVIII

der Entdeckung mit Vergnügen aufgenommen ward, wo die Rückerinnerung an vorhergegangene Beleidigung die Aufmerksamkeit aller Einwohner in Spannung erhielt, wo selbst die Entfernung von England eine solche Verborgenheit überflüssig machte. Inzwischen ist doch die Fabel über dem Grunde gebaut, daß der romanische Dichter Blondel oder Blondiaux in hoher Gunst des englischen Königs stand.

Eustace, oder Eustach, der sein Gedicht Brutus genannt, im Jahre 1155 schrieb, war meines Wissens der erste, welcher den Stoff seines Liedes aus Britannien holte, 1)

-
- 1) Er selbst nennt sich Wistace und Hiustace. Daß er sein Gedicht 1155 endigte, sagt er selbst:

Puis que Dieu incarnation
Prist pour notre redemption
Mil cent cinquant cinq ans,
Fit metre Wistace cet Romans.

Den Stoff seines Gedichtes giebt er also an:

Qui veut ouir, qui veut savoir,
De Roy en Roy et d'hoir en hoir,
Qui cil fure, et dont vinrent,

Vermuthlich bewog ihn dazu eine nähere Verbindung mit der Normandie und den Ländern, worüber damals Heinrich II., König von England, die Herrschaft führte. Wie es auch sey, so scheint er seinen Nachfolgern Muth gemacht zu haben, ferner dieselbe Bahn zu betreten. Brutus, den er sang, ist derselbe Held, dem man den Ursprung und die Benennung der Britten zuschreibt. Aus dem Geschlechte des Aneas, als er in Italien Hindernisse fand, zog er mit einem zahlreichen Gefolge nach dieser Insel, und gab ihr den Namen Britannien. Geschichtsforscher warfen die Erzählung ins Gebiet der Fabel; aber der Dichter läßt sich dadurch nicht irre machen. Völker rechneten sich einmal zur Ehre, von den flüchtigen Iliern

Qui Angleterre primes tiarent,
 Quiex Roy y a en ordre eu,
 Et qui aincois, et qui pui fu,
 Metre Huistace le translata.

Man sehe Fauchet les vies des anciens poëtes.
 p. 84. 85.

und den Abkömmlingen derselben ihren Ursprung zu holen.

Auf den fernen Gral, auf Arthurs Tafelrunde, und die Abenteuer ihrer Ritter versetzten zuerst Christian de Troyes und Godefrois de Leigni. Fauchet kam von ohngefähr in eine Druckerey, und fand da einen geschriebenen Pergamentbogen, über eine Druckerrahm gespannt. Er fragte nach diesem Reste alter Gedichte, und rettete noch acht Bogen von gleicher Versart, und, wie es schien, von einem Werke. Es sind Gedichte von Christiani de Troyes, den Hugo de Meri als einen der besten Dichter rühmt. 1) Eines dieser Gedichte enthält die Erzählung von Grale. Sein Fürst, Philipp von Flandern 2), gab ihm das Buch,

1) Hugues de Meri, sonst auch Hugon oder Huon de Mery genannt, schrieb das Gedicht le Tournoy de l'Antichrist. Er blühte um das Jahr 1227. La Croix du Maine Bibliothéque p. 172. Fauchet p. 107.

2) Er wurde auch Philipp von Elsass genannt, und starb 1191.

vermuthlich in Prosa, das Christian in Reime brachte 1). Hieraus schließt Fauchet, die Erzählungen von Lanzelet de Lac, von Tristran und andern Rittern haben schon dazumal in Prosa bestanden, und seyen von Dichtern in Reime gebracht worden. 2).

Géofroy Thory in seinem champ fleury sagt, es habe Christian de Troyes ein Buch, genannt der Degenritter und ein anderes, genannt Parceval, geschrieben. Allein Parceval ist eben dasselbe Gedicht vom Grale, dessen wir so eben erwähnt haben, und der oben genannte Ritter vielleicht der Löwenritter, unter welchen Nahmen Richard, König in England, zu verstehen ist. Noch ein Heldengedicht,

-
- 1) Christians, qui entent et paine
A rimoyer le meilleur Conte,
Par le Commandement le conte.
Qu'il soit contez en cort royal
Ce est li contes del Graal,
Dont li quens li bailla le livre.

- 2) Fauchet des anciens poetes. p. 99.

XXII

genannt la Charette oder Lanzelot, ward von Christian angefangen, und von Godefrois de Leigni vollendet. So berichtet uns Godefrois selbst 1).

Es thut mir leid, diese Gedichte, welche zu Fauchets Zeit gesammelt wurden, nicht finden zu können. Wir würden daraus ersehen, ob Christians Lancelot unserm Bagichoven, oder unserm Ulrich zur Vorschrift diente, und wie ferne der eine oder der andere demselben getreu blieb. In einer Stelle, die Fauchet anführt, macht Lanzelot sich Vorwürfe, daß er den Übeln zu entkommen, die ihm seine Dame zuzog,

-
- 1) Godefrois de Leigni li Clers
A parfinée la Charrette :
Mes nus nom blasme ne li mete,
Se sor Chrestien a durè,
Car il la fet por le bon gré,
Chrestien qui le commença,
Et tant a fet de la en ça,
Ou Lancelot fu emmurez,
Tant com li contes est durez.

Des anciens poetes. Fauchet. p. 103.

das Leben sich nehmen wollte. Béchovens Lanzet kam nie in Verlegenheiten dieser Art; da hingegen Ulrich seinen Helden mit Sinovere der Königin in Lagen setzt, die wohl einen ähnlichen Entschluß in seiner Seele regen konnten. Ich schweige von den übrigen provenzalischen, oder französischen Dichtern, bis wir auf deutsche Gedichte kommen, in welchen sie als Vorgänger zu betrachten sind.

Nur von Guiot de Provins (er wird auch Guy, Guyot und Kyoth geschrieben) kann ich nicht schweigen. Er wird von Dichter Ulrich angeführt, und insgemein für den Vater der Rittergedichte von Arthur und der Tafelrunde gehalten. Ich zweifle, ob auch mit Rechte. Fauchet erkennt nur einen Roman, als dessen Arbeit, genannt la bible Guiot. Die Benennung soll er aus dem Grunde gewählt haben, weil darin lautere Wahrheit enthalten ist. Nach Fauchets Versicherung ist diese Bibel eine blutige Satyre, wodurch alle Stände ge-

geißelt werden. 1) Ich sehe nicht, wie dieß mit den Rittergedichten, welche dem Guiot beygelegt werden, in Verbindung zu bringen sey. Wenn unsere alten Dichter, die ihn anführen, 2)

1) Er war aus dem Benediktiner-Orden, blühte um das Jahr 1200. La Croix du Maine Biblioth. p. 136.

2) Eschenbach zu Ende seines Parcivals giebt diesem Kyot den Vorzug vor andern romantischen Dichtern in Rücksicht auf Parcivals Abenteuer.

Hie solte Ere k nu sprechen,
 der Chunde mit rede sich rechen,
 Ob von troy s meister Christiau
 disem maere hat unrecht getan,
 das mach wol zurnen Kyot,
 der vns diu rechten maere enbot.
 endehaft giht der provencal (Kyot)
 Wi herzeloyden kint den Gral
 erwarp, als im daz gordent was,
 Do in verworhte anfortas.
 Von provenz in tiuscin lant
 Diu rechten maere vns sint gesant
 u. diese aventiure endes zil:
 Niht mehr davon nu sprechen wil.
 Ich Wolfram von Esseenbach
 War als dort der Meister sprach.

Hier nennt Eschenbach drey Dichter, Erek, Christian de Troyet und Guyot. Er folgte dem letztern. Von Erek finde ich keine Spur in den Verzeichnissen alter Dichter.

nähere Kenntniß hatten, so mögen seine Rittergedichte verloren, oder noch irgendwo verborgen seyn.

Daß auch Arnould Daniel schwerlich der Sänger Lanzelet's ist, wofür man ihn ausgiebt, erhellt aus dem Verzeichnisse seiner Schriften, welche uns französische Auffammler gegeben haben. Nostradamus eignet ihm ein Gedicht wider Bonifaz, Herrn von Castellan, Lustspiele und Trauerspiele, Nubaden und Martigallen, eine Moral und las Phantaumerias del Paganisme, nirgend einen Lanzelet zu. 1) Dagegen will Sainte-Palaye, welcher die Gedichte der Troubadours in 15 Folioebänden aufgesammelt hat, nur von 17 Gesängen Daniels wissen, die nichts weiter, als Minnelieder sind. 2)

1) Jehan de Notre Dame des anciens poetes Provensaux. p. 41 — 44.

2) Histoire litteraire des Troubadours par Millot. T. II. p. 479. 489. Außer den 15. Folioebänden hinterließ Sainte-Palaye noch acht andere

Und nun von meinem Unternehmen. Wie gesagt, hob ich aus den vielen Handschriften altdeutscher Dichter, die in der K. K. Hofbibliothek vorhanden sind, vorerst diejenigen aus, welche von den Rittern der Tafelrunde gesungen haben. Es war damals Rittern eigen, in fremde Länder nach Abenteuer zu wandern. Vorzüglich thaten sie sich hervor zu Zeit Arthurs, des brittischen Königs, an dessen Hof sich alles drängte, was durch Ritterschaft nach Ruhme warb. Merlin, Arthurs Großvater steht billig oben an. Dafür wenigstens erklärt ihn Merlins Sänger, der sich Ulrich ohne Beysatz nennt. Von seinem Gedichte, dem er die Aufschrift, der theure Mörliu gab, hat die K. K. Hofbibliothek zwey Handschriften, die eine, von dessen übrigen Gedichten abgetrennt, die andere in einem großen Werke von zwey

mit Auszügen und Übersetzungen. Dieses weitläufige Werk, so in verschiednen Rücksichten gute Dienste leisten würde, ist meines Wissens noch nicht öffentlich erschienen, obgleich ein gelehrter Forscher romanischer Alterthümer dasselbe in Berlin zu finden hoffte. S. *Braque* B. V. Abthoil. I. S. 107.

XXVII.

Foliobänden, worin Ulrich die Geschichte der Ritterschaft in ihrem ganzen Umfange, vorzüglich aber die Entstehung der Tafelrunde, die Abenteuer ihrer Ritter, Arturs Thaten, die Auffindung des fromen Grals, die Entweihung desselben, die Wanderung bis zur Verschwindung besingt. Da er im fünfzehnten Jahrhunderte schrieb, und sich rühmt, alles, was dahin gehört, gelesen zu haben, so sehe ich ihn an, als den Mann, der uns die alten Gedichte erhalten, oder gewiß im Auszuge überliefert hat.

Sein Merkin schließt mit Arturs Erhöhung zum brittischen Throne, und taugt daher gar wohl zur Einleitung in die Rittergeschichte der Tafelrunde. Allein Gauzelet de Lac von Bazichoven, einem der ältesten deutschen Dichter, aus einer sehr alten und wohlerhaltenen Handschrift auf Pergament, verdient in mancherley Rücksicht den Vorzug. Hier entwickeln sich viele Eigenheiten dieser Ritter, sammt ihren abenteuerlichen Unternehmungen, und Arturs ausgebreiteter Ruhm, Überlegenheit, tu-

XXVIII

gendhafter Character erscheint im hellen Glanze. Viel ausführlicher, nach dem heiligen Grabe hingerichtet, mit Arthurs größten Thaten verflochten wird Lanzelet von Ulrich besungen: aber es ist auch ganz ein anderer Lanzelet. Von beyden an ihrem Orte.

Diese Ritter der Tafelrunde, gleich den Herkulesen der Vorzeit, zogen von Land zu Lande, die Unterdrückten zu retten oder zu rächen und die Droger zu tilgen, welche sich mit Ungerechtigkeit nährten. Sie versammelten sich bey glänzenden Hoflagern, und schlossen da gewöhnlich einen Bund zu irgend einer rühmlichen That. Bald war ein Ritter, der nicht wieder kam, aufzusuchen, bald eine Dame, die unter den Händen ihres Unterdrückers schmachtete, zu befreien, bald das Zauberband zu lösen, das Unglückliche fesselte, bald die Bedingungen des heiligen Grals in Erfüllung zu bringen. Oft schlugen sie die vortheilhaftesten Eheverbindungen, Länder und Kronen aus, um im Laufe ihrer Wanderungen nicht gehemmt zu werden,

und als vollkommne, mit Ruhm bekränzte Ritter wieder zu kehren. Überall zeigten sie sich als mächtige Stützen der gerechten Sache, als Vertheidiger der Unschuld, ohne Falsch, ohne Betrug, mit einer liebenswürdigen Offenherzigkeit, immer bereit, für jeden Unglücklichen, dem ihre Hülfe frommen konnte, ihr Leben auf das Spiel zu setzen, und mit einem grenzenlosen, unbändigen Muth alle Gefahren zu trotzen.

Manchmal artete wohl ihr Muth in Muthwillen aus, und, indeß sie kamen, der Unterdrückung zu steuern, unterdrückten sie selbst im Gefühle des Übergewichts ihrer Kraft. Allein wer kann bey hoher Spannung stets sich vor Überspannung bewahren? Ist entschuldigt sie rohe Unwissenheit, die bey ihrer Erziehung, und bey der rauhen Lebensart, welche sie ergriffen, unvermeidlich war. Dünkt uns manches übertrieben, so vergesse man der Achille, der Ajaxe, und anderer homerischer Helden nicht, die sich mehr noch erlaubten, kein Recht, als ihre Kraft,

erkannten, und ihr Unrecht aus den leichtesten Gründen durch Waffen behaupteten.

Religiosität war ein anderer Hauptzug dieser Ritter, den sie dann auch nicht verläugneten, wenn sie Ungerechtigkeit übten. Gleichwie ihnen die Pflichten der Religion heilig waren, so ehrten und beschenkten sie die heiligen Stätten, begannen ihre gefährlichste Laufbahn mit Gott, waren sehr genau in Übungen der Andacht, und endigten nicht selten in klösterlicher Einsamkeit ihr Leben. Der ungestümme Lanzeier, wie ihn Ulrich besingt, einst das Schrecken der Bösen, der Retter so vieler Unglücklichen, niedergebengt durch Arthurs Tod, verläßt drey Königreiche, um in einem Kloster sein Leben zu schließen. Ihre Unwissenheit war zu groß, als daß es uns Wunder nehmen soll, wenn ihre Religion mit Aberglauben verwebt war. Waren die Helden Homers und Virgils nicht abergläubisch? Ich denke, in einem weit höhern Grade, als je die Ritter der Tafelrunde: dennoch behagen uns die Künste der Kalypso, die Zaubereyen der

Circe, der Raub des Paladiums, Polyphem's Riesenkrast, die verwandelten Schiffe; und die Abenteuer der Iphigenie ertönen noch heute auf unsern Bühnen.

Die Minne ist zwar auch den Rittern der Tafelrunde eigen; aber eingeengt in die Grenzen der Ehrbarkeit und Unschuld. Durchdrungen von ihrer ritterlichen Pflicht, die Unschuld wider ungerechte Angriffe zu schützen, erlaubten sie sich nicht leicht Ausschweifungen dieser Art. Ihre Minne war entweder eheliche Verbindung, oder einerley mit der platonischen. Ich rede von Rittern der Tafelrunde, wozu niemand gelassen wurde, der sich nicht Ehrgefühl und Tugend zum höchsten Gesetze machte. Jede Ausartung ward streng geahndet, so sehr man auch bemüht war, das Häßliche derselben hinter scheinbaren Vorwänden zu bergen. Rittern, welche nicht zur Tafelrunde gehörten, lagen wohl auch Verbrechen zur Last, denen Rache und Züchtigung nicht ausblieb. Noch mehr artete die Ritterschaft

später hin in Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Irreligiosität und Frechheit aus.

Wozu aber sollten längst vergessene Gedichte aus dem Staube; der sie deckt, hervorgezogen werden? Kein Freund der Litteratur überhaupt, und kein deutscher Patriot wird diese Frage stellen. Jeder Beytrag zur Litterargeschichte ist Freunden der Litteratur willkommen, und es gereicht dem deutschen Genius nicht zur Unehre, mit den Provenzalbildnern, den vorzüglichsten derselben Zeit, beynah gleichen Schritt gehalten zu haben. Eignen sich die Provenzale nicht ohne Grund die Ehre zu, einen Dante und Petrarca begeistert, und dadurch die Litteratur in Europa gefördert zu haben, so bleibt den Deutschen der Ruhm, daß sie den braven Toskanern mehr als ein volles Jahrhundert zuvor gekommen sind. Sie haben Ursache, mit den Provenzalen gemeinsame Sache zu machen: denn beyde drückt einerley Gewicht; ihre Sprachen schwanden hin, da jene der alten Toskaner noch lebt, und des Nachruhms allein genießt.

Wer die Lesung dieser Gedichte für unnützen Zeitvertreib hält, lese gleichwohl selbst, um mit Überzeugung davon sprechen zu können, denn er hat es mit Männern zu thun, die in der Litteratur eine wichtige Rolle spielen. Wir wollen nichts übertreiben. Laboureur bekennt, er habe in seinem Werke über den französischen Adel die alten Gedichte wohl benutzt, und aus diesen mehr brauchbare Züge, als selbst aus den Geschichtschreibern auffassen können, weil er darin die Idee und das Wort fand, welches zur Quelle der Dinge führt. 1) Chapelain meynt, die Sitten derselben Zeit seyen nirgend so treffend geschildert, als in alten Gedichten: vorzüglich verweist er uns auf Lancelot, und kündigt zugleich ein Abhandlung des Antiquars Chantereau le fèvre über das alte Kostüm Frankreichs an, worin dieser beynah alle seine Bemerkungen mit

1) Histoire de la Pairie, par Jean le Laboureur
p. 280 — 284.

Stellen aus Lancelot belegt. 1) La Courne de Sainte Palaye zweifelt nicht, man könne aus diesen Gedichten viel brauchbares in historischer, geographischer, genealogischer, antiquarischer Hinsicht ausheben. 2) Hätte er diese Lektüre für unnütz gehalten, so würde er die Mühe nicht auf sich genommen haben, fünfzehn Foliobände mit Gedichten anzufüllen, die er in Frankreich und Italien mühsam auffuchen mußte.

Auch Millot war von Vorurtheilen gegen die alten Gedichte eingenommen. Er bekennt es offenherzig; läßt ihnen aber nach reifer Untersuchung Gerechtigkeit wiederfahren. Er nimmt nur Rücksicht auf die Geschichte, und will, daß

1) La Continuat. des Memoires de litterature et d'Histoire. Dialogue adresse à M. le Cardinal de Retz. Paris 1628. T. VI. P. I. p. 281 — 342.

2) Memoires sur l'ancienne chevalerie, considerée comme un établissement politique et militaire. T. II. p. 120 — 128.

uns alte Dichter oft nützlichere Dienste leisten, als selbst die Geschichtschreiber derselben Zeit. 1) Wie dem auch sey, so nehmen wir in Deutschland noch Rücksicht auf die Sprache unserer Voreltern, und auf den Schwung, den sie ihrem Geiste unter günstigen Umständen gaben, auf den Verfall der Kultur, sobald der Geschmack von den Großen des Landes wich, und auf die Mittel der Wiedererweckung in der neueren Zeit. Dieser schwebende stufenweise Gang der deutschen Literatur ist Lohn genug für die Mühe, die Gedichte unserer frühen Ahnen entweder im Grundtexte, oder in der Übersetzung zu lesen.

Und ihr poetisches Verdienst? Allerdings finden wir Ausschweifungen der Phantasie, Abweichungen von der wahren Geschichte, und einen Bau der Gedichte, nicht nach den Grundsätzen eingerichtet, welche Aristoteles aus Homer abgezogen. Aber schweiften denn Griechen

1) Histoire littéraire des Troubadours. T. I.
Discours Préliminaire. p. XXVIII.

und Römer nicht aus? was wären ihre Helben, ihre Zauberer, ihre Giganten und Ungeheuer? Sind die Abenteuer vor Ilion wahre Ereignisse? unterliegen die Wanderungen des schlauen Odysseus und des frommen Aeneas keinem Widerspruch? oder müssen auch alle historischen Gedichte nach Homers Risse gebaut seyn? Ein gerechter Leser vergift die Hindernisse nicht, welche uns die Sprache altdeutscher Dichter, ihre Zeitgeschichte, und so zu sagen, ihre Mythologie legen. Mit weit mehr Vorbereitung gehn wir an die Dichter Italiens und Griechenlands. Ihre Mythologie wird uns als Kindern schon beygebracht, auf ihre Sprache legen wir uns mit grossem Zeitaufwande, ihre gigantischen Ubertreibungen stellt man uns frühe schon als poetische Schönheiten dar, und ihre Widersprüche mit der Geschichte verdauen wir um so williger, je mehr wir durch Scholiasten, durch Nachahmer, durch wiederholende Künstler daran gewohnt werden. Immer lasse man Griechen und Römern den Vorzug, daß sie feiner, vollkommener, vollendeter sind, daß wir bey ihnen eine wortreiche Leer-

XXXVII

heit feltner finden, daß sie das Herz der Leser mächtiger zu fassen wußten, daß ihre Sprache feiner gerundet, und artiger gebildet war: genug, wenn uns unsere frühen Sängere das sind, was Griechen Homers Vorgänger und Römern ihr Ennius war, von dem die gebildetsten mit Achtung sprachen.

Held Lanzelet ist in der Geschichte nur wenig bekannt; um so mehr zogen ihn Dichter hervor. Allein sie schickten ihre Ritter die ganze Welt durch, wenig bekümmert, ihren Lesern die geographische Lage bekannt zu machen, in welcher sich die wunderbaren Abenteuer zuge- tragen haben. Mit Lanzelet de Lac ergieng es nicht anders. Wenn man ihn ganz durchlesen hat, so weiß man weder, woher er kam, noch wohin er sich wieder verlor.

Sein Vater Pant war König von Genevis: er starb an einer Wunde, als Lanzelet nur wenig über ein Jahr alt war: eine Seenymphe rauschte gleich dem Winde herbey, raubte das

XXXVIII

Kind aus den Armen seiner Mutter, und barg sich schnell in den Lac, woher es den Beynamen hat. Aber wo lag das Königreich Genevis? Wo der wunderbare See, der Ort seiner Erziehung? Wohin brachte ihn die Königin des Lacs, als er der Ritterschaft fähig ward? Vergebens sucht man hierüber Aufschlüsse, und hat das Misvergnügen, ehe das Gedicht gelesen, als noch irgendwo eine befriedigende Antwort erhalten zu haben. In unbekannten Regionen ließ es sich allerdings leichter dichten; allein dem Leser liegt daran, die Scene zu kennen, auf welcher sein Held umherwandelt.

Als ich eines andern Ulrichs Handschrift fand, worin die Abenteuer Lanzelets viel weitläufiger beschrieben werden, hoffte ich Aufklärung über Manches, worüber uns Bazichoven im Dunkel ließ. Nach langer Mühe sah ich mich getäuscht. Widersprüche genug, in welchen beyde Lanzelete stehen; aber der Aufschlüsse nur wenig. Dennoch sammelte ich die wenigen auf, hielt sie an die Geschichte, und da sie keine Gewißheit

gaben, begnügte ich mich mit Muthmassungen. Ich führe sie in einem eigenen Anhange zu diesem Gedichte auf.

Wie Ulrich von Zazichoven zu dieser Mähr gekommen sey, erzählt er uns selbst. Er fand sie nämlich bey einem Hugo von Morville, der als Geißel für Richard, König von England, im deutschen Reiche zurückgeblieben ist. Liebe Freunde ersuchten ihn, diese Erzählung deutsch zu geben, und er unterzog sich willig der Arbeit um seiner Freude und werthen Leser willen.

Arnauld Daniel soll dieses Gedicht in provenzalischer Sprache geschrieben haben. So berichtet uns Wolfram von Eschenbach, und Freunde der altdeutschen Muse schrieben ihm nach. Wie genau sich Zazichoven daran gehalten, oder nicht gehalten, ob er ihn übersetzt, oder frey bearbeitet habe, darüber läßt sich so lange nichts bestimmtes angeben, als wir nicht im Stande sind, Daniels Werk mit Zazichovens Arbeit zu vergleichen. Dieß dürfte aber noch

lange nicht geschehen: denn das Original, es sey Daniels, oder eines andern, ist meines Wissens in Frankreich noch nicht aufgefunden.

Dieser Arnould Daniel, von Tarascon aus der Provence gebürtig, schrieb zu Ende des zwölften Jahrhunderts provenzalische Gedichte verschiedener Art. Petrarca und Dante schätzten ihn, wiesen ihm einen vorzüglichen Rang unter den Dichtern an, und sprachen vortheilhaft von dessen Werken. 1) Die Italiener nennen ihn Arnaldo Daniello. La Croix du Maine läßt ihn um das Jahr 1189 bekannt werden, etwas spät für unsern Sagichoven, der seinen Lanzelet schon 1194 in Händen hatte.

Nostradamus eignet ihm die Erfindung vieler Versarten zu, als der Certime, der Ehyrentens, der Sons, der Chansons. Hugo von S. Cejari rühmt Daniels grosse Beredsamkeit,

1) Moreri Diction. Daniel (Arnaud).

KLI

die vielfagenden Worte und das Gewicht seiner Sentenzen. Als Idefons, König von Arragonien und Graf von der Provence mit Bonifaz, Herrn von Castelana im Kriege verwickelt war, weil dieser ihn nicht als seinen Oberherrn erkennen wollte, schrieb Arnould ein schönes Gedicht, und schalt die Verwegenheit des unmächtigen Castelaners um das Jahr 1189. Er gab Lustspiele, Trauerspiele, Aubaden und Martegallen; auch ein Gedicht, so die Aufschrift führt, las Phantaumerias del Paganisme; überdieß noch eine Moral, die er Philippen, Könige von Frankreich, zugeignet hat. Man hebt seine Gelehrsamkeit heraus; Petrarca soll ihn nachgeahmt haben: 1) Aber nirgend lese ich, daß er einen Lanzelet de Lac besungen hat. Zwar sagt es Eschenbach, welcher der Quelle näher war. Es scheint jedoch immer noch bedenklich, daß in alten und neuen französischen Samlern

1) Jehan de Notre Dame: Les vies des anciens poètes provençaux. p. 41 — 44.

keine Spur zu finden ist. Doni setzt als Aufschrift an: la vita d'Arnaldo Daniello; sagt uns aber sehr wenig, oder nach Nostradamus eigentlich gar nichts, als daß er eine ganz besondere Gabe vom Himmel hatte. Dafür beehrt er uns mit drey Stanzas aus einem Gedichte desselben in provenzalischer und italienischer Sprache. 1)

Von unserm Dichter haben wir nur kurze Nachrichten. In der alten Handschrift der k. k. Hofbibliothek schreibt er sich von Zazichoven Ulrich. Eschenbach, oder vielmehr Zurlin nennt ihn Zegenhoven 2); anderswo erscheint er als

1) Marmi del Doni. In Venet. 4. 1609. T. III. f. 47. 48.

2) Von Zetzenhofen her Vlrich,
der uns ticht Lanzeletten,
hett mich wol an euch vertreten.

S. Nachricht. von altdeutschen Gedichten aus der vat. Biblioth. Friedr. Adelung. S. 62.

XLIII

Zeſam Koren 1), und bey Merlins Dichter heißt er Satzichofen 2). Er will, daß Zagichoven in der Sache nicht genug bewandert war. So viel iſt gewiß, daß Merlins Dichter einen ganz andern Lanzelet aufgeſtellt hat. Von ſeiner Geburt bis zum Hinſcheiden hat er mit Zagichovens Lanzelet beynahe nichts gemeinſchaftliches, als die Erziehung auf dem Eilande der Merinnen.

Es läßt ſich nicht wohl denken, daß Zagichoven dieſes einzige Gedicht geſchrieben hat. Er

- 1) Von Zeſam Koren her Vlrich,
der vns dichte Lanzeletten,
hette ich mich an vch wohl furtreten.

S. Wilhelm der Heilige von Drañſe I Theil von Turſin, oder Ulrich Turheim. Herausgegeben durch W. I. C. G. Casperſon. Vorrede p. XVII.

- 2) Von Satzichofen her Vlrich hat geſprochen
ains tails von herren Lantzilet,
wie er di awentewer hat zerprochen.

Ture Mörlin in der Handſchrift der K. K. Hofbibliothek,

muß doch wohl vor demselben schon als Dichter bekannt gewesen seyn; sonst würden ihn seine Freunde nicht gebeten haben, ein so weitläufiges Rittergedicht auf sich zu nehmen; und daß er noch ferner dichten wolle, verspricht er am Ende seines Lanzelets. Allein von dessen andern poetischen Werken ist uns nichts bekannt, wenn sie nicht etwa unter den anonymen Gedichten derselben Zeit versteckt liegen.

Bekanntlich war Zazichoven einer der ältesten schwäbischen Dichter aus dem zwölften Jahrhunderte. Adelung setzt ihn in die Epoche von 1130 bis 1200. 1) Richards Gefangennehmung fällt in die Jahre 1192 bis 1194 2), um wels

1) S. Chronologisches Verzeichniß der schwäbischen Dichter. Magazin für die deutsche Sprache, B. II. St. III. S. 11.

2) Man sehe hierüber Sigism. Calles Annales Austriae. T. II. L. II. p. 115. Roger. Hoveden T. II. In Richardo I. p. 734. Rerum Anglic. Script. post Bedam praecipui. Francof. MDCI.

Die Zeit daher Zagichoven seinen Lanzelet erst anfangen konnte.

Die Handschrift der K. K. Hofbibliothek war ehebevor zu Ambras unter N. 422, und ist jetzt unter den philologischen Manuscripten mit CLXII bezeichnet. In Kleinfolio auf Pergament enthält sie 53 Blätter, jedes zu vier Kolonnen, schön geschrieben, aus dem dreyzehnten Jahrhunderte.

Ich hatte Zagichovens Lanzelet bereits bearbeitet, als ich auf das grössere Manuscript stieß, worin Lanzelets Abenteuer mehr als die Hälfte betragen. Ich merke hier nur an, des Dichters Absicht sey nicht so wohl gewesen, Lanzelets Leben zu beschreiben, als die Thaten aller berühmten Ritter und vorzüglich aller Helden der Tafelrunde zu erzählen, die zur Entdeckung des fromen Grals beygetragen haben.

Obschon dieser Dichter in das fünfzehnte Jahrhundert gehört, so hat doch seine Auffamm-

lung aller Rittergedichte, und die Zusammenstellung alles dessen, was den fronen Gral betrifft, ihren eigenen Werth. Daher ich auch nach geendigtem Lanzelet vorerst den theuren Merlin, und dann die Erzählung liefern werde, wie es mit dem fronen Grale gehalten, und wie er wieder gefunden ward.

Den 21. August 1808.

Felix Franz Hofstätter,
 Probst in Tomaj und Pfarrer
 in Großtaier.

Vorerinnerung der Verlagshandlung.

Werke, in welchen eine blühende Phantasie sich mit Gemüthsfülle verbindet, bleiben für jeden Leser interessant, und Dichter, welche solche Schöpfungen gestalten, sind kein beschränktes Eigenthum eines Jahrhunderts, einer Nation. Sie gehören der Welt an, sind ein Eigenthum der ganzen Menschheit.

Mit Liebe verweilt der Geist auf ihnen; aber diese wird noch sehr gesteigert, wenn dazu auch die Vorliebe für den vaterländischen Dichter kommt und diese Vorliebe gerecht ist.

Dann ergreift uns zweyfache Theilnahme, eine ästhetische und eine historische.

Diesen Zweck zu erreichen, war die Absicht des von dem Druckorte entfernten Herrn Ver-

fassers des gegenwärtigen Werkes. Er zeigt uns eine Reihe der schönsten und lieblichsten deutschen Dichtungen, deren Stoff aus den Zeiten der Tafelrunde genommen ist.

Der Gang der Handlung eines jeden epischen Gedichts wird klar und angenehm vorge-
tragen. Mit gebiegenem Geschmacke aber sind die vorzüglichsten Momente derselben, Scenen voll Kraft, Gefühl, Edelsinn und Phantasie zur Übertragung in eine edle und reine Sprache ausgehoben.

Man zweifelt daher nicht, daß sowohl die Schönheit der Darstellung als auch die Manigfaltigkeit des Stoffes jedes Gemüth anregen werden.

Das Titeltupfer zeigt Iwerets Kampf mit Lanzelet um die schöne Yblis, seine Tochter.

Wien im Jänner 1811.

Lanzelet de Lac
Ulrichs von Zatzhoven.

aus dem
dreyzehnten Jahrhundert.

2

Lanzelet de Lac.

Du, dem vor Busen vom Gefühl
Des Edlen glüht, erhebe dich,
Und blick' ins Alterthum hinauf,
Zu hören, was ein weiser Mann,
Dem West und Vorwelt Gründe gab,
In dunkelgrauen Zeiten sprach:
Wer allen zu Gebote steht,
Dem sprang der Klugheit Knospe nicht:
Den Weisen haßte je der Thor.
So dämpfe denn der Klage Laut,
Wenn's Tadlern in die Seele greift,
Was je nach Wunsche dir gelang.

Wer nie für andre webt,
Und feig dahin in Trägheit schleicht,

Dem birgt sich jede große That
 In Nebeltracht; er bleibt allein,
 Und ohne Liederfreund, sich selber hold.

Doch euch, die Ruhm und Ehre lockt,
 Euch Edlen tönt mein Sang;
 Ich werbe, sehne mich nach eurer Huld:
 Und horcht ihr, so durchweht's mein Herz,
 Wie Frühlingshauch, so lodert auf
 Des Wunsches Blut, so winkt mir freundlich zu
 Durchwachter Nächte süßer Lohn.

Allein der Tadelr Hohngeschlecht,
 Dem Geifer nur und Spott entquillt,
 Es bleibe von der Kunde fern,
 Die ich zu Frommen nur begann.
 Den Blößen schwindet Herz und Ohr,
 Gesellt sich Harfenton zu Ritterthat:
 Sie beben, vom Gedanken scheu,
 Daß auch ein Ritter je gelang,
 Der stets nach Tugend warb,
 Der rechtlich that, und weise sprach,
 Der weit umher durch Länder zog,

Den Ehrenpreis, der Helden Ziel,
 Durch Muth und That errang;
 Dem selbst das Schicksal lange barg,
 Wie er mit Namen hieß,
 Von welchem Stamm' er sproß:
 Bis er durch Ritterthaten erst,
 Durch rasche Kühnheit sich's erwarb,
 Daß seiner Ahnen stolzes Blut,
 Sein Stamm, sein Name vor ihm offen stand.
 Er schwang sich voll an Blüthenkraft,
 Zu jeder Heldentugend auf,
 Und nur zum Laster nie gewann er Muth.

• Auf diesen Eingang, der nun freylich von den Eingängen zu griechischen und römischen Epopäen ganz verschieden ist, folgt die Erzählung. Hierin vorzüglich hatten Romanendichter ihren eigenen Gang. Sie fiengen mehrentheils mit der Geburt ihres Helden an, oder holten wohl noch früher mit dessen Eltern aus.

Im flurenreichen Genevis,
 Von holden Hainen rings umkränzt,

Gebot ein König, stark und raub,
 Ein Sohn der Schlacht, der stolze Pant,
 Des Busen stets nach mehrerm schwell,
 Als Recht ihm und Geburt beschied.
 So führt' er Fehden ohne Maß,
 Und ward im Speergewühle grau.
 Allein Gewalt und Unrecht wahren nicht,
 Sie zeugen Gram und Widerstand.

Schnell loderte, wie Flammenblick,
 Im Busen PANTS der Zorn empor.
 Er duldet's nicht, zum Morde stets
 Bereit, daß je ein Kluger, je
 Ein Thor dem Stolzen widersprach;
 Und engte Nachbarn ringsumher,
 Wie klug sie sind, in Fehden ein.
 Ihm war Verderben eine Lust,
 Und Blut ihm, wie ein Sommerbach,
 Der Kühle, strömt in's welke Thal.
 Er schritt unwiderstehlich kühn
 Durch Pfeilgeschosß und Speergeklirr,
 Und kehrt' oft aus dem Sturm der Schlacht,

Die Beut' in blutgefärbter Faust.
 So schwand selbst Helden Muth und Kraft:
 Man wich dem Drange der Gewalt,
 Und ließ ihm Hab' und Flur zurück.

Doch ward der holden Gattinn PANTS,
 Klarinen mit der sanften Brust,
 Ein edler Sinn, ein weich Gefühl.
 Mit namenloser Zärtlichkeit
 Goss Balsam ihre weiße Hand
 Den Wunden lindernd auf,
 Daß oft des Schmerzens Wuth entschlief.
 Ihr ward der Tugend höchster Preis,
 Daß aller Ritter Herzen ihr,
 Und aller Schönen huldigten;
 Ein Preis, der edlen Seelen lohnt!
 Wer Harm und Tod den Gatten schwor,
 Sein Busen schwoß der Holden doch,
 Die nur nach Ehr' und Tugend rang.
 Selbst daß der König noch bestand,
 War ihrer Milde schöne Frucht.

Die edle Königin gewann
 Ein holdes Kind, dem seltnes Glück
 Und hoher Ruhm beschieden war.
 Sie zog es ohne Amme selbst
 Im Schooß der güldnen Burg heran.
 Da ward es wonniglich gepflegt,
 Und litt der Wehen wenig nur,
 Von minniglichen Fraun
 Auf sanften Händen oft gewiegt.
 Man sagte weislich vor,
 Es sey zum Helden einst bestimmt:
 Darüber freute hoch sich König Pant.

Erst lächelte der milde Lenz
 Zum zweyten Mal dem Kinde zu,
 Als wunde Sassen ringsumber,
 Erzürnt, daß ihren Busen oft
 Des Königs blinder Grimm zerriß,
 Zur Fehde heimlich sich beriethen.

Da Meuterey ein Nebel barg,
 Und keine Warnung ihn zerstob,
 Gewannen sie durch List
 Die Menge zum Verein.

Die Rache sank nun über Pant,
 Daß durch Gewalt und wider Recht
 Er ehbenor sie geißelte,
 Und ihrer Väter Blut vergoß.

Sie schollen mächtig an,
 Und stämten öffentlich sich auf.
 Ist galt es dem, der nie geschont:
 Zerstörend lodert weit umher
 Die Fehd', und manche Stadt erlag
 Zur Schand ihm und zur Qual.

Und sieh, empor stieg an der See
 Von einer breiten Blumenflur
 Pants hohe Felsenburg, und bot
 Die kahle Stirn dem Sturm des Kriegs.
 Dahin entwich er unbemerkt
 Mit Rittern und mit Reifigen,
 Man ruhte nicht, ihm nachzuspähn,
 Und lagerte den Aufruhr rings
 Umher. Wie vom Gebirg ins Thal
 Ein Sturmwind fährt, so fuhren sie
 Zur Vorburg ein: Kein Flehen galt;

Es retteten sich wenig nur.
 Man schonte, toll von Gram und Mut,
 Der Kinder und der Groise nicht;
 Entschlossen, ehe nicht zu ruhn,
 Bis alles rings erschlagen liegt;
 Denn ihre Herzen waren wund.

Auch täuschte List des Königs Bahn.
 Da ward das Wort bewährt:
 Wer nie der Seinen Herz gewann,
 Den flieht im Speergewühl der Sieg.
 Und jetzt noch war er hart und rauh;
 Daher der Ritter aufgereizte Schaar
 Von Furcht und Unmuth bang entritt.

So stand er einsam da, gedeckt
 Von Günstlingen und Fürgern nur,
 Die ihrem Biedersinne treu,
 Noch harrten auf dem Wall der Burg;
 Sie zwang Gewalt und Noth,
 Zu stehen gegen Kampf und Sturm.

Schon rauschten Schilde rings umher,
 Schon schnob die Festung eingeengt,
 Schon schwoll die Zehrung hoch:

Von feirrem Lande schallt
 Der nahen Rettung Trost;
 Des Königs Name ward gehäht.

Doch schob er kühn die Seinen vor,
 Entschlossen, blieb' er auch allein,
 Mit Speer und Schild zu decken seine Burg,
 Ha, treue Bürger, rief er aus
 Seht, Knappen Kohn, und Ritter mit,
 Gejagt von Furcht! seyd muthiger!
 Nur steht, ihr siegt: mein Arm, des Siegs
 Gewohnt, umgibt euch. Auf! der Meue
 Helseind,

Er rückt heran. Er kam, er drang
 Ans ehrene Thor, und wankte nicht:
 Wie sehr man schoß und warf,
 Er drang ans ehrene Thor. Zwar stand
 Es fest; umsonst, es schwankt,
 Es stürzt von Beilenhieben ein.
 Zusammenkürzten Speer und Schild,
 Und Schwerter bligten hoch empor
 Und reiche Ävnte fand der Tod.

Des Bürgers Muth erwehrete sich
 Der tapfern Gäste nimmermehr; *)
 Sie drangen in die Festung ein,
 Und schwangen dräuender ihr Schwert. **)

Da ward verwundet König Pant,
 Und seine Bürger meist erlegt:
 Der Lermen stieg, und Wehgeheul erklang;
 Die Feinde stürmten in die Burg.

Nah zwischen See und Schloß
 Entstieg ein Fels; am Felsen quoll
 Ein heller Born im Schattenduft.
 Dahin entfloß der wunde Fürst,
 Mit ihm, voll Wehgefühl, die Königin,
 Nichts rettend, als ihr holdes Kind.

*) Der Geste, Gäste. So werden gewöhnlich die Feinde genannt.

**) Im Original heißt es: Vnd gemisten sich an der Stont. Das Wort gemisten ist mir unbekannt. Vielleicht von Mest, Schwert, Degen, Messer, und soll etwa heißen; sogleich zogen sie die Schwerter, da sie bisher mit dem Speere fochten.

Nach Labung schmachtet Pant,
 Nach Labung aus dem reinen Quell:
 Den Becher reicht Klarinens Hand;
 Er trinkt, und taumelt hin, und liegt
 Erblaßt an Felsenborn.

Ein Jammerruf entstürzt Klarinens Brust:
 Hernieder senkt sie dröhnend sich,
 Und ihr vor Harm verglommnes Aug
 Auf den erloschnen Strahl.

Von ihrer Wimper rollt
 Ein Zährenbach; ihr loses Haar
 Zerflattert in den Hauch des Winds;
 Sie schlägt den Busen, tief gebeugt.
 Doch reißt sie plötzlich sich empor,
 Ergreift das Kind, dem Wohlgeföhle taub,
 Und bringt es nach der Felsenluft.

Da wallt, in Dunst gehüllt,
 Gleich Zefirn, eine Fee heran,
 Entreißt Klarinen, was sie barg,
 Und führt es schwebend ab.
 Der Königin entschwoh das Mutterherz:
 Erlaßt mir doch mein trautes Kind,

So rief sie jammernd nach. Umsonst,
 Die holde Räuberinn, ein Lustgeweh,
 Entfloh. Kaum sah'n's die Feinde stehn,
 Da stürzten sie mit Ungestüm
 Heran, ergriffen schnell die jammernde,
 Und kehrten, an den Schwertern Blut,
 In die erkämpfte Burg,
 Zu thun, wozu die Wuth sie riß.

Wenn ihr mir willig horcht,
 So geb' ich euch die Kunde gern,
 Wohin das holde Kind gerieth.
 Im Lande der Merinnen nahm*)
 Es eine weiße Fürstinn auf.
 Sie herrschte da mit Königsmacht
 Weit glänzender, als irgendwo,
 Umringt von zeh'n tausend Frauen,
 Die ihr im Laude huldigten,
 Und deren keine einen Mann

*) Im Originale heißen sie Merkenen, Merfeinen: etwa Sirenen, Wassersymphon, Feen.

Erkannt, noch eines Manns Geleit. *)
Sie trugen Hemden und Gewand
Von feiner Seid' und lindem Sammt.

Hier lecht der ewig milde Mai
Von Jahr zu Jahr auf Trift und Flur.
Kein Blümchen stirbt, und Fröste nicht,
Nicht Sommerglut versenkt die Saat:
Die Blüthen wechseln mit der Frucht,
Die Frucht mit Blüthen ab,
Und Frühlingslüfte wallen stets
Die Bonnesfelder schmeichelnd durch.

Der Frauen stattlicher Pallast
War weit und lang und schimmervoll,
So wie der Umfang ihrer Burg,
Gleich einem Ballen, rund,
Ein leuchtender Krystall,
Worauf die Weste stand.

*) Noch eines Mannes f Begleitung, Ge-
sellschaft.

Sie scheuten keines Feindes Troß;
 Denn rings umschlungen von der Flut,
 Entstieg dem Felsgestad ein Wall,
 So hoch, daß niemand, wär' er noch
 So klug, darüber sichs versprach,
 Zu haben je ein lebend Ding:
 Und da die Mündungen des Thors
 Ein harter Diemant schloß,
 So schlief im Busen Gram und Furcht.

Wer diese Burg erbaut,
 Hat mit Verstand sie ausgeziert.
 Von aussen glänzte reines Gold,
 Von innen Steine, gleich dem Nachtgestirn.
 Hier altete kein Ding,
 So innerhalb dem Graben schwebt:
 Und wärmte gleich der Sonne Glut.
 Seit hundert Jahren See und Flur,
 Es blühte noch, wie anfangs schön.
 Auch wagte sich des Neides Wurm,
 Des Grobtes Geifer nicht herbey.

Die

Die Schönen die da walleten,
 Mit holder Weiblichkeit begabt,
 Behielten Schön' und Mutterkeit:
 Und selbst des Baues roh Gestein
 Belebte Geist und Wunderkraft,
 Daß, wie die graue Sage spricht,
 Wems da gegönnt ist, einmal nur
 Zu schau'n der Sonne holdes Aug,
 Wie sie der blauen Flut entstürzt,
 Und wieder zitternd sich zum Bade senkt,
 Sein Busen ewig sich dem Harne schließt,
 Und er sich fröhlich dreht im Lebenskreis,
 So lange Blut und Hauch sich regt.

In diesem Wonnelande wuchs
 Das edle Kind empor,
 Geweiht dem Frohsinn ohne Harm,
 Der Duldung und Geschmeidigkeit,
 An Sitte fein und hoch an Muth:
 So unterwies ihn seine hebre Frau
 Und band ihm Nüchternheit vor allem ein.
 Bewahre deinen Mund, o Sohn,
 So flüsterte sie sanft ihm zu:

B

Des Spottes Pfeil entfahr' ihm nie!
 Laß Sittenlosen dieß Geschloß.
 Und schäme dich des Strebens nicht,
 Wenns edel ist und wohlgethan.

So trieb er sich im milden Kreis
 Der Schönen um, geliebt, und oft belehrt:
 Zwar scherzten sie, und tändelten;
 Doch lieblich war ihr Scherz, und mild,
 Wie Regenduft im holden Mai,
 Der junge Saaten trönkt und nährt.
 Hier war es, wo sich Artigkeit
 In lockender Gestalt ihm wies; -
 Denn feiner Sitte war ihr Thun.

Wie feiner Lippe süßer Laut
 Im Kreis der Schönen klingen soll,
 Wie sich ergießen von der Brust
 So Edelsinn als Zartgefühl;
 Wo fand' er fernern Unterricht,
 Von Aug und Ohr begierig aufgefaßt?
 Er rächte nie der Weiber Zorn,

Und schwieg nach Maß- und Zeit;
Denn edel war sein Blut.

Auch dir, o Harf', entlockt' er oft
Den Silberton die güldnen Hallen durch,
Der Wonne Wehmuth weckend, und
Des muntern Reihens Hurtigkeit:
Sang oft von freyer Brust
Der Vorzeit Sagen, sang der Helden
Zwist,
Und langes Weh der Liebenden.
So grub in seine Seele tief
Bescheidenheit und Reiz und Muth.

Der Schönen jede wünschte sich,
Er minne sie, und sie allein.
Allein, entstieg auch gleicher Wunsch
Des Jünglings freyem Busen nicht,
So tönte nie, auch nur ein schwacher
Laut
Des Unfugs, der dem Mund' entglitt;
Denn artig war er, kühn und klug.

Inzwischen that die Königin
 Was ihm zu Frommen war, nach Wunsch.
 Kaum regte sich des Jünglings Kraft,
 Da rief sie ihn zur schweren Kunst
 Des ritterlichen Kampfes auf.

Nun wallt sein brausend Blut
 Nach Waffen nur, nach Waffen auf.
 Er lief gewandt, dem Fluge gleich,
 Und sprang so hoch als weit,
 Und rang mit Mannes Kraft,
 Und schoss, und fehlte nie des Ziels.
 So trieb er sich in allem um,
 Wozu ihn Muth und Neigung riß:
 Im jagen, treiben, fangen rasch,
 Im Zielen scharfes Blicks,
 Und hurtig, wie auf stiller See
 Sein Lehrer und sein Feind, das Thier.

Zwar stahlte Nerv und Senne sich
 Des jungen Heldenarms,
 Zwar ward er schnelles Schritts und Ad-
 lerblicks,

Allein von Ritterkünsten blieb
 Ihm mancherley geheim:
 Noch saß er auf dem Rosse nicht,
 Und selbst der Harnisch war ihm fremd.

Schon vierzehn Lenze wechselten
 Und fanden ihn noch stets gekost
 Im Wonnekreise holder Frau.
 Da flammt' empör sein rascher Muth;
 Und soll, so fuhrs durch seinen Sinn,
 Soll so mein Leben, weich und tråg,
 Berrinnen, wie der Wolkenthau!
 Er dacht's, beschloß, und bat
 Um Urlaub seine Königin,
 Zu sehn, wie man im Speergemenge sicht,
 Wie man des Rosses Uebermuth bezwingt,
 Zu prüfen seine Kraft im Kampfe selbst.

Was ihm vorzüglich am Herzen lag, war,
 zu wissen, wer er sey, woher er stamme. Wo-
 hin konnte er sich wenden, als an die Königin?
 Er bat sie um Aufschluß. Die weise Gebieterinn
 gab ihn nicht. Noch bist du zu jung, war ihr

Bescheid, und kannst Dich vor Schaden nicht
 bewahren. Ein stolzer Ritter winkt dir erst; er
 haaret deines Armes: Den mußt du besiegen.
 Schwer ist der Sieg. Er ist ein fürchterlicher
 Mann. Wer es noch wagte, erlag ihm: Dwaret
 ist sein Name. Sohn! Glück und Ruhm erwächst
 dir aus seinem Sturz. Die Schilderung schreck-
 te den jungen Helden nicht: Muth und Ent-
 schlossenheit glänzte auf seinem Angesicht. Mit
 Freuden nahm es die Königin wahr, und gab
 ihm die Erlaubniß, nach Abenteuern auszugehen.
 Wie sie ihn gerüstet habe, wollen wir vom Dich-
 ter selbst hören.

Da hob sie sich, die mächtige
 Gebieterin des Laß, und gab
 So ihrem, als des Glückes Sohn
 Ein muthig Roß des Kampfs gewohnt,
 Gleich munter, rasch, und stark,
 Gehorchend auch dem Reiter dann,
 Wenns aufgereizt nach Kampfe schnob.

Und dieses stolze Rüstgezeug,
 Des Helmes Pracht, der Lanze Glanz,

Ein Harnisch blank, wie junger Schnee,
 Ringsum verziert und schön gebaut,
 Der schimmerndste, denn je ein Ritter
 trug,
 Wie schmücken sie den Helden Neuling
 aus!

Mit güldnen Schellen dicht besetzt
 Ertönt sein reicher Panzerrock. *)
 So raffelt er in stolzen Waffen hin,
 Und flimmert, wie ein Fels im Monden-
 strahl.

Heil, frühe Flamme! dir;
 Ihr ziemt der Schimmer, der sie barg.

Auch gab sie ihm ein mächtig Schwert,
 Mit goldnen Malen reich geschmückt **);
 Die Schneide spitz und fest und scharf:

*) Goldne Schellen an Kleidern waren ein Schmuck der Vornehmen, nicht in Europa nur, sondern auch bei Juden, Persern und Griechen.

**) Im Originale Guldiniv Mal; goldene Mase; wahrscheinlich Verzierungen.

Sie griff durch Eisen und durch Stahl,
 Noch mehr entzückt die junge Brust
 Des Helden Dach, der Schild.
 Von Golde mitten prangt
 Mit offenen Fittigen ein Aar: *)
 Der Hand mit Zobel breit umfaßt,
 Mit Zobel, welchen Tyrus einst gezollt;
 Es hat der Frauen Masserie
 So Fleiß an ihm als Kunst erschöpft.
 Wie wonniglich sein Waffenrock,
 So herrlich schön war das Gezäum.

Nun fuhr er über den Lak mit Hülfe einer
 Merfeyne. Die Frauen segneten ihn, und wein-
 ten. Standhafter war die Königin. Sie beglei-
 tete ihren Zögling, und gab ihm noch über den
 Fluten weise Lehren. Die Seereise währte nicht
 lange. Während nahm der junge Held Abschied
 von seiner holden Gebieterinn, und schwang sich
 auf das Ross, so seiner wartete. Einem Ritter
 dieser Art konnte es nicht fehlen an seltenen Er-

*) Aar, Adler.

eignissen. Unbekannt war ihm die Wirkung des Baumes: er hielt sich an dem Sattelbogen. Das Roß, so oft er es unvorsichtig mit dem Sporne traf, eilte ungeläitet, wohin es wollte. Die Frauen jammerten, denn sie meyneten, er müsse sich an einem der Bäume zerstoßen. Er aber ritt längst dem See bis an den Morgen, mit sich und seiner Lage wohl zufrieden.

Am Morgen sah er vor sich eine schöne Burg. Das Pferd eilte dahin. Vor dem Thore saß ein Bewaffneter, unansehnlich vom Buchse, über einem weissen Rosse. Er war unartig genug, unsern Helden mit Geißelhieben abzuweisen. Nun riß ihn sein Pferd auf eine Heide. Da kam ihm entgegen geritten ein schöner Knappe. Der Held ruft ihm freundlich zu, und der Knappe wundert sich über dessen seltsame Art zu reiten. Die Schilderung ist possierlich. Der Knappe hieß Vohfrit de Lyes.

Ist euch zur Busse so gethan?
Die Schöne, die euch Tod,

Sie lebt gewiß sehr wonniglich!
 Wie fährt doch euer Schild so weifelos?
 Sich überlassen hängt der Zaum,
 Und mit den langen Beinen sitzt
 Ihr wie geprungen da:
 In Sprüngen trittet euer Roß,
 Hüpfst bald dahin, und bald daher:
 Und euer Speer! wie schwingt ihr ihn?
 Er droht dem Gegner nicht, nur euch.
 Doch reich ist euer Waffenrock
 Und wohlgeschmückt der Helm.
 Ihr seyd gerüstet, seyd geziert,
 Wies einem Helden ziemt.
 Die euch hieher gesandt,
 Hat wahrlich nichts gespart,
 Und reizt ich eure Galle nicht,
 Ich sagte gern und ohne Falsch,
 Seit meine Mutter mich gebahr,
 Ich sah hier Landes keinen noch,
 Der Wahn und Zweifel so geregt.
 Nun sagt mir denn, und seyd
 Für List und Täuschung unbesorgt,
 Woher und wer ihr seyd.

Aber dieß wars eben, was unser Held selbst nicht wußte, und er gestand es aufrichtig. Doch erzählt er dem Knappen, aus welchem Land er kommt, daß er noch auf keinem Rosse saß, und des Reitens wegen Nachsicht verdient. Der Jüngling gewann ihn lieb, zeigte ihm, wie er den Zaum halten, und zu Pferde sitzen soll, und lud ihn auf seine Burg, die nahe gelegen war. Sie kommen an. Er wird von den Frauen freundlich empfangen. Die Wirthin der Burg bringt ihn bald zur Sprache, daß er offenherzig alles ausgoß, was bisher ihm wiederfuhr. Weil er kein Geheimniß aus seinem Wunsche macht, ritterliche Übungen zu sehen, so veranstaltet sie ein Turnier.

Sie war von allen hochgeehrt,
 Und lud zur Feyer des Turniers
 Die besten Kämpfer rasch und leicht.
 Von denen sie nur je erfuhr,
 Daß scharf sie ritten und behend,
 Und nach der Sitte des Turniers
 Pungirten meisterhaft,
 Die alle hat sie nach der Burg.

Schon eilten die Geladenen.
 Wenn euchs der Dinge Wunder nimmt,
 Ich geb' es, wie ichs selbst empfieng.
 Dreyhundert waren, kühn und stolz;
 Gewandt und munter jedes Ross,
 Behangen Speer und Helm!
 Der Busch mit Seid und Gold geschmückt:
 Vergebens spuckte hier der Neid;
 Sie alle zwangen Rosse hohes Muths,
 Und trugen Waffenröcke, reich und schön.

Sie trieben hin und trieben her
 Mit allen Wendungen des Kampfs.
 Das nahm der Fremde fleißig wahr.
 Und als der Thaten viel gethan,
 Als manches Ross verhaueu ward,
 Den Speer schon mancher Kämpfer brach;
 Da hob ein muntreer Reigen an,
 Gepaart mit Rittern holde Frau,
 Bekränzte, schöne Kinderchen,
 Wie dieß von jeher Sitte war.

So währt' es an den dritten Tag,
 Da auch sein Ross dem Gaste kam.

Zu Halse nahm er rasch den Schild,
 Und ritt so richtig, so gewandt,
 Daß manche Schöne Beyfall nicht,
 Und da es selten nur mißlang,
 So fand des Tadel's Spott kein Ohr.

Der Gast, in Ritterkämpfen nun geübt
 nahm Abschied, und ritt durch einen finstern
 Wald. Auf einer breiten Flur sah er zwey Rit-
 ter kämpfen. Der eine hieß Kurauß, und kam
 von Sagune, der andere Drpylet von der Mas-
 senie des Königs Artus. Sie werden durch den
 jungen Helden ausgesöhnt, und begeben sich des
 Kampfes.

Nabe lag die Burg Moreys, bewohnt von
 einem harten, finstern Manne Calagandries.
 Seine schöne Tochter zog manchem edlen Gaste
 die Ungnade des Waters und den Tod im Kam-
 pfe zu. Die beyden Ritter warnten den jungen
 Helden. Er aber erwiedert; wenn der rauhe
 Wirth nur das unetle Betragen seiner Gäste
 gerächt hat, so sind wir sicher unter seinem

Dache. Sie entschlossen sich daher, nach der Burg zu reiten, und werden freundschaftlich aufgenommen. Calagandries führt sie zu seiner Tochter und ihren Frauen, läßt ihnen Erfrischungen reichen, und warnet sie noch in ihrem Schlafgemache vor Unfug.

Für jeden stand ein Bett bereit,
 Wies edlen Gästen ziemt:
 Mit ihnen gieng der Wirth,
 Hieß schenken guten Wein,
 Und leitete mit eigner Hand
 Sie in ein großes Schlafgemach:
 Seyd, Helden! sprach er, eingedenk,
 Zu liegen hier mit Zucht:
 Der Gott, der aller Welten herrscht,
 Behüt euch wohl mit seiner Macht,
 Und geb' euch lange gute Nacht.

Nicht alle achteten der Warnung. Die Tochter kam, klagte über Strenge ihres Vaters, der ihr durchaus keinen Gatten geben will, und suchte einen der Ritter für ihre Absicht zu ge-

winnen. Diese war, den strengen Vater auf mildere Gesinnungen zu bringen. Aber die zwey ältern Ritter sahen Unrecht und Gefahr, wollten die Gastfreundschaft nicht mit Undank vergelten, und zogen sich weislich zurück. Nun der jüngste und unerfahrenste schwoll empor, und nahm den Antrag an, gerührt durch das Unrecht des Vaters und durch die Leiden der Tochter. Der Tag brach heran. Wüthend stieß La-
lagandries an die Thüre des Schlafgemachs. Man erschrock, als er mit zwey langen, scharfen Messern und mit zwey Schildern eintrat. Er sah schnaubend umher, und fand bald den Gegenstand seiner Rache, den jungen Helden.

Da stürzt' er rasch auf ihn,
 Und dreht mit fester Hand ihn um.
 Wer mir, so rief er, meine Ehre raubt,
 Dem, traun! Vergelt' ichs hoch
 Ich geb' euch nun ein ernstes Spiel.
 Nehmt diesen Schirm an euerm Arm
 Und harret an dieser Wand!
 Ich will da gegenüber stehn,

Und lassen euch die Wahl:
 Nehm' ich euch, oder ihr die Ehre mir,
 Gleichviel! doch einer muß der Ehre seyn.
 Wer trift, dem ist's Gewinn,
 Der eine trägt den Schaden hin.

Dem Helden war der Antrag werth,
 Er sprach: seit mir der Schild
 Zur Wehre steht, so dünkt
 Mirs, harter Spielgeselle, recht,
 Ihr werfet eh, denn ich.
 Gott leite zum Verderben euch!
 Denn will er, so vermögt ihr nichts.

Da tröstet er sich seiner Kunst,
 Und faßt den Schwäher *) scharfes Blicks,
 Und bietet überall den Schirm ihm dar.
 Schwer war und mühevoll das Spiel!
 Heraus und Dryplet, wie wünschten sie
 Sich ferne von der schauerlichen Burg!

*) So nennt unser Dichter den Schwiegervater.

Der Wirth begann den Kampf,
 Und warf mit Riesenkraft
 Den fremden Helden durch den Arm
 Hintaumelnd an die Wand.
 Dann gab er listig kurze Raft,
 Ihm abzuleiten Blut und Kraft.

Nun sann der junge Held
 Zu wenden plötzlich die Gefahr.
 Er that auf Wurf und Schuß Verzicht,
 Tief unversehens an den Schalk,
 Das Messer in verwegner Hand,
 Und gab voll Kraft ihm einen Stich,
 Daß todt hin auf den Esterich,
 Der Trozer sank; des Schildes Erz
 Laut über ihm errasselte.

Izt litten erst des Jammers viel,
 Die im Gemache harreten.
 Die Helden, wuthig eh und kühn,
 Verschlossen nun die Thüre fest
 Und rangen ihre Hände hoch,
 Gefangen hiet und waffenlos zu seyn.

6

Allein des Ritters Freundin gab
Den Jammerkranken sichern Trost,
Zu siegen über Noth und Furcht:

Und wirklich versäumte sie keine Zeit. Sie ging, versammelte ihre Getreuen, und sprach: Ritter! ihr wißt, daß ich euch stets in Ehren hielt. Mein Vater, der euch öft Unrecht that, ist todt. Nun habe ich einen jungen Satten, den theuersten, den je ein Weib erhielt. Für feig hielt ihn mein Vater, und wollte ihn mor- den, wie er es vielen vor ihm that. Aber der Ritter wehrte sich: Jetzt bin ich Erbinn. Ich schaffe gern Vortheil denen, die mir treu sind.

Die Ritter wünschten ihrer neuen Gebie- terinn Glück zur Wahl des tapfern Helden. Al- les ward beruhiget. Des Helden Gefährten wur- den wohl gehalten, der Unglückliche bestattet, und von allem, was ehe dessen Eigenthum war, Besitz genommen.

Und milde war der junge Wirth,
Da ihm das Gold, so sparrend einst

Der Schwäher sich entzog, nicht nahe
gieng.

Er zehrt' es bald so weidlich auf,
Als mannhafft er's errang,
Und übertrug nach weiser Männer Rath
Dem Amtmann Renten, Sorge, Gut.
Er selbst, nach edler Ritter Art,
Er warb nach Ehre nur und Ruhm.

Als Orpylet, der kühne Mann, *)
Des Jünglings milde Sitte sah,
Sah, daß sich, wie sein Spielgefährte er-
fuhr,
Sein Muth nicht Trogern nur entgegen
stämmt,
Daß Sanftmuth auch den Busen regt,
Da rühmt' er ihm das Land,
Des theuern Königs Artus an, **)

*) Dieser Orpylet wird später in eben diesem Gedichte ein
Fürst genannt, von der Massenie des Königs Artus.

**) Artus, oder Arthur, König der Britten, ein ausge-
zeichneter Held der Provenzaldichter. Um ihn her ver-
sammelten sich die besten Ritter, und er hatte die Ehre,

Und Karytol, die große Stadt. *)
 Dort sprach er, wirkt, ich rede wahr,
 Der besten Ritter Kraft vereint,
 Die sich durch Muth und Tapferkeit
 Erringen Ruhm und Preis.

der Tafelrunde vorzustehn, einer Anzahl Ritter, die sich durch große Unternehmungen, und die Auffuchung des fromen Graals in der Dichterkunst gewürdiget haben. Von ihm ein mehreres hernach.

*) Im Original Karitol di meren, Karytol die große. Vielleicht London, die damals schon von ihrer Größe berühmt, und der Könige ordentlicher Sitz war. In Ulrichs Mörkin heißt sie Karidol. Kaer, Caer hieß in der Celtischen Sprache eine Stadt. Die Britten setzten dieses Wort ihren Städten vor. Ein König Ludd soll London gebaut oder vergrößert haben: daher sie unter vielen andern Namen, die bey Camden Midleren S. 303 zu sehen sind, nach Alfrid auch den Namen Caerlud oder Carilud erhielt. Lud in dul verkehrt giebt Cairdul oder Caridol. Wenn gleich diese Versehung etwas gewaltsam scheint, so kann doch Cairlud leichter in Caridol, als in London umgewandelt werde. Versehungungen dieser Art geschehen nicht auf einmal, und jedes Land hat deren genug; um so mehr Britannien, in welchem die alten Britten, die Römer und die Sachsen sich gemeinschaftlich bestreben, die Namen der Städte unkenntlich zu machen.

Der König weise und gerecht
 Versteht es wohl und ist bedacht,
 Der Helden jeden ohne Gunst
 Nach Werth und That zu würdigen.
 Wem Männermuth den Busen schwellt,
 Der soll nach Artus Hofe ziehn.
 Die Königin so klug, als schön,
 Ist edel, von so milder Art,
 Daß eh sie zwey der Gaben reicht,
 Denn eine nur versagt.
 Auch sind da holder Frauen viel,
 Voll Tugendreiß und Munterkeit:
 Und gäb' es deren eine nur
 Im weiten Umfang unsers Reichs,
 So sollt um ihretwillen schon
 Ein Ritter hold und weise seyn.

Wie Orpylet, so bestrebte sich auch Kurauß,
 den jungen ungenannten Helden zu bereden, daß
 er mit ihnen in ihre Heimath ziehe. Aber seine
 neuen Unterthanen; und die wohlthätige Freun-
 dinn hielten ihn zurück. Die beyden Gäste zogen
 also allein ab, jeder nach seinem Lande. Orpy-

let pühmte unfers Helben Tapferkeit und Tugend dem König Artus so sehr an, daß er und seine Massenie dessen Ankunst sehnlich wünschten.

Lanzelet, denn so wird unser Held sich nennen, ritt inzwisphen täglich nach dem Walde, und härtete sich durch Jagen ab. Eines Tags zog er den Harnisch an, und ging, ohne Geleit auf Abenteuer aus. Schon ritt er vier Tage weit, als er drey Strassen fand. Er schlug die mittlere ein, welche ihn an eine Burg führte.

Davon entkam noch nie ein Mann,
 Er sey auch albern oder klug,
 Er trüge denn des Ölbaums Zweig,
 Zum Male, daß er Frieden bot,
 Und nähme, wenn er ja gerüstet kam,
 Behend den Helm in seine Hand,
 Und senkte Waffen jeder Art:
 Es reut ihn sonst gewiß,
 Daß je die Burg er ferne sah.

Denn huldigt er der Sitte nicht,
 So stürzt man unversöhnbar aus der Burg,

Und ohne Rettung sinkt er hin,
 Wie stark er auch und edel ist.
 Dem Gaste war die Sitte fremd:
 Dieß riß den Helden stolz und kühn,
 Der sich noch selbst nicht kennt,
 In namenloses Elend fort.

Als er, die Burg vorüber ritt, ersah mans
 von der Weste, daß er die Sitte unterließ. Da
 stürzte alles, jung und alt, verschiedentlich be-
 waffnet, zum Thore heraus, und fiel über ihn
 her, mitten in einem Gehölze. Er wehrte sich,
 wie es Rittern ziemt. Schon erlagen zwanzig
 der Wütenden dem Arme des fremden Ritters.
 Allein das hinderte die Menge nicht, ihn von
 allen Seiten zu umringen, und nach der Burg zu
 drängen. Die Frauen, welche dem Kampfe zu-
 sahn, waren dem Muthigen hold, und beklag-
 ten sein Loos. Darunter war die edelste, die
 schönste im Lande. Mehr als alle übrigen, fühl-
 te sie für den jungen Ritter, schwang sich auf
 ihr schnelles Ross, ritt hinaus, und bot ihm
 Sicherheit.

Ich sah euch, Held, und lohr,
 So rief sie, euch zum Freunde mir,
 Seyd anders ihr sowohl gezeugt,
 Als eure Tapferkeit verheißt.
 Wer euch in euerm Blut erstickt,
 Der senkt mir tief den Stahl ins Herz.
 Wär' ich ein Mann, ich kämpfte gern
 Für euch; doch seyd gewiß, es fromt
 Euch meine Gunst auch ohne Kampf:
 Ich weiß, worauf mein Wort sich stützt.

Der Ritter dankte der gütigen Schönen:
 doch ein neuer Kampf begann. Er that Wun-
 der, streckte die Kühnsten, die ihm zu Leibe kamen,
 erschlug den ersten Rath des Fürsten, und zer-
 hieb Schilde und Schäfte die Menge.

Doch hielt er wider Übermacht
 Und mit so treuen Knechten nicht
 Im Kampfe länger aus.
 Da gab er sich dem Fräulein hin,
 Das ihm zum Freunde lohr,
 Auf Huld und treues Wort.

Des Fräuleins Namen Ade soll
 Euch nicht verschwiegen seyn,
 Und von den Bigen Patriaus,
 So sagt man, daß ihr Vater hieß.
 Er hatte Zeit und Muth und Kraft,
 Man kannt' ihn nah und fern,
 An Trieb' und Jagd erschöpft.
 Boll Eber war sein Waldgeheg,
 Es keuchten hundert Doggen um ihn her
 Und noch von Hunden edler Art,
 Der Spürer und der Bracken viel.
 Er flog dem Flug des Hirschen nach,
 Ihm waren alle Fährten kund:
 Wenn je ein Reh, ein Hirsch sich wies,
 erspäh't er Busch und Bahn genau,
 Wohin er lief, und wo er blieb,
 So trieb er sich vergnügter um,
 Als je ein Waidmann that.

Lymmer, sein Bruder, war
 Der schauerlichen Beste Wirth.
 Sie hieß Limors, der's nie gebrach,
 Weß man zum Wohlgenuß bedarf.

Lymet war lang bedacht,
 Wenn einst er ohne Erben schläft,
 Daß nicht zerfalle seine Nacht:
 Daher er untre milde Maid,
 Des Bruders schönes, holdes Kind,
 Zu Ehren und zu Frommen nahm.
 Schon lang erwarb sie sich
 Der Frauen Preis: und alles Gut,
 Wodurch ein Weib sich stattlich schmückt,
 War je ihr Eigenthum.
 Es hat, lag einst ihr Oheim todt,
 Sein Will' und Völkerglück bestimmt,
 Daß sie, des Lands Gebieterinn,
 Nach Willkühr einen Gatten wähl't,
 An dem sie Tugend fand und Ruhmgefühl.

Nun fand sich Lanzelet in ihrer Gewalt.
 Verloren war er ohne ihren Schutz. Aber sie
 wachte über ihn, und niemand war so kühn,
 ihm nahe zu treten. Sie ehrten ihre Gebieterinn
 und schonten des Helden, den von Kindheit an
 das Glück in seine Obhut nahm.

Und als er ohne Waffen stand,

Da war der Kühne mild und hold,
 Des schönsten Jünglings Bild,
 So je nur eine Mutter trug.
 Das Fräulein pflegte sein,
 Und fühlte sich als Freundin schon
 Von Wonne trunken und belohnt:
 Doch ob sie froh der Rettung war,
 So klemmte doch die sanfte Brust
 Des strengen Oheims Zorn.

Dem Tode weih't er jeden Mann
 Der in sein Haus nicht friedlich ritt.
 Schon dieß war große Seligkeit,
 Daß ferne noch der Troger weilt.
 So flüht es sich oft wunderbar,
 Was Jugendholden frommt:
 Erst morgen harret man sein.

Doch ach, er kam noch viel zu früh!
 Und als er fleißig Kunde nahm,
 Was vor und in der Burg geschah,
 Da glüht' ihm Wang und Stirn,
 Da riß sein Zorn sich flammend auf,

Denn. ach! er fand der Einen Mord,
 fand Schand' und Schimpf und nicht ge-
 rächt.

Sein schwarzer Busen schwoß vor Grimm:
 Die Augen roth und stier
 Befahl er, rief es schaurig aus,
 Zu bringen den Gefangenen.
 Er kam: ihn maß der Trostige;
 Sein Auge funkelte, der Flamme gleich,
 Wild schoß ers auf den kühnen Mann,
 Und schnob ihm donnernd zu,
 Woher und wer er denn auch sey,
 Daß seinen Knechten er und ihm
 So unverdiente Wunden schlug.

Verlangt, so sprach er unverzagt,
 Nicht mehr als selbst ich weiß,
 Man zog mich wonniglich heran,
 Doch wer ich bin, das weiß ich nicht.

Lymer der brausende
 Fuhr auf, schoß Blick auf Blick:
 Ihm war des Helden Wort nur Spott,
 Den nie ein Ritter dulden darf.
 So warf er ihn in einen Thurm,
 Wohin noch Mond noch Sonne drang.

Vergebens sucht man da Gemächlichkeit;
 Sie kam für keinen Preis,
 Der Ritter ohne Namen ward
 Mit Jammer überdeckt:
 Doch Wonne war ihm selbst die Noth,
 Erläg' er auch dem Ungemach.

Ihm tischte man zum Male nichts
 Als Brunnen auf und Brod:
 So stürmte Jammer auf sein Herz,
 Und Kraft und Lebensregung schwand.
 Verloren ward der Held,
 Wenn seine Ketterinn, die holde Maid,
 Nicht Labung brächt' und Trost.
 Da ward erst ihre Herzenöglüte kund:

Im stillen ließ sie Bett und Wein,
 Und speisen bringen mancher Art.
 Die seiner hüteten, wie rauh und hart,
 Sie stimmten dennoch willig ein.

Oft stahl das Fräulein sich dahin,
 Und goß ihm Öl ins wunde Herz.
 Er dankt' und fühlte Muth und Kraft
 Zu dulden, tief in seinem Geist gehüllt.

Als eines Tags von ohngefähr
 Der Abenteuer sie erwähnt,
 Die ihres Oheims Übermuth entbot,
 Erstaunt' er, riß sich froh empor,
 Und forschte rasch nach ihrer Art.

Das Fräulein sprach: wie Kraft
 Und Ruhmgier ihm gebot,
 So fuhr mein Oheim zu:
 In allen Ländern rief
 Er weit umher durch Knappen aus:
 Wenn irgendwo ein Ritter sich
 Durch Kraft und Mannheit ehren will,

Durch Kühn gewagter Thaten Ruhm,
 Der komme her nach dieser Burg
 Und nehme seine Abenteuer auf.

Vor allen ist ein Riese zu bestehn,
 Noch niemand maß des Mannes Kraft,
 Ihm ist zur Hand ein langes, dickes Holz
 Zween Männern tragbar kaum;
 Er aber schwingts allein und leicht empor.

Erliegt das Ungeheuer seinem Arm,
 Mir graut vor Kampf und Sieg,
 So muß er ohne Raß sogleich
 Zwey wilder Löwen Wuth bestehn;
 Sie alle Hungers aufgereizt,
 Voll Grimms, vergraben und versperrt.
 Wer sie bekämpft, hat kein Gewehr,
 Denn nur ein blankes Schwert.

Und tröf er noch vom Blute nicht,
 Und krümmten ihm zu Füßen auch
 Der Löwen beyde röchelnd sich,
 So riss ihn matt erst und entnervt

Der Kämpfe schrecklichster empor.
 Ihn nimmt sogleich ein weiter Ring
 Mit meinem Oheim auf,
 Zu schlagen sich nach Ritterrecht
 Im Rüstgezeug mit Speer und Schwert.
 Nein, prüf' ihn nicht: ach, furchtbar ist,
 Ich sah's, sein rascher Lanzenkampf!
 Er steht, ein Fels, steht ohne Bank:
 Sein Arm, wie Sturm, der Eichen stürzt,
 Wie Wetterstrahl sein Schwert.
 Er, der zu Wund' und Tod bereit,
 Noch keinem Manne je entfaß. *)

Erliegt er diesem Stahle nicht,
 So harret ein andrer sein.
 Mein Oheim denkt an Sicherheit,
 Und hielt sein Leben hoch:

Wenn

*) Der Ritter entfaß dem, mit welchem er sich in keinem Kampf einließ, oder von dem er aus dem Sattel gehoben ward.

Wenn vor der None sich *)
 Der Ritter nicht des Kampfs erwehrt, **)
 Entschieden ist sein Loos, der Tod.
 Man schlägt das Haupt ihm ab.

Muthig erbot sich der Held zu allen Abenteuern, wie fürchterlich sie auch wären. Nur hat er seine holde Retterinn, ihn aus der jammervollen Lage zu heben, die alle seine Kraft aufzehrt. Schwer war das Unternehmen. Ade entschloß sich, die Bitte dem harten Oheim vorzutragen.

So suchte sie mit freyer Stirn
 Doch banger Zweifel voll,
 Den rauhen Oheim auf.
 Wenn je ich dir nach Wunsch gebient,
 So löset sie, wie freute michs,

*) Vor der None, das ist vor der neunten Stunde des Tags, ohngefähr die Hälfte zwischen Mittag und Abend.

**) Der Ritter hat sich des Kampfs erwehrt, wenn er bis zur None alle drey Abenteuer glücklich bestanden hat.

Hat deine Huld mir gnädig zugewinkt!
 Und igt auch such' ich Gnade, Herr,
 Für einen Ritter, jung und kühn,
 Der lange schon und hülfelos
 In qualenvoller Enge schnaubt.
 Gott weiß es, seine Noth
 Regt alle gute Herzen auf.

Doch was ich zu eröffnen kam,
 Ist dringender: aus seinem Mund
 Vernahm ichs selbst; sey stolz darauf,
 Obschon ihm's schauerlich genug
 Vor deiner Heldenburg ergieng:
 Er hörte deine Ritterkraft,
 Und hörte rühmen deinen Muth:
 Die Abenteuer, die du botst,
 Er kam hieher, sie zu bestehn.

Gebiet der Rache, Herr! sie eilt,
 Gewiß, ereilt ihn auch, wenn er
 Nicht ist, was all sein Wesen spricht.
 Setz freue dich des jungen Manns!
 An ihm, ich denk' es, findest du,

Wornach du lange sehnlich harrst.
 Gewährt ist einmal Wunsch und Bier,
 Daß hochgepriesen Nam' und Burg
 Nun bald in aller Welt erschallt.

Ich schäme mich des Ritters nicht;
 Sein Busen glüht zu rasch empor,
 Um nicht der Thaten viel zu thun.
 Auch geb' ich mich zur Geißel hin,
 Daß er gewiß dir nicht entrinnt:
 Denn theuer hat er mirs gelobt.

Mein Haupt, ich setz' es gern,
 Wenn deine Gnade mirs gewährt,
 Und trau' es deiner Güte zu,
 Daß ich ihn nehm' in Schutz und Hut
 Bis denn er wieder Kraft gewinnt.
 Nur göne vierzehn Nächte noch,
 Dann lass' ich ihn mit Schild und Schwert
 Von Rittern und von edlen Fraun
 Und aller deiner Heldenschaar
 Im wilden Kampfgesilde schaun.
 Dafür hab' ich nur ein Beding,

Daß du indeß sein muthig Roß
 Und seinen blanken Harnisch mir ver-
 traust.

Da sprach der Held Lhmer:
 Ja, seys; zum Schaden ihm und Spott!
 Denn glaube mirs, ich bins gewiß,
 An deinem Helden räch' ich mich,
 Daß keine Lust ihn ferner kneipt,
 Und er des Spottens ganz vergißt.
 Dieß steht bey Gott, erwiederte die Maid.

Ihr Busen schwoll, sie kehrte schnell,
 Und hob den Ritter frohes Muths
 Aus seinem schauervollen Aufenthalt,
 Hieß schnell bereiten ihm ein Bett,
 Und sorgte, daß man ja genug
 Wohnnährender Gerichte trug,
 Wie man sie lieben Freunden reicht.
 Davon entschwoll ihm neuer Muth;
 In Mark und Sennen kehrte Kraft,
 Und gerne klieb er ungebunden hier
 In seiner Freundinn holden Haft.

Indessen rückte die Zeit der Abenteuer heran. Lymmer that unritterlich, daß er seine Löwen drey Tage hungern ließ. Die Erwartung war groß, und wer menschlich fühlte, bejammerte den unglücklichen Helden.

Am Morgen, als des Himmels Roth
Den Tag des Blutes kündete,
War unsers Ritters erste That,
Daß ganz er sich in Gottes Huld ergab,
Der aller Seligkeiten Quell,
Und des Gelingens Ursprung ist.

Gerüstet trat er dann,
Wie man ihn hieß, in einen Ring.
Ein Schwert nur in der Hand, ein Hut,
Ein neuer Schild, zur Maß gebaut,
War alles Rüstzeug, all sein Schirm.
Doch schritt er muthig ins Gefecht;
Vor allem baut' er auf sein Dach;
Ihm gabs die holde Retterinn.

Dagegen trug in starker Faust
Der ungeheure, stolze Mann,

Und schwang die Stange, dick und lang,
 Leicht, wie ein Sturm das Schilfrohr
 wiegt,

Zwang mächtig vor den braven Schild,
 Und stämmte sich gestreckt entgen.

Scharf maß des Jünglings Blick
 Den Troker auf, und hieb noch eh
 Er sich versah, so muthig ein,
 Daß dröhnend Stang' und Arm entstürzt.

Nun sprang er plötzlich vor,
 Zu dringen an den linken Arm:
 Umsonst; denn mit geballter Faust
 Wehrt sich beherzt der wunde Mann,
 Kennt rasch den stolzen Sieger an,
 Und stößt nach ihm mit solcher Kraft,
 Daß taumelnd in den Sand er sank,
 Und ihm das Schildgehänge barst.

Zu früh frohlockt der starke Mann;
 Denn sieh, der Jüngling riß sich schnell
 Vom Staub empor, die Noth gebots,

Und sprang, gezückt das Schwert,
 Nach ihm. Betäubt, erschreckt,
 Begann er zu entfliehn dem Ring:
 Der Jüngling nach, ereilt' ihn bald,
 Und schlug ihn rückwärts in den Spalt.

Schmach droht dem Fliehenden
 Und Tod; da wandt' er schnell sich um,
 Gemuth, des Siegers Arm zu stehn,
 Zu fällen mit gestreckter Hand
 Den Uebermüthigen. Schon sprang er vor,
 Erhob ein wütendes Gebrüll,
 Und schwang den streitgeübten Arm:
 Allein des Schreckens blinde Nacht
 Vor des Ergrimmten Mordgeschrey
 Durchschüttert nicht des Helden Brust.
 Er stand, er rannt' ihn unvermuthet an,
 Und schlug, und schlug das Haupt ihm ab.
 Zum Grabe, rief er, hab' ich nun,
 Zur weiten Fahrt ihn reis gemacht,
 Es mag euch lieb seyn, oder leid.

Lymer entbrannte lob vor Grimm,
 Schalt wütend auf sein Mißgeschick:

Zugleich ergreift er den Verwegenen,
 Führt schnaubend ihn den Löwen zu,
 Die langes Hungers würeten,
 Und stoßt in zürnend in die Klust.

Schon hob der Löwen einer sich
 Nach Beute gierig auf, und schlug,
 Als gegen ihn der Ritter trat,
 Schnell nach der linken Lende zu
 Mit seinen Klauen einen Epath.
 Nun galt kein Säumen mehr;
 Er kehrte gen den Löwen sich,
 Der ihn so schmerzlich schlug.
 Dieß regte den Gefährten auf,
 Ihm gab der Hunger Muth:
 Er griff dem Helden tief ins Fleisch,
 Daß, wie aus einem Brunnen, Blut
 In Strömen niederschloß.

Des Ritters rasche Schnelligkeit
 Regt Staunen auf: der Zeugen zwar
 Sind wenig nur, der Beyfall allgemein
 Mit Ungestümme riß er sich

Dem schauerlichen Feind entgen,
 Und schlug ihn durch die Stirne wund.
 Frohlocke nicht; es harret dein
 Der Löwen erster, unbesiegt,
 Und stürzt dich nieder in den Staub.

Auch hier noch faßt der Jüngling sich,
 Und lähmt des Löwen Hinterbein,
 Daß Muth ihn und Besinnung floh.
 So trieb der Sieger ihn herum,
 So schlug er beyde Feinde todt.

Zwar brach die Freude laut empor,
 Als man den Ritter kehren sah;
 Doch hob sich erst, so wund er war,
 Der Kampfe schrecklichster.
 Denn als der Löwen Sieger kam,
 Entschwand ihm Farb und Sinnenkraft.
 Lymex, der finstre Wirth,
 Rief wütend aus: man bringe schnell
 Mein Ross, den Helm und Harnisch her,
 Zu rächen bald den Übermuth.
 Er zog den schönsten Waffenrock,

Den je ein Held im Schimmer trug,
Vor Zorn und Unmuth schnaubend an;
Denn heiß im Busen gor der Grimm.

Indessen war der stolze Gaul,
Der hehren Königin Geschenk,
Dem wundestechen Ritter auch
Schnell aufgesattelt und gezäumt,
Sein blanker Harnisch dargebracht.
Er dacht an Blut und Wunden nicht,
Nur, ganz das Abenteuer zu bestehn,
Des selten Glückes Lieblingssohn,
Und zog die Strahlenrüstung an.

Aus tiefen Wunden quoll,
Denn unverbunden blieben sie,
Von welchen Fingern Blut herab.
Erbarmen stieg in jedes Herz:
Wer je nur milden Sinn gewann,
Und ißt des Jammers Fülle sah,
Rief abgewendet auf zu Gott,
Er woll' ihm gönen Huld und Schirm.

Schon saßen beyde Kämpfer stolz

Auf ihren Rossen, Wirth und Gast,
 Mit aller Rüstung angethan,
 Die einem tapfern Ritter ziemt,
 Nimmt er zu Halse seinen Schild.
 Vor allen hält der junge Held,
 Den Schild zum ersten Kampfe werth.

Vor Grimme schäumend unterschlug
 Der rauhe Wirth den Speer,
 Und drängte weit vor sich den Schild.
 Wie er zu Pferde stattlich saß,
 So war sein Anstand ritterlich.
 Zugleicher Zeit setzt eben sich
 Der Held, der keinem je entwich.
 Da liessen sie vom Streifen ab,
 Und thaten, was im Kampfe je
 Sieg oder Sturz entschied:
 Von ihren Pferden stachen sie
 Die harten Schilde mitten durch
 Mit solcher Kraft den Speer,
 Daß ihrer Schäfte Trümmer, hoch
 Sich wirbelnd, durch die Luft entflohn.

Drauf zogen sie zwey Schwerter aus,

Der festen Helbenarme werth,
 Und gaben sich und fingen auf,
 Die Erde bebte, Schlag auf Schlag.
 Lymer bewies der Künste mehr,
 Und schlug nur, wo's zu frommen schien;
 Der junge, der den Adler trug,
 Zwar focht er ohne Kunst;
 Doch ward er dessen wohl gewahr,
 Wodurch ihm Weh und Unheil ward.

So hieben beyde manchen Spann
 Einander von den Schilden ab,
 Und spielten in dem Kreise lang
 Mit angestrongter Kraft.
 Doch unablässlich, Hieb auf Hieb,
 Bestritt der unerfahrne Held
 Den Ritter, alt und Klug,
 Und hieb sein schnaubend Roß ihm wund.

Da schwang Lymer, nicht ohne Müß
 Vom hohen Gaule schnell herab,
 Ergrimmt, sich auf den Ball des Kampfs,
 Und schalt, des Rosses Unbestand.

Auch sprang der kühne junge Held
 Zum rauhen Wirths rasch ins Gras;
 Denn müde war nun auch sein Ross.

Raum standen sie zu Fusse da,
 Raum hielten sie die Schilde vor,
 So knirschten sie mit Zähnen laut,
 Und liefen kühn einander an,
 Lymer, der Brausende,
 Und unser Ritter namenlos.
 Von ihres Grimmes Ungestümm
 Und vom Gedröhn des derben Schlags
 Vor Wuth und Galle hoch empor.
 Die Schwerter klirrten gräßlich laut,
 Daß weit umher die Luft erklang,
 Und Flammenblicke sprühten hoch
 Von glatten Helmen auf.

Oft währte, wer die Kämpfe sah,
 Dem einen sey der Sieg gewiß:
 Allein, der zu erliegen schien,
 Behielt den Schimpf nicht lang,
 Und gab ihn bald zurück.

Zuletzt doch schlug der Wirth den Gast,
 Daß auf die Kniee er sank,
 Und ihm der Schild entfiel.
 So gab er ihm die Seite bloß,
 Die wund vom Löwen blutete,
 Und eine neue Wunde gab
 Tief durch den Panzer auch Lymmer.

Weh' ihm, er sank. Doch fast' er sich,
 Und sprang mit Wagemuth empor!
 Ihm taugte nun der Schild nicht mehr,
 Er warf behend ihn hinter sich,
 Wie brausend ihm sein Blut gebot;
 Denn dringend sah er die Gefahr.
 Schon hob er drohender das Schwert
 Mit beyden Händen hoch empor,
 Schon fühlte er sich von Wunden schwach,
 Doch kräftiger von Wuth.

Da dacht' er schnell und kühn,
 Es sey, nun geh' es hin und geh' es her;
 Entkräftung drohen Wund' und Blut:
 So wag' ich denn den letzten Schlag,

Es werde, was auch werden mag,
 Ich wende meine ganze Kraft daran.
 So rännt' er an den sichern Wirth,
 Der Muth und Blut geschwunden wähnt,
 Und drang durch Busch und Helm ins
 Haupt,
 Daß tief sein Schwert versank,
 Bis fest es an den Zähnen stak.
 Lymer, der Kühne, starb!

Entschlossnes Muths, und einzig war.
 Was von des Ritters Kraft die Kunde
 spricht,
 Beschloß der Kämpfe seltenster
 Er schlug mit solchem Ungestümm,
 Die Zähne knirschend nach dem Wirth,
 Daß selbst ihm aus den Ohren Blut
 Und aus dem Munde rann.
 So schwand er rasselnd hin, und sank
 Zugleich mit dem Erschlagenen.
 Erschütteret sahs das bange Volk,
 Und schwor, des Schwurs gewiß,
 Es lägen beyde lebenslos:

Denn Beyde stürzten ohne Kraft,
Und ohne Lebensregung hin.

So war das Schrecken allgemein,
Und unter lautem Jammer ward
Lymer zur Burg gebracht:
Um ihren tapfern Fürsten hob
Sich lautes Weh und Klaggeheul.

Und dich, o Fräulein, hemmte nichts,
Zu thun, wozu das Herz dir rieth.
Die holde Freundin trug sogleich
Es treuen Rittern bringend auf,
Zu bringen den Gesunkenen
Auf ein Gemach. Sie thatens gern,
Und harrten da, und schlossen hinter sich.

Nun schlich sie selbst besorgt dahin,
Ihr gabs das Glück des Wunden ein,
Den Helden einmal noch zu sehn.
Sie forschr und fühlte schwachen Hauch,
Der aus dem kühnen Munde schlich.
Kaum ward sie deß gewahr,

So

So hob sie sanft das Haupt empor,
 Und labt' ihn selbst, und gab Befehl.
 Schon nahm man ihm die Rüstung ab,
 Schon blies man Holz zu Flammen auf,
 Und leitete zur Eoh den starrenden.
 So pflegte sie des tapfern Freunds,
 Dem Gut und Ruhm sie lange bot,
 Des Siegs und Lebens Schöpferinn.

Allein auch sich vergift sie nicht,
 Nicht Land und Volk. Sie winkt:
 Da ehrt die Wache, wie sich ziemt
 Des tapfern Oheims Leichenbett;
 Da ebnet sich selbst auf der Burg,
 Was lang uneben stand.
 Sie that, was weise Männer thun,
 An die ein reiches Erbe fällt,
 Und wohl verstehn, was heilt und trübt.

Noch schweigt der Held und regt sich nicht,
 Des müden Lebens unbewußt.
 In aller Herzen, die ihn sahn,
 Stieg nur ein Wunsch empor:

Ⓔ

Gott, der die Abenteuer brach,
 Er geb' ihm Odem, reg' ihm Kraft!
 Nun hob ein jeder seinen Ruhm,
 Und dacht ihm Heil und Wonne zu.

Bestattet ward der Wirth,
 Mit Pracht, die Ruhm und Würde heischt,
 Und Ritter, edle Frauen, Volk
 Versammelten zur Feyer sich.
 Sie drängten sich herbey, zu sehn,
 Ob auch der junge Held genas,
 Und baten ihre milde Frau,
 Dem wunden Ritter hold zu seyn:
 Sie legten frey in ihre Hand,
 Was vor der Burg er je zu Schaden that,
 Das Fräulein sanft und mild,
 Es horcht der süßen Bitte getn;
 Denn ihre Huld gewann er schon,
 Als sie zum ersten Mal' ihn sah.

Laut rief des Landes Volk:
 Wohl sey der Wirth ersetzt durch den,
 Der siegend ihm das Leben nahm;

Wir theilen mit ihm Land und Frau,
 Schenkt Gott ihm, noch der Tage mehr.
 Auch stimmten die Versippten bey:
 Es ziem' ihr hehres Glück und Gut
 Und dieser tapfre Ritter mehr,
 Als um den Oheim langer Harm,
 Wodurch der bittern Trauer Grund
 Erets tiefer grub' ins wunde Herz.

Indeß es allen wohlgefiel,
 Wallt hoch empor des Fräuleins Brust
 Nach tugendlicher Stetigkeit.
 Sie forschte nur so banger nach,
 Wie's um den lieben Sicken stand.
 Noch sprach er nicht ein leises Wort;
 Geschlossen war das Augenpaar.
 Allein die Wirtbinn, schön und mild,
 Denn immer hoffte sie noch Heil,
 Nahm edlen Wein und lindes Del,
 Wusch seiner Wunden größlichste
 Von schwarzem Blute rein,
 Und band sie zu mit sanfter Hand.
 Von allen Seiten rieb sie ihm

Der besten Salben Kraft,
 So meisterhaft und wirksam ein,
 Daß sachte Blut und Lebenssaft
 Zur milden Wärme wieder kam.
 Den Lebensmüden wandelte
 Die Lust zu athmen wieder an,
 Und langsam regte sich sein Aug.

Dann blickt er plötzlich auf,
 Noch zweifelnd, ob er lebt:
 Wie ist mir, sprach er, weh!
 Wo bin ich? ach! wie stehts um mich?
 Dank, Ehre dem, der mir es sagt!

Da gab's die holde Maid zurück:
 Gehab dich wohl, du theurer Held!
 Und fürchte nimmer, was es sey.
 Das Abenteuer, so mein Oheim dir
 Entbot, es schwand dahin, und liegt
 Von deiner Heldenhand erwürgt.
 Der kühnsten Ritter einer war,
 Wem je ein Rittersname galt,
 Lymmer, der unbescholtne Held:

Sein Tod ist uns beklagenswerth,
 Er wird mir immer schwerzlich seyn.
 Allein genes nur du, mein Freund,
 So ist der Wunde Schmerz getheilt,
 O acht es nicht gering, erhabner Held!
 Was ich dir liebes jetzt gethan,
 Gedenk vielmehr, du lohnest mir
 Durch nichts behaglicher, durch nichts,
 Als daß du linde deiner schonst.
 Dieß ist, nur dieß mein heißer Wunsch.
 So schweig denn still, und sprichst
 Du ja, so sprich nur sanft.

Was ihr gebietet, sprach
 Der Held, ist meine Pflicht. Ihr habt
 Des Wunden mild gepflegt.

Der Held genas; sein Ruhm erscholl weit.
 Unter den Bewunderern seiner bestandenen Aben-
 teuer waren auch Ritter von Caradigan und
 Arthurs Tafelrunde. Sie brachten die Nachricht
 von Lanzelets Siege über den stolzen Lymmer
 an Artus, den König, und seine Massenie.

Man rieth auf den Überwinder des Falagandries von Morois. Der König, die Königin Ginever, und die Ritter der Tafelrunde wünschten, diesen kühnen Helden näher zu kennen.

Nun fordert Artus seine Ritter auf, daß deren einer ihn nach Caradigan bringe. Die Ritterschaft wählt hierzu Balwein, der auch Balban und Gaban genannt wird, einen der mutigsten Ritter, den Sohn Iols, Königs von Iohenis und Norwegen.

Inzwischen ordnete Ahe in ihrem Lande alles weislich an, ritt oft mit ihrem Ritter ins Freye, und wollte nie ohne ihn reiten. Einst trug sie der Weg gegen Bygen, wo ihr Vater war. Auf der Straße stieß ihnen Balwein auf, der den Helden aus der Rüstung erkannte.

Er stach die Lanze ins Gras, und lehnte den Schild daran: dann band er den Helm ab, und trug ihn in der Hand, zum Zeichen, daß er friedlich kam. Dieß behagte unserm jun-

gen Ritter nicht, der sich ein Abenteuer versprach.

Was ist es, Ritter, so ihr bringt?
 Rief ihm entgen der stolze Held.
 Und Balwein sprach: ich weiß
 Nichts sonst, als liebes nur,
 Und bin recht frohes Muths,
 Und freue meiner Sendung mich,
 Daß euch ich, edler Ritter, fand.
 Genug erscholl der Ruf von eurer Kraft!
 Seyd ihr es, der Lymern, den Kühnen,
 Schlag,
 So gabt ihr wohl Beweis von Tapferkeit.
 Ist nehmt denn meine Bottschaft auf.

Von ferne ladet euch
 Mein Herr, der König Artus, ein,
 Und seine ganze Massenie,
 Vor allen unsre Königian,
 Der ehrenvollen Heldenschaar
 Zu gönnen eure Gegenwart.
 Ich steh' euch gerne Bürg dafür,

Beliebt es euch mit mir zu ziehn,
 Ihr werdet hoch geehret seyn
 Von Rittern, und von edlen Fraun.
 Da mögt ihr auch so manches sehn,
 Das eure Fahrt euch lohnt,
 Und sie genießen dann
 Von meiner Reif auch einen Theil,
 Da ich ihr aller Bote bin.

Der fremde Ritter sprach:

Ihr thut mein Herr, nicht wohl
 Daß ihr durch Honigworte mich
 Zur Mähre machen wollt.
 Denn führ' ich, wie ihr sagt, mit euch,
 So schwöre jeder, der uns sieht,
 Ihr führet mich gefangen ab.
 Auch wüßt' ich gerne noch, verdröß'
 Euch meine Frage nicht, wozu
 Der große König euch beschied.
 Euch trau ichs zu, ihr seyd so böse nicht,
 Daß wider meinen Willen ihr
 Zu etwas mit Gewalt mich zwängt.
 Doch hättet ihr, so gut ihr seyd,

Die Rede besser nicht gethan.

Beynah, ich sag' es frey, mich reut's,
Daß ich den Gruß euch heute bot.

Der stolze Walwein sprach:
Des Weisen Sitte war es sonst,
Wenn je 'ein Ritter artig that,
Daß ihn es dessen ja nicht reut.
Auf Ehr' und Treue schwör' ich euch,
So war ich stets gesinnt.

O laßt die Rede seyn,
Sprach Adens Fahrtgenosß;
Denn nichts verdross mich je so sehr,
Als schöne Reden ohne That,
Und wärt ihr größer, denn ein Berg,
Ich kämpfte mit euch dennoch eh,
Als ritt' ich einen Schritt von hier.
Auch riefte meine Frau mich ab:
Die Reden, die wir wechselten,
Ich fürchte sehr, sie schweren sie.

Das Fräulein sprach: O nein
Ich find' es billig, find' es recht,

Daß, wer sie redlich übernahm,
 Der Botschaft richtig pflegt,
 Damit am Ende jeder weiß,
 Was, wem es zu erwidern sey.

Deß dankte Walwein ihr,
 Und band die Rede wieder an.
 Er sprach: gedenket, edler Held,
 Wer meines Königs Hof nicht sah,
 Ihm fehltes an Ruhmesfülle noch,
 Wie sehr er anderswo auch glänzt.

Und weiß ich denn, woher ihr seyd?
 So sprach der Ritter von dem See;
 Nun laßt mich mit der Edlen ziehn!
 Wozu soll euch das Zögern hier?
 Bewahr' euch ja der große Gott;
 Ich walle nimmermehr mit euch.
 Und glaubet mirs, ich sag es kurz:
 Britanien wird nie mich sehn,
 Bevor nicht andre Botschaft kömmt.

Nun sprach der Ritter, der ihn lud:
 Mein Aufruf gieng vom Herzen aus;

In Fehde sich zu messen kühn
 Mit dem Gepriesenen. Glück zu!
 So dacht er stolzes Sinns,
 Ist fand ich erst den Mann nach Wunsch,
 Der kühn zugleich und bieder ist:
 Von keinem scholl des Rühmens mehr.
 Ha, unverzeiglich wäre mirs,
 Versucht ich hier nicht Muth und Kraft.
 Gelingt mir's, Welch ein Ruhm!
 Gelingt mir's nicht, wer wundert sich
 Des Siegs von speergelübter Faust?

Da sprach er: hört mich, edler Held!
 Ich öffne ganz euch meine Brust:
 Vergebens forschet ihr, wer ich sey;
 Ihr tragt den Mann nicht, den ihr sucht.
 Geschah es euch vor kurzem Leid,
 Daß ihr den Helm herunter nahmt,
 So kehrt bald muthiger zurück;
 Nehmt Schild und Schwert und Speer:
 Ich glaub es dann auf euer Wort,
 Der kluge Mann, auch wenn er sich
 Dem Kampf entzieht, sey nicht entehrt.

Der Rede schämte sich der Held,
 Er steht' erst auf zu Gott,
 Und bat für seine Ehr' um Schutz;
 Dann sprach er: Nein, mir kam's nicht bey,
 Zu weichen einem Manne je,
 Wie viel er auch zu wagen meint.
 Ihr, die ihr Reden hört und wägt,
 Ich bitt' euch, haltet, hehre Frau,
 Mich ja für keinen zagen Mann,
 Und glaubet mirs, ich prale nicht,
 Eh sey der Tod mein Loos,
 Als wick' ich je nur einen Schritt.

Jetzt band sich Balwein, auf den Helm,
 Nahm seinen Strahlenschild zur Hand,
 Und riß zum Kampfe sich hervor.
 Auch säumt sein rascher Gegner nicht,
 Und stämt sich trotz'ig ihm entgen.

Schon reigten sie der Kofse Kraft
 Mit Spornen hoch empor;
 Schon gaben sie das Tummeln auf,
 Ergrimmt, sich muthiger zu nah'n;

Schon rannten sie, in fester Hand
 Den Speer, auf Schild und Schild;
 Schon barsten Esch' und Stahl.
 Und Trümmer stoben weit umher.

Die Kasse scheuten selbst
 Der Ritter schauerlichen Drang,
 Und stürzten hin aufs Gras!
 Zwar hoben sie sich rasch empor
 Auf ihrer Bändiger Geheiß:
 Doch heller klirrt der Rüstung Erz,
 Und loher flammt das Schwert,
 Als je ihr Aug und Ohr ertrug.

Voll Muthes sprengten abermal
 Mit unermessner Kraft
 Die Helden sich so gräßlich an,
 Daß Adens sanftes Herz erbebt,
 Ihr weicher Busen schmilzt.
 Denn beyde ritten scharf und rasch,
 Und hieben Schlag auf Schlag,
 Als reizten sie, der Lage satt,
 Des Todes Saumen auf.

Wohl boten sie die Schilde dar,
 Allein sie hiengen bald zerhann,
 Und schützten wider Hiebe nicht.
 Die Rösse kollerten, und schäumten mehr,
 Als je im Kampfe sonst geschah,
 Nun hielt's der Helden keiner aus,
 Ein jeder schwang sein wiehernd Ross
 Sich schnell herab, und liefen rasch sich an,
 Held Balwein, und der kühne Mann,
 Der nie des Kampfes müde ward.

Da stand, zertreten lag's
 In Staub, vom Grase leer der Wall;
 Da stachen sie, wie Flammenblick;
 Da schlugen sie, wie Wetterstrahl;
 Da trieben sie, das blanke Schwert
 In festgestählter Hand,
 Sich wechselsweis im Kreis umher.

Lots Sohn, der Tugend hold,
 War nie für Ehr und Ruhm
 In andern Kämpfen mehr besorgt.
 Zwar sieht er noch; doch sonder Ernst,

Und gönnt dem Arme kurze Ruh.
 Dadurch gewann der Jüngling Kraft;
 Und senkte rasch der Ringe Stahl
 Sein Schwert mit hochgehobner Faust.
 Nun hob sich gräßlicher der Kampf,
 Nun flog die Lohe hell, wie Blitz,
 Von Haupt und Schultern ab;
 Nun sprangen klirrend Stift auf Stift
 Von Schließen locker Helme weg.

Doch als der Streit aufs Kühnste stieg
 Da sprengt' ein Junker rasch herbei.
 Von seinen Schultern floß
 Ein Charlachmantel ab,
 Und sein Gewand, so rein als Kurz,
 Wie mans an schönen Knappen sieht;
 Die Handschuh weiß und neu der Hut.
 Er rief den tapfern Kämpfern zu:

Ihr Helden! söhnt euch friedlich aus:
 Denn von den Besten, die nun sind,
 Und denen Lob der Edlen ziemt,
 Entbietet' ich freundlich euch, zu ruhn.

Von diesem Zeugenlosen Kampf!
 Wozu die Wunder, die ihr thut?
 Von wessen Mund' erkämpft ihr Ruhm,
 Da in der öden Wüste hier
 Nur einer eure Thaten sieht?
 Wer euch zum Streite hier entflammt,
 Der täuschet, Helden, sich und euch.

Wenn ihr nach Ehr' und Preise ringt,
 Dem Lohn der Tapferkeit,
 So weiß ich euch die Heldenflur,
 Wo Rittersschwert nach Wunsche haun'
 Der Speer genügend stechen kann.
 Für ritterliche Seligkeit
 Steht alles in Bereitschaft dort:
 Und ist's nicht rühmlicher,
 Wer einmal Heldenthaten thut,
 Daß Ritter sie und holde Schönen sehn?

So hört denn meine Bottschaft an;
 Ich bin ihr Herold nicht allein;
 Wohl hundert sind von uns
 In alle Länder weit umher

‡

Nach Rittern hohes Muths,
Nach wackern Helden ausgesandt.

Der König Lot von Jopenis,
Und Gurnemanz, der weise Fürst,
Ein theurer weitberühmter Held,
Bereinten beyde sich,
Zu sichern ein Turniergefecht.
Zum Schutze bot ein jeglicher
Drey tausend Ritter und wohl mehr,
Noch andre Helden ungezählt,
Die hohes Muths auf Minnalohn
Ihr Leben zinsen und ihr Blut.
Der Wirths, König Artus, kömmt
Umringt von mancher Heldenschaar,
Mit allen, die er sammeln mag.

Wer je sonst des Turnieres pflag,
Und Rittern seinen Namen gab,
Der schäme sich vor aller Welt,
Gering zu achten Arturs Hof.
Ihr, die ihr edle Ritter seyd,
Entwält dem Kampf' und strebt nach dem,
Was redlich euch ich kund gethan.

Er sprach, als Walwein ihm,
 Der unverzagte Held,
 Er lächelte, zur Antwort gab:
 Geworben hab' ich stets
 Nach edler Frauen Lohn;
 Ich stehe von dem Kampfe willig ab:
 Da ihr so theuer mich beschwört
 Durch alle Schönen edles Bluts,
 So reizt' ich ihren Groll nicht gern.

Der fremde Ritter sprach:
 Held Walwein ist so artig und so klug;
 Ich folg' ihm billig nach:
 Denn, was er thut ist recht.

Nun forschten sie den Herold aus,
 Auf welchem stattlichen Gefild
 Und wann sich Roß und Ritter engt.
 So nehmt denn, sprach er, wohl in
 Acht:

Von nächstem Montag an gezählt,
 Darüber nach der Wochen drey
 Ist das Turniergefecht bestimmt

Auf einem Felde weiches Kleeß
 Bey Dioflee der treuen Stadt.

Im Umfang ihrer Mauern ist
 Für alles königlich gesorgt.
 Wozu nur Neigung regt und Lust,
 Dazu ist auch ein Ort bestimmt,
 Es sey zum Ernst, es sey zum Spiel:
 Zum Laufen, Rennen, Sprengen dort;
 Zum Fechten, Schirmen, Ringen da;
 Der Zabel Kunst, der Kugel Spiel;
 Der Zithern, Geigen, Harfen Klang;
 Des Krames jede feine Art,
 Von allen Erbezonen hergebracht,
 Dieß alles findet man hier Tag für Tag
 Weit stattlicher, als anderswo.

Walwein gab sich nun Mühe, unsern
 Ritter zu bereden, daß er mit Ade, seiner Rei-
 segefährtin, das Turniergefecht besuche. Aber
 der Ritter von dem See bot Walweinen ewige
 Freundschaft und angenehme Dierste; nur jetzt
 noch, da er so manches anzuordnen hätte, wäre

es ihm unmöglich, eine weite Reise zu unternehmen. Walwein also kehrt allein zurück, und rühmt den fremden Ritter ungemein an Arturs Hofe.

Inzwischen kam der junge Held zum Vater seiner Freundin, der auf der Tochter Bitte ihm Gönner und Freundschaft gab. Nun war sein Leben ein Wechsel von Freuden und Erlustigungen. Aber mitten im Wohlgenuß stieg in seiner Seele der Wunsch auf, dem Turniere beizuwohnen. Ade stimmte bald ein, rüstete ihn herrlich aus, gab ihm fünf und zwanzig Knappen zu, und unter diesen auch Ezbalt, ihren Bruder.

Ein Junker klug und schön!
 Aus dessen Augen Tugend blickt,
 Und Artigkeit und Ruhmgefühl.
 Ihm war Britanien bekannt;
 Oft fand er sich schon ehbevor
 Bey stattlichen Turnieren ein.
 Ihn zog der milde Buroin,

Der Herzog von dem weissen See,
 Von Ritterkünsten wußt' er mehr,
 Als sonst ein edler Zeitgenosß,
 Und unter Jugendlocken schlug
 Dem Muthigen ein männlich Herz.
 Doch es verdroß ihn nicht,
 Zu dienen treu und ritterlich
 Dem tapfern Gaste von dem See,
 Der mit der holden Schwester kam.
 Was lieben Gästen wohl behagt
 Zur Rüstung und zur Pracht,
 Dieß alles fand der fremde Held.

Die Zeit des Turniers rückte heran, und
 unser Ritter mit seinem Gefolge traf in Dyoslee
 ein. Er machte sich ein Panier von grünem
 Samt, und unzerkannt hieß er der grüne Ritter.
 Seine Kampflust verrieth sich bald, und Kay,
 ein tapfrer, aber stolzer Ritter schwor ihm De-
 müthigung.

Als ihn die Massenie ersah,
 Trat lächelnd Kay herbey, und sprach:

Ob ihr auch meines Willens seyd?
 Ich sah hier einen Thoren nah,
 Der gegen uns die Lanze warf,
 Nun laßt mir einmal, was ich will;
 Ich blüßte gerne meine Lust:
 Erlaubet mir den ersten Kampf;
 Ich will den Knaben züchtigen.
 Nur gebt, gewinn' ich ihm es ab,
 Sein Roß zur Beute mir voraus;
 Den Harnisch, und was sonst er hat,
 Ich theil' es redlich dann mit euch.
 Den Antrag nahmen die Gefährten an,
 Und wünschten dennoch insgeheim,
 Sein Prahlen ende sich mit Schmach,
 Da Herz und Mund von Spotte schwoll,
 Der nie dem tapfern Manne ziemt.

Kay schwingt sich auf, und spornt
 Sein Roß: ihm bangte nur das Herz,
 Daß ja der fremde Mann, obschon
 Er rasches Schritts entgegen sprang,
 Von seinem Blicke nicht entschwanke.
 Doch dieser stach ihn so behend,

Daß ihm die Füße hoch empor
 Zum Eichenlaube zitterten,
 Des stolzen Spötters Haupt.
 Tief gen die Erde schoß: da hob
 Sich schnell, indem der Kampf nur erst
 Begann, ein höhnisches Gemurr.

Es wuchs durch Razens Ungemach,
 Der jähling in den Graben sank,
 Daß Unrath durch die Ringe drang:
 Bis ihm vor Sturz und Staub
 Entschlaffte Sinn und Kraft.
 Nun lachten alle, die es sahn,
 Und die Gefährten riefen laut,
 Sie ließen ihn der Beute frey.

Die Schmach der Massenie zu rächen,
 sprengte Ivom von Denowel herbey, wurde
 aber sogleich gefällt. Hierüber entrüstete sich
 König Artus. Der weiße Markgraf von Lyle er-
 bot sich, den Kühnen zu züchtigen; aber auch
 er wurde vom grünen Ritter auf's Gras ge-
 stoßen.

Nun nahm Ereck, der Held, den Schild zu Halse. Der Kampf war mächtig. Sie brachen zehn Speere gegen einander. Ereck gerieth ins Gedränge, und König Artus sprengte mit den Seinen herbey. Der grüne Ritter zog sich mit seiner Beute zurück.

Als Balwein dessen Thaten vernahm, errieth er sogleich, wer er sey. Er ging der Spur nach, erfuhr aber nicht mehr, als daß er großen Schaden that. Unser Held warf noch manche Ritter, und nahm Mavein, mit den leichtesten Schenkeln gefangen, der sich für den tapfersten hielt. Lanzelet fandte ihn sogleich seiner reinen Freundin zu.

Tags darauf nahm unser Ritter weiße Rüstung. Nun erscheint er unter dem Namen des weißen Ritters. Indes die Tapfersten der Ankunft des grünen entgegen harrten, stach der weiße manchen Ritter darnieder, leerte die Sättel, und zog die Aufmerksamkeit an sich. Er nahm diesen Morgen keinen gefangen, und be-

schäftigte sich nur mit Stechen und Hauen. Ermüdet ritt er gegen ein Feld, wo sich eine stärkere Ritterschaar gelagert hatte. Sie waren hundert an der Zahl, und hatten einen tapfern Helden zu ihrem Führer. In zweyen Tagen nahmen sie zwanzig Ritter gefangen, und freuten sich der Beute.

Als sie unsern Helden erblickten, eilten sie herbey, hießen ihn mit Weine willkommen, luden ihn ein, ihr Führer zu seyn, und ergaben sich seinem Dienste. Sie giengen rasch an die Arbeit, und fiengen noch denselben Tag hundert und dreyßig Ritter. Über diesen glücklichen Erfolg drangen sie in ihren Führer, daß er sich zu erkennen gebe. Lanzelet lenkte der Erklärung für heute noch aus: Er schämte sich, zu sagen, daß er sich selbst nicht kennt.

Der dritte Tag entschied. Lanzelet, als rother Ritter, übertraf sich selbst. Anfangs litten seine Ritter. Allein kaum sprangte er herbey:

Da schwankt das Heer vor ihm,
 Wie klein Gedögel vor dem Aar.
 Es treibt und schwebt, und scheut Ge-
 fahr,

Bis hoch sich in die Luft erschwingt.
 Der rothe Ritter flog dem Geyer gleich,
 Und unbestehbar war sein Kampf.
 Wen einmal seine Lanz' erreicht,
 Entrann ihn nicht, um keinen Preis.

Noch glitt die Sonne nicht
 Durch ihres Laufes halbe Bahn,
 Da war sie, ob vor seiner Kunst
 Der Kampfgefährten wackre Schaar
 Viel Mißgeschicks und Schaden trug,
 Bereits an Ruhm und Beute reich.

Ist kam ein andrer Fürst, (er wird nicht
 genannt) mit zweyhundert tapfern Rittern. Er
 selbst einer der vorzüglichsten Helden. Aufgereizt
 durch die rühmlichen Thaten unsers Gastes,
 brannte er vor Begier, mit ihm und dessen Ge-
 folge es aufzunehmen. Der Kampf begann.

Man klirrt von beyden Seiten auf:
 Die Ritter streben hohes Muths
 Nach Ehr' und nach Gewinn.
 Es dröhnt der Männer Ruf,
 Der Schläge Schall, der Schäfte Krach.
 Man sieht, wie mancher Held
 Geschleudert seinem Gaul' entstürzt,
 Und stolze Kofse herrenlos
 Im Sande trotten und im Staub.

Ich sag' es frey, man glaube mirs,
 Der fremde Held errang sich heut
 Von Tages an beginn den Preis
 Bis spät noch in die tiefe Nacht,
 Und seine wackre Ritterschaar
 That, Helden gleich, so männlich kühn,
 Daß Harf' und Kehle besser schweigt,
 Man glaubt' es dennoch nicht.

Nun fügt sich, daß von ohngefähr
 Walwein, der kampferfahrne Held,
 Und unser Gast zusammen stieß.
 Sie stachen sich mit Riesenkraft,

Und ihre Lanzen brachen ab,
 Noch eh man beyde Helden schied,
 Kam mancher Ritter ins Gedräng.

Als Lot, der milde König, sah,
 Wie mächtig sich der rothe Ritter schlug,
 Da riß ihn kühner Muth herbey,
 Zu stechen seinen Speer.
 Des Jünglings Rache blieb nicht lang
 Zurück. Er tilgte bald die Schuld,
 Und zahlte gleiche Münz' ihm auf:
 Er fiel ihm plötzlich in dem Zaum.

Hier ward der Welt und Nachwelt kund,
 Wie hoch das Herz für gute Fürsten schlägt.
 Die seinen drängten kühn und rasch
 Und ohne Wanken sich heran,
 Und der Gedanken größter stieg
 In ihrer wackern Seel' empor:
 Wie sollt' ein Ritter zagen da,
 Wo sich Gefahr an seinen König drängt?
 Bald troff von Panzerrücken Blut,
 Von güldnen Pferddecken ab.

Allein der fremde Ritter schlug
 Unwiderstehlich kühn:
 Entweichen muß' ihm bald,
 An wen er stieß, und Sieggeschrey
 Der Seinen scholl weit durch die Flur:
 Kurz, ihm gelang der Kampf so sehr,
 Daß er den Vater Malweins fieng,
 Und fern ihn von den Seinen zog.

Raum nahm's der Mann des Ruhms,
 Noch ferne König Artus, wahr,
 Da wälzt' er rauschend sich heran,
 Den rothen Ritter zu bestehn.
 Nun ward erst Wunders viel gethan.
 Der Thaten Ruf that's lange kund,
 Wie scharf die Massenie des Königs ritt,
 Wie tapfer Artus selbst, wie klug
 Er focht: 'doch unser Held allein,
 Nachdem er lang und ungestümm
 Mit aller Ritterschaft gezankt,
 Behielt zu legt des Wortes Preis.*)

*) Ein Gleichniß: der Kampf an den Wortstreit gehalten. Ob der Gegenstand gewinne!

Er that so unermüdet kühn,
 Daß Helden lagen, bluteten;
 Die Feyer selbst des Waffenspiels,
 Auf sieben Tage noch bestimmt,
 Des Unbesiegten Drang' entwich.

Die Ritterschaft trennte sich. Man forschte nach, wer der tapfre Ritter, und seine Kriegsgefährten wären. Der Ehrenholde saß im Zelte, und schickte König Loten zu seiner Ahe, entschlossen, nicht nach der Stadt zu kommen, bis er günstige Bottschaft erhält.

Inzwischen regte sich die Begierde im Herzen des Königs Artus, zu sehen den Jüngling, der Wunder im Turniere that, und nach dessen Abkunft zu forschen. Er ritt, von Walwein begleitet, und umringt von einer Menge tapfrer Ritter. Der Zug war schön geschmückt, als gieng' er, eine holde Jungfrau zu grüßen. Der Held empfing sie mit Anstand und Würde, versprach Walweinen, seinen Vater Lot, nach diesem Abend zu zeigen, und nahm die Einladung nach Dyoslee an.

Er ritt mit Walwein dahin: hier fanden sie Aven; bey ihr Mavrin, den Herzog, und König Lot. Walwein, hierüber sehr erfreut, fand Aven so gefällig, daß er es rühmte, nie eine edlere Frau gesehen zu haben.

Hier hörte der Jüngling von dem Abenteuer in Pluris, und beschloß, dahin zu reisen. Als die Ritter schieden, sicherten sie sich ewige Freundschaft zu. Wohin jeder zog, zu erzählen, fand der Dichter zu weitläufig. Unser Ritter mit Aven und ihrem Bruder Tybalt nahmen den Weg, welcher nach Pluris führt. Als sie einige Tage fortgeritten waren;

Da kam er in ein blühend Land,
 Wie eine Wand, so flach,
 Und breit und wonniglich die Bahn.
 Man ward bald einer Burg gewahr:
 Sie hob sich über einer Flur,
 Bequem und fest, umschlossen rings
 Von einem Quell, genannt der Chal.
 Von

Von aussen war sie bunt bemalt,
 Mit Bossenwerken reich geziert:
 Doch that der Zauber Wunders viel.
 Erat jemand noch so friedlich ein,
 Den nicht der Wirthe lud, so ward
 Er, wär' er wie ein Eber kühn,
 Sogleich ein feiger, zager Mann,
 Dem Rittersmuth und Kraft entschwand:
 Doch wer darauffen zage war,
 Vertrug darin kein schiefes Wort;
 Ihr Name war Schabilimort.

Mabuz, der Blöde, hieß der Wirth:
 Sein Herz war alles Ehrgefühls,
 Und aller Mannheit leer.
 Wen er da sieng, den nahm
 Sogleich ein weiter Kerker auf.
 Wohl hundert Ritter schmachten da,
 Als unser Held dem Schlosse naht;
 Gelähmt von Todesfurcht,
 Erbebt ihr Herz; denn jedes Mal,
 Wie oft Mabuz von Zorne gor,

⊗

Wie oft von Gram sein Busen schwell,
Befahl er stracks, zu morden einen Mann.

Mabuz war ein Sohn der Königin des
Laks, die unsern Helden so zärtlich erzog. Noch
eh sie ihn gebahr, ahnete sie sein Schicksal, daß
Zagheit ihn schänden würde. Sie machte daher
sein Schloß durch Zauber fest. Darin war er
sicher. Aber sein Land stieß an den schönen Hain
Dwerets, eines kühnen, tapfern Helden. Die-
ser nahm ihm ein Stück Landes nach dem andern
ab. Aber sein Loos war, erschlagen zu werden,
sobald er sich des ganzen Landes bemächtigt hät-
te. So las es Mabuzens Mutter, die edle Kö-
nigin, im Buche des Schicksals.

Sie hoffte von dem Muthigen,
Den sie mit Süßgefühl erzog,
Er fördre bald des Schicksals Wink.
Nach Wunsch that ihrs Niemand sonst,
Es thät es denn der eine nur,
Der weise und der reine Held,
Dem mütterlich ihr Herz entwallt.

Nach täuschte sie die Hoffnung nicht,
 Wie tief sie in der Seele lag.
 Bald streckt er Dwereten hin,
 Den Helden kühn und Siegs gewohnt.
 Allein noch sind wir nicht daran.

Vor Mabusens schauriger Burg stand Lan-
 gelet mit Ude und Lybalt. Das Thor hatte drey
 Bogen, wodurch man reiten mußte. Unser Held
 ritt voran.

Da nahm's sogleich Mabus
 Gewafnet mit ihm auf.
 Er stach, noch eh man sich versah,
 Dem Ritter durch den ehrnen Schild,
 Und zeigte bald mit Wort und That,
 Wie je er edler Gäste pflag.
 Dem ob er nicht zur Wehre stand,
 Kein schiefes Wort dem Trozer gab,
 So hieb er dennoch Schlag auf Schlag,
 So brach er doch den Helm entzwey,
 Und streifte rasch den Busch herab.

Nun faßt' er raufend ihn am Haar,
 Und riß vom Sattel ihn aufs Gras,
 Daß starr er, ohne Lebensregung, lag.
 Nun rief Mabuz, der blöde Mann,
 Geborgen war die grosse That,
 Man zieh' ihm seine Rüstung ab,
 Bewahre Harnisch auf und Ross.

Wie's ihm da schimpflich widerfuhr,
 Sah Inbalt, stand betäubt und rief
 Der hangen Schwester höhnisch zu:
 Hast du gesehn, wie ihm's ergieng:
 Wie schmählich hier der Zage sank?

Der Rede zürnete die Maid:
 Du deutest, sprach sie, was du sahst,
 Nicht, lieber Bruder, wie du sollst.
 Und sind wir ewig nicht entehrt,
 Wenn unser Oheim, kühn und stark,
 Inmer, in seinem Blute fiel,
 Von eines Zagen Hand gestürzt?
 Doch sahst du seit nicht selbst,
 Und zeugst der Wahrheit nicht,

Wie von sechs tausend Rittern man
 Nur ihn allein den tapfersten
 Aus einem Munde pries?
 Wann fandst du wohl im Kampfe je,
 Daß jag er sich und feig benahm?

Vergebens! Thalt riefs
 Der Schwester lächelnd zu:
 Die Weisen lehren uns,
 Am Lebensende stimme man
 Erst richtig Lob und Tadel an.
 Was sonst ich noch so rühmlich sah,
 Das schlimmste hat er nun gethan:
 Mir wird er nimmer achtungswerth.

Da sprach die jammernde:
 O weh mir! seiner Ehre weh!
 Ich seh's, ist darf ich nimmermehr
 Gefährtinn seiner Reise seyn.
 Ach, daß ich um ein Obngefähr
 Nun ewig von ihm lassen muß!

Unbekannt war ihr des Zaubers Kraft. Von

Schmerz und Staunen hingerissen, zog ihr Bruder Lybalt sie ohne Schwierigkeiten hinweg. Von nun scheint sich Ade um ihren Geretteten nicht mehr zu bekümmern. Auch Lanzelet vergaß der zärtlichen Pflege seiner Ade, denn künftig kömmt sie nimmermehr zur Sprache. So verlassen auch wir sie, und wenden uns wieder nach Mabuzens Burg. Unser Held saß nun gefangen zu Schadilimort, der trügste und feigste unter allen gefangenen Rittern.

So wünscht' er sich, er lag

Schon vierzehn Nächte hier, den Tod.
 Da nahm man Brand und Wehgeheul
 Von Mauern und von Zinnen wahr.
 Es sprengten Ritter rings umher,
 Zu morden da, zu brennen dort.
 Schon zweifelten die Bürger nicht,
 Schon riefens Kinder Kindern zu,
 Es sey vom schönen Walde her
 Des tapfern Dwerets Gesind.

Kings loberte die Flamm' empor,
 Und wunde ward Mabuzens Herz.

Nur zwanzig Ritter streiften durch,
 Und rafften reiche Beute mit.
 Ob Flam' und Blut aus Hütten sprüht,
 Er scheut den Helden Yveret
 Mit einem Heer' im Hinterhalt.
 Zwar wagt Mabus sich nicht hinaus,
 Der Jammer regte doch sein starres
 Herz.

Da fuhrs ihm durch den Sinn;
 Es ist in meiner Hut und Macht
 Von allen Gästen einer doch,
 Der auszuspähn es wagt,
 Ob jemand in dem Forste sich
 Mir zum Verderben barg!
 Ich biete mir den feigsten auf,
 Der unter den Gefangenen,
 Sich ganz des Rittermuths begab:
 Er ist der kühnste, kömmt er nur hinaus,
 Wo Luft und Athem wieder frommt.

So gieng er wohlgemuth
 Zum grauenvollen Aufenthalt,

Zu wecken in den Jagenden
 Ein männlich Herz und Rittermuth.
 Er kam, und alle regten sich empor;
 Nur barg sich schüchtern unser Held.
 Wie zaghaft er auch that,
 So griff Mabus ihn an der Hand,
 Wies nach den Brande hin,
 Bat, daß er nun sein Wartmann sey.

Was fehr' ich mich daran?
 So sprach der feige Held;
 Ich käme sicher ins Gedräng,
 Und gieng' ich auch nur in die Burg.
 Von dieser Arbeit spricht mich frey;
 O seht, der Tod! er rückt mir nach.

Gewiß, gewiß; du mußt hinaus,
 So rief Mabus, der blöde Mann,
 Daraus mag werden, was auch will.

Nun trug man den Helden mit Gewalt
 vor das Thor über die Brücke. Da lag er
 auf den Rücken, ohne sich zu regen. Man muß-

te ihn Kleiden, wie einen siechen Mann. Endlich kehrte Kraft in seine Glieder, und als er auf dem Kofse saß, schwand der Zauber der Burg. Nun gab Mabuz ihm angenehme Worte, nannte ihn seinen theuersten Ritter, bat ihm seine Mißhandlung ab, und versprach, wenn er die Nordbrenner versprengte, ein ganzes Jahr keinen Gefangenen zu schlachten.

Sogleich rannte unser Held einen der Ritter an, der das Panier trug, und stach ihm vom Kofse. Nun stürzten deren vier über ihn; aber er zog sein Schwert, stach einen todt, und trieb die übrigen in die Flucht. Sie flohen so schnell daß sie den Raub zurück lieffen.

Lanzelet ritt, und kam an ein Kloster, wo er zu Nacht blieb. Hier erfährt er von dem Abte: Yveret sey des Klosters Herr; niemand könne wider ihn bestehen; die Ritter, welche er erschlug, seyen ohnweit begraben. Die Warnung des Abtes erhitzt unsern Helden, er bittet den Abt, ihn mit Yverets Abenteuern bekannt zu machen. Der Abt:

Ich thu' es euch mit kurzen Kund.
 Es ist mein König Dweret
 Ein reicher Fürst, voll hohes Muths.
 Er hat der Königreiche drey,
 Sie kommen ihm vom Erbe zu,
 Und Güter nahm er jedem ab,
 Der ihm zu Kampfe saß.
 Er ist nur Vater eines Kinds,
 Und das ist eine holde Maid.
 Ich sage dieß zur Richtschnur euch:
 Von Männern hab' ich nie gehört,
 Sie hätten irgend, wo es sey
 Ein Fräulein je so schön gesehn.

Mein König dingt sich aus:
 Wer seine Tochter minnen will,
 Der muß im schönen Haine wider ihn
 Durch ersten Ritterkampf
 Im Schattenduft der Linde stehn,
 Wo tief ein kühler Born entquillt,
 Den Dweret, mein Herr,
 Der unerschrockne Held,
 Mit schönen Bogen überzog.

Getrieben auf vom Grunde springt
 Aus eines Löwen breiten Mund
 Der Brunnen in ein Becken ab:
 Das ist ein edler Marmorfels
 Worin das helle Wasser schwebt.

Die Linde grünt das ganze Jahr
 Daran von Erz ein Zober hängt:
 An diesem schlägt der Kühne Held
 Mit einem Hammer an,
 Der Muth nach meiner Fürstinn hat,
 Und sie durch Kraft gewinnen will:
 Und wenn an diese Glocke nun
 Zum dritten Mal' er schlägt,
 So kömmt dann Dweret mein Herr,
 Gewappnet, wie es Rittern ziemt.

Wer mit ihm kämpfen will,
 Bedarf wohl seltnes Glücks.
 Zwey Jahre sind es, daß er seit
 So manchen Ritter todt gekämpft.
 Wir haben sie bestattet dort
 Zur Linde, wo der Mord geschieht;

Nur eine halbe Meile führt dahin.
 Vermeidet sie, das ist mein Rath!
 Doch seyd ihr deß gewiß:
 Erschlägt euch Dweret, mein Herr,
 So habt ihr künftig mein Gebet,
 Wie meinen väterlichen Segen ist.

Deß dankt ihm der junge Held, erklärt
 aber mit dürren Worten, er müsse den kühnen
 Dweret bekämpfen, und der kommende Tag wer-
 de zeigen, ob er daran gewänne, oder verlöre.
 Der gute Abt schwieg, und der muthige Jüng-
 ling ritt am grauen Morgen dem schönen Wal-
 de zu.

Nun folgt die Beschreibung des Hains,
 der Tochter Dwerets, und der stattlichen Burg
 Dodone: Wir finden uns in Zaubergegenden,
 und jedes Bild ist aus der Feenwelt.

Dwerets Hain.

Ein steter Frühling kränzt
 Den stillen Hain, die holde Flur,

Und ewig jugendlich steht Baum an Baum
 Durch Schnee, durch Fröste nie erstarret;
 Indes er halb von Früchten frogt,
 Und halb vor reinen Blüthen glänzt.
 Wozu die Eflust nur den Gaumen reizt,
 Wer staunt des Zaubers nicht?
 Bequemte sich der Früchte Wohlgeschmack.

Noch edler war die Heilungskraft
 So die Natur in ihren Saft verwebt:
 Die tiefsten Wunden zogen sich,
 Von ihm berührt, unschädlich ein.
 Wer sich noch regen mochte nur so viel,
 Daß zu der Frucht Genuß er kam,
 Dem war kein Weh zu tief, zu breit;
 Kaum band er sich die Frucht daran,
 Entschwand die Wund', entschlief der
 Schmerz,
 Wenn anders noch die Seel' im Leibe weht.

Daß Iweret so manchen schlug,
 Ich muß euch warnen, kam daher:
 Ein Held, wie weis und tugendhaft

Der stand sich hier so wonniglich,
 Daß nur nach Sinnenlust er sich,
 Nur nach Geschmacks sehn:
 Und so verlor er Geist und Werth,
 Ward üppig, stark und frech.

Auch half dazu, was folgt:
 Ein Thal lag vor der Burg,
 Wo keine Pflanze sproß,
 Wie lang und breit und schmal,
 Woron nicht eine Blum' entgegen lacht
 Und unererschöpflich, wechselnd schön,
 Entfaltete sich die Natur.

So standen lächelnd Flur und Trift
 Von holden Blümchen übersät
 In wandelloser Stetigkeit.
 Wie sengend Sturm und Frost auch that,
 So blieb doch Garte Hain und Flur,
 Im sommerlichen Schmuck
 Von leisen Lüftchen sanft durchweht.

Und wer durch dieses Eden schritt,
 Von Gram, und Unmuth eng gepreßt,

Den faßte schnell der Wonne Hochgefühl
 Und alles Kummers Drang entschwand.
 Daher erhielt der holde Hain
 Den hehren Namen Behforet.

Und reich war, mannigfalt,
 So lehrt die Sage, sein Geheg.
 Der Eber und der schnelle Hirsch,
 Das Reh, der Bär, der Löwe selbst,
 Und was des Waidmanns Busen reizt,
 War alles stets im Überfluß
 Zum wechselnden Vergnügen da.
 Wer denkt es? Elephanten selbst
 Hat manche kühne Hand gefällt.

Des Haines Bau war sonderbar.
 Ihn schied ein Quell, der mitten rann;
 Zur einen Hälfte wandelten
 In seltner Menge Thier an Thier;
 Sie hatten Thor und Eingang da.
 Zur andern schwebten Vögel aller Art
 Und des Gefieders bunte Brut,
 Die irgend Herz und Aug entzückt.

Was nur Gefieder hebt und regt,
 Das schwang sich trillernd hin und her
 Aus hoblen Höhen in den Hain.

Die Quelle, spiegelhell,
 Gab seltne Fische, voll Geschmacks,
 An königlichen Tafeln selbst
 In güldnen Schalen aufgetischt.
 So war entzückend Hain und Quell,
 Und wo man hinblickt, wo man harret,
 Ward Herz und Busen reg zur Lust.

Ywerets Tochter.

Die holde Tochter Ywerets,
 War, was von Mädchen je man las
 Und ferner lesen mag.
 Der Schönheit Zauber war ihr Eigenthum,
 Reiz, Unschuld, Feingefühl ihr Schmuck.
 Und wie die Brust von Güte schwellt,
 So farbte Züchtigkeit der Wangen Zell.
 An

An ihren Busen drangen Neid
Und Haß, der Menschheit Geißeln, nie.

Vom Rosenmunde floß kein Wort,
Denn nur, was edel war und zaubervoll.
Im Auge glänzte Heiterkeit,
Und Frohsinn, den sie fühlte und gab.
Zur Huld geschaffen freute sich
Ihr holdes Herz des Wohlthuns edler
Macht,

Versüßte sie durch sanfte Munterkeit,
Verscheuchte nicht, belebte Menschenlust.
Sie achtete, vom Schimmer nie getäuscht,
An Menschen nicht Geburt, nur Geist,
Und wer der Holden Gunst genoß, stand fest,
Wie sie, verlor sie nimmer ohne Schuld;
Denn kluger Scharfsinn war ihr Helm,
Bescheidenheit ihr Schild.

Wenn reiner Wandel nicht behagt,
Der lähmt mir auch die Zunge bald:
Denn jede Tugend, die ein Mädchen
schmückt,

§

Erlohr zum Eize sich ihr' hohes Herz:
 Doch wer dem Lobe gethe' h'brcht,
 Denn sag' ich von dem Fräulein mehr.

Von kbniglichem Stamm' erzeugt,
 War sie erhabnes, festes Sitts:
 Geschworen wars, was sie versprach,
 Und Herz und Mund unwandelbar.
 Nur brachte sie die Milne Zeit,
 In enge Lage bitter' Art,
 Die klug man von sich ferne hält.
 Allein da half nicht Weisheit, half nicht
 List:

Denn niemand ist sich selbst so klug,
 Daß er der Minne sich erwehrt,
 Es sey denn, daß ihn Gott bewahrt,
 Der mächtig alle Wesen lenkt.

Wenn ihr des Fräuleins Namen wollt,
 Ich berg' ihn länger nicht;
 Die schöne Iblis hieß sie je,
 Ein Inbegriff von Seligkeit.
 Auf sie ergoß sich Gottes Huld

In Gegensülle jeder Art,
 Wer meinen Worten weislich glaubt,
 Dem sag' ich, welcher Dinge noch
 Das Fräulein sich des Tages unterwand.

Umgeben von Gespielinnen,
 Wahl hundert an der Zahl,
 Von dreien Reichen ausgewählt,
 Der holden Fürstinn alle werth,
 Fein, artig, reizend schön,
 Begab das Fräulein Tag für Tag
 Sich nach dem wonnereichen Thal,
 Zu pflücken Blümchen edler Art,
 Zu flechten Kränze hold und bunt.
 Wopon die seltn' Gatte kam,
 Der gute Menschen huldigen,
 Zu pflanzen da, wo eine Blume stand;
 Denn sagen unsre Väter wahr,
 Wie oft sie eine Blume brach,
 So sproß aus ihrem Schritt sogleich
 Ein holdes Blümchen neu hervor;
 Gott fügt' es so durch seine Macht,
 Dieß Thal, an Nelken überreich,

Heißt heute noch und immerfort
 Von ihrer Pflegerinn das Thal Pbles.

Yverets Burg.

Schön hob Dodone sich,
 So hieß die reiche Burg,
 Von der man Wunders viel erzählt:
 An ihr ward Kunst und Fleiß erschöpft.
 Der Berg gab Raums genug;
 Daher sie hoch vom Thale stieg,
 Mit weisem Sinn erbaut
 Von aussen, wie von innen reich
 An weiser Pracht und an Geschmack.

Von hellem Marmor flimmerte
 Der buntbelagte Esterich:
 Die Mauern nach derselben Art
 Gezeichnet mit Geschmack,
 Versetzt wechselnd weiß und roth,
 Der edlen Steine reichen Schmuck.
 Die Wände, wo der König war,
 Von Künstlerhand musivisch ausgeschacht,

Belebte reines Goldes Glanz;
 Und kurz, die Königswohnung, wie
 Sich ziemte, war ein herrlicher Pallast,
 An Reichthum groß und an Geschmack.

Die Wände seines Schlafgemachs,
 Belegt mit Onyx, leuchteten,
 Und vom Kristalle reines Scheins
 Und von Korallen, flammenroth,
 Erglänzte bunt der Esterich,
 Mit Jaspis hohes Werths
 In Streifen wechselnd eingelegt.

Wohin sich nur das Auge lenkt,
 Erblickt es Pracht und Seltenheit.
 Von Silber standen Säulen da,
 Woran der Gemen Schimmer glitt:
 Saphyre von der reinsten Art,
 Smaragde mit Rubinen hier,
 Topasse, Sardonyche dort,
 Granaten, Amethyste da:
 Sie standen an einander nah,
 Mit kluger Kunst gereiht.

So herrlich hätte niemand sonst
 Als Dweret gebaut.

Die Decke war mit Gold
 Und fremden Steinen ausgelegt.

Ich nenn' euch deren einen Theil:
 Da lag Beryll und Chalcedon,
 Onych und Krysolith,
 Und Jochant und Karfunkel dort,
 Wovon so hell die Stuben leuchteten,
 Daß Nacht und Dunkel ewig floh.

Und all das köstliche Geräth,
 Was zählt es in Gemächern auf?
 Das Bettgestell, worauf der Wirth
 Und seine holde Tochter lag,

Erglänzte rings von Elfenbein,
 So rothes Gold umschlang,
 Des stimmenden Gesteins so viel,
 Als es nur faßte, rund umher;
 Darüber lag, von Sammt
 Gespannt, die Decke, grün wie Gras;
 Das Bettgewand so fest und lind,

Als Pfuhl' und Küssen weich.
 Und alle Ziechen überdeckt
 Mit feiner Seide, rein und weiß,
 Ja selbst des Bettes Lachen glich
 An Feinheit nichts und Niedlichkeit.

So minnet Yweret
 Die königliche holde Maid
 Mit selten Gaben nur; dafür
 Sie ihm der Freuden Fülle gab.
 Daher, was Herz und Aug erquickt,
 Entschwand der Königswohnung nie,
 So an Gemächern mancher Art,
 Wie an Gesind' und Hab' und Schmuck.
 Der Wunderding erzählt ich viel;
 Doch ist es wahr und weit bekannt.

Von dem schönen Walde und der Tochter
 Ywerets füge ich hier eine Uebersetzung in
 Meinen an. Sie ist von Herrn Christoph Kueffner
 meinem Nefen, der sich durch verschiedene Schrif-
 ten rühmlich bekannt gemacht hat.

Ymerets schöner Hain.

Der Wald war grün, wie Gras,
 Im Winter, wie in Sommerschwüle;
 Da stand in reicher Segensfülle
 Süß, reif, und lieblich für den Gaum
 Mit Frucht beladen, mancher Baum,
 Des einen Theil noch Blüthe deckte.
 Wornach die Lust sich eben regte,
 Nach jeglicher Begier Ermessen,
 Das will und darf ich nicht vergessen,
 Fand sich der Frucht Geschmack auch ein.
 Der Eigenschaft von diesem Hain,
 Soll, wer dieß liest, ihr Lob ertheilen.

Die Kraft, die in den Säften wohnte,
 Vermochte Wunden schnell zu heilen:

Wer sich nur so viel regen konnte,
 Daß er zu dem Genuß gelangte,
 Wenn er an Wunden noch so krankte,
 Sie narbten schnell, so wie die Hand
 Die Frucht an ihre Maale band,
 Wenn anders noch der Leib die Seele trug.

Daß Dweret so manchen Mann erschlug,
 Kam daher, will ich euch vertrauen:
 Es fanden sich in seinen Gauen
 Viel Biedermänner, weiß und hehr;
 Doch wenn sie sich der Frucht erfreut,
 Verließ sie Ehr' und Sittlichkeit;
 Sie sehnten sich nach gar nichts mehr,
 Und waren üppig, keck und frey.

Doch dazu trug noch etwas bey:
 Vor seinem Schlosse lag ein Thal;
 In diesem war kein Kraut so schmal,
 Und niedrig, oder breit und groß,
 Das nicht in seinem edlen Schooß
 Die schönsten Blumen jeder Art
 In lieblicher Verschmelzung paart.

So stand das freundliche Geßlb
 Stets wohl geschmückt und sanft und mild
 Und immer hold und wandellos.

Wie auch das Wetter sich ergoß,
 So blieb doch Garten, Flur und Wald
 Stets in des Frühlings Jubelgestalt.
 Das war doch wirklich schön genug!
 Wer herben Schmerz im Busen trug,
 Empfiel, wie er den Wald durchschritt,
 Sein Herz von Freude so durchglüht,
 Daß alle Tränrigkeit entschwand:
 Und deßhalb ward der Wald benannt
 Bechsbret, der schöne Wald.

Sein Schmuck war mannigfalt,
 Wie uns die Sagen lehren:
 Denn Eber, Löwen, Bären,
 Und was erhöht den Jagdgenuß,
 War da im allen Überfluß:
 So daß es nie an Freude fehlt:
 Auch ward manch großer Elefant
 Dahin gestrecktet in den Sand.

Des Baldes Art war so bestellt:

Ihn schied ein Wasser, hell und schön;
 Da kluften an der Eingangseite
 Vierfüß'ger Thiere Schaaren geben:
 Doch auf der andern Hälfte erfreute
 Gestirzt sich, Tholl Vogellang
 Vor aller Art den Wald entlang.
 Was da mit Flügel und Gefieder
 Bewegtes, schwang sich hin und wieder
 Durch feiner Lufte blaue Höhen.

Und um das Wasser, hell und schön,
 Trug alle Arten solcher Fische
 Die man auf eines Königs Tische
 In goldne Schalen konnte bringen.
 So war an allen guten Dingen
 Der schöne Wald vollkommen,
 Wie ihr so erst vernommen.

Yverets Tochter.

Es war die Tochter Yverets, was man
 Von edlen Frauen jemals las,

Und noch in Zukunft lesen kann.
 Es mußten ihr in allen Reichen
 Die reizendsten an Schönheit weichen:
 Sie hegte Zucht und keuschen Sinn
 Im sanften Busen stets, und bannte weit
 Der Menschheit Geißeln, Haß und Neid,
 Und zwang sie, von der Burg zu fliehn.

Es hauchten ihres Mundes Rosen
 Huldvolle Worte, sanftes Rosen:
 Kein Unmuth durfte sie umschweben;
 Man sah sie stets in Freuden leben:
 Was sie mit Ehren konnte geben,
 War sie zu geben stets bereit;
 Zur Huld geschaffen freut ihr Herz
 Des Wohlthuns sich, verschleicht den
 Schmerz,
 Und paart mit Sanftmuth Munterkeit.

Ihr Leben war stets ruhig, sanft und
 weise:
 Sie ehrte Mann und Weib in ihrem Kreise,
 Und schätzte, nie getäuscht durch Hirngespinnst,

An Menschen nicht das Glück nur das
Verdienst,

Wie sie's durch Thaten würdig waren.

Doch durfte niemand je befahren,

Daß sie ihm Ungunst fühlen ließ,

Und ihre Lieb' erlöschten hieß:

Bescheidenheit war stets ihr Schild.

Wem Tugend nicht das Herz erfüllt,

Dem soll mein Lied verachtend schweigen;

Denn ihr war alle Tugend eigen,

Die einem Weibe nur geziemt.

Doch jenem, der mich gern vernimmt,

Dem sag' ich von dem Fräulein mehr.

Ihr Geist war edel, hoch und hehr;

Sie war vom Königsstamm geboren:

Was sie versprach, das war geschworen,

So stet war sie in ihrem Sinne.

Doch brachte sie seither die Minne

In solcher Lagen Herzensdrang,

Den sie stets zu vermeiden rang.

Da schützte sie nicht Weisheit, Witz und List;

Denn wer auch noch so weise ist,
 Mag sich doch nicht der Lieb' erwehren,
 Es wolt' ihm's Gott denn selbst gewähren,
 Der alle Welt nach Willen lenkt.

Wolt' ihr des Fräuleins Namen wissen,
 So sag' ich euch, seyd deß gewiß,
 Daß sie die schöne Oblis' hieß:
 Ein Inbegriff von Sündigkeit;
 Denn Gottes Segen hebet: Uns
 Wät ausgegossen auf die Maid,
 Wer auf die Jugend fest beharrt,
 So daß er meiner Liebe glauben mag,
 Dem sag' ich, welches Dings das Fräulein
 pflag.

Sie hatte hundert Mädchen, holde Wesen,
 Die waren anserlesen
 Aus dreyen Königreichen,
 Und alle sonder gleichen
 Zart fein und wohlgestalt,
 Mit welchen sie das Lieblingsthal
 An jedem Tage froh durchwallt.

Sie pflückten Blumen überall,
 Und flochten Kränz' in bunter Blüthe:
 Davon entsprang die schöne Sitte,
 Der gute Menschen huldigen,
 Sie pflanzten, wo die Blume stand,
 Wie sie vom Grund' ein Blümchen zogen.

Wenn uns die Väter nicht belogen,
 So sproßt ein Danks schnell, und stand,
 Da wo man kaum das erste fand;
 Dieß fügte Gott durch seine Macht.
 Und dieses Thal in holder Pracht
 Hieß, und wird heißen von der Maid
 Das Thal Yblee zu jeder Zeit.

Inzwischen kam unser Ritter an die Linde.
 Er band sein Ross an den Ast des Baumes, legte
 seinen Schild in den Sand, ergriff den Hammer,
 und schlug an den ehernen Zuber. Yweret
 hörte den fordernden Schall.

Die stille Nacht vorher,
 Als an dem Morgen Yweret

Mit unserm jungen Helden socht,
 Da senkte sich ein holder Traum
 Ins Herz der königlichen Maid.

Ihr wars, ob durch den muntern Klee
 Sie an die hohe Linde schritt.
 Hier sah sie einen Ritter, kühn und schön;
 Die Wange Rosen gleich und Lilien,
 Die Locke kraus und schwarz;
 Und zarte Zweige fesselten
 Sein rollend Haar, indesß
 Am runden Mund und hoher Stirn
 Der Schönheit Blume siegend prangt.
 Ihr Auge schmilzt in sanften Blick;
 Sie fühlt, was sie noch nie gefühlt;
 Der Liebe Allgewalt durchgreift
 Die sanfte Brust, und dringt ihr Seuf-
 zer ab.

Erstaunt, daß noch ihr Auge nie
 So holden Reiz und Zauber sah,
 Fand, was er that, und was er sprach,
 Sie alles artig, sanft und mild,
 Den

Den Blick, den Ton, der Worte Sinn.
 Sie sog's zwar leicht, wie Balsam ein,
 Doch grub sich tief ins wonnetrunke Herz.

Dieser schöne Ritter war unser Held. Er drückte sich so sieghaft in ihre Seele, daß sie beschloß, keinen andern Gatten, als den Ritter zu nehmen, der ihr im Traum erschien. Alle ihre Gedanken waren nach der Linde und nach dem Zymbal gerichtet. Eine unwiderstehliche Regung trieb sie hinaus. Sie kam noch früh an die Linde, eben als der Held an die Zymbel schlug.

Am Lindenborne stand der Held:

Sie bot ihm guten Tag,

Und blickt erstaunt ihn an:

Denn Herz und Auge sagten ihr,

Es sey der hehre Ritter selbst,

Den sie im schönsten Traume sah.

Sie schwang vom Rosse sich ins Gras.

Der Wange Gluth verrath

Das Wallen ihrer Brust.
 Sie athmet namenlosen Reiz,
 Und schwebt, wie Lüftchen, über Blumen weg.

Die seidne Locke stöß
 Von silberweißem Nacken ab,
 Und wie der Mandelblüthe Glanz,
 So hellt die Wange Roth und Weiß.
 Ihr flatterndes Gewand, ein Lustgeweb,
 Wallt um sie her, und zaubervoll
 Eröffnet sich ihr Purpurmund.
 So wandelt sie am Lindenborn,
 Erglänzend, wie am Bogenmeer der
 Mond,
 So bot sie ihm den holden Gruß.

Er neigte dankend sich,
 Und sprachlos, schwebend blieb er stehn.
 Ihm sagt sein Herz in Wonnetrunken-
 heit,
 Es sey die holde Königin,
 Die hier unwiderstehlich schön
 Im Thau der Schatten stand.

Doch ist sein Geist sich bald empor:
 Seyd gnädig, rief er, holde Frau!
 Und nähmet ihr es gütig an,
 Ich deckte gern mein Herz euch auf:
 Ihr seyd so schön und seyd so hold,
 Wie euch der Ruf verkündigte,
 Und wie mir ist mein Auge sagt,
 Daß ich durch keines Menschen Schuld,
 Als nur durch euren schönen Graß,
 Als nur durch eure Huld
 Gewinnen und verlieren muß.
 Ist wahr, was man mir sagt,
 So ist der Tod mein Loos.
 Doch segnet mich des Himmels Huld,
 Und euer Herz, das hoch im Busen schlägt,
 Wo wär' ein Mann je sicherer!
 Selbst Gott dann schirmet mich.

Ich rechne drauf, so sprach die Maid,
 Ist anders so, wie euer Mund
 Und euer ganzes Wesen spricht.
 Denn eine Frau, die daß sich rühmt,
 Wo sie nur kann, mit Wonne wohl zu thun,

Die ehret jeden edlen Mann,
Und deren mögt ihr einer seyn;
Doch ährt' ich selber auf mein Herz,
Daß ich zum ersten Mal' euch sah,
Und schon gestehen muß:
Ich sah nie einen edlern Mann.

Da erzählte sie ihren Traum, und umdeckt
ihm, sie sey gekommen, ihn von den Aenteuer
abzuhalten. Er antwortete, daß er nicht mehr
ablassen könne. Sie drang mit Bitten an ihn.
Umsonst; er schlug die Zymbel, nahm den Schild
zu Halse, stand zum Kampfe bereit.

Sie sank ins weiche Gras, und rang
Die Hände hoch; zerlockt ihr Haar;
Die rathe Wange bald gestüzt;
Bald bleich zerhärt; empor gestüzt;
Zum Schrecken über hin geküßt:
Ihr klüdes Aug; So sah sie da,
Und sank, und sinkend tief, sie noch:
O daß euch beide schirme der
Der Stürme wogt, und gleicht!

Was kann, weh' mir, was kann ich noch,
Wenn euch kein Drohn, kein Witten trennt!

Als sie sie lag, versenkt in Schmerz,

Da riß sie Gram und Minne hin,

Daß Wiz und Weisheit ferne stob:

Durch Nern und Adern goß sich eine Blut,

Die heißer Sehnsucht nahe kömmt:

Sie rafft sich auf: Ach Ritter! ruft

Sie, denket meiner Lage nach!

Mein Herz, es ist an euch geknüpft;

Darüber kann ich nimmermehr;

Wie lange noch mein Busen haucht,

So urinn' ich auch, ich fühl', ich muß.

Nun edler Ritter, kömmt und eilt,

Und flieht, ich fliehe mit,

Wie schön du bist, ein stimmernd Nacht-

gestirn,

Und schmeichelnd, wie des Frühlings Hauch,

Erwiederte der junge Held,

So flieh' ich dennoch nicht, und muß

Ich fallen in dem sauern Kampf

Sie heb' o theure! hoch mein Grab,
 Am Strom des Neckenthal's, erhebe,
 Und wallst du, wenn die Sonne sinkt,
 Dahin, so denk', er fiel um mich.

Wohl, sprach sie, denk' ichs, ach er
 fiel

Um mich! doch lange nicht, so sink' ich
 selbst

Aus Gram um dich, und liege neben dir
 Erstarrt im kühlen Schooß des Thals.
 Drum flieh; die Flucht nur rettet noch
 Den theuren Vater mir und dich,
 Und dich, den meine Seele sich,
 Den einzigen, den sie zum Gatten lohr.

Zum Gatten, rief er, ja, ich bins!

Bin hochbeglückt! doch fliehen kann ich
 nicht.

Durch Frauen wanket oft ein Mann,
 Durch Ehr' erwerb' ich Dich mit Recht;
 Was du alsdann mir liebes thust,
 Des wird sich innigst meine Seele freun:

Wenn du mich minnest, wie du sagst,
 So ist mirs Wonne, kund zu thun,
 Wie ich es wage, nur durch dich,
 Was einem Ritter ziemet, zu bestehn.

Die edle Maid erwiederte :

Ihr Vater wäre stark und kühn,
 Im Kampf' ein fürchterlicher Mann:
 Es steh' ihm niemand fest,
 Und der Versuch sey hochgewagt.
 Behagt dir meine Minne, Held,
 So denk' an mich und denk' an dich.

Nun kanns doch nimmer anders seyn,
 Versetzte rasch der junge Held,
 Und schlug sogleich die Zymbel an,
 Wie Muth und Kampfbegierde rieth.

Ein Schauer faßt die Königin,
 Sie zittert für den Vater und für ihn;
 Entsetzen greift durch Glied und Glied,
 Und schwellt die Brust, und stürzt sie hin.
 Zwar faßt er, läßt er sie,

Bis wieder zu sich selber kam,
 Und leichter athmete, die holde Frau;
 Doch schwang er dann sich schnell auf's
 Roß,
 Und überließ sie ihrem Gram.

Nun schalt sie ihre Liebe, nun erkannte
 sie deren Allgewalt; zwischen dem Geliebten und
 ihrem Vater getheilt.

Indes sie mit sich selber stritt,
 Erraffelt auf dem stolzen Gaul,
 Ihr Vater angeritten her,
 Gerüster, daß kein Ritter glänzender
 Noch je im Kampfgeländ erschien.
 Sein Roß war munter hoch,
 Dem Zunder gleich an Farb und rasch,
 Gedeckt mit Eisen Kopf und Brust,
 Und nur auf Streit bedacht:
 Darüber lag ein breiter Samt,
 Wie Gras, so grün gewirkt.

Wir übergehen hier die übrige Schilderung

seines Waffengeschmeides, seines herrlichen Schildes, seines Paniers, und seines Kampfkleides um zu wichtigern Auftritten überzugehen, die uns näher ans Ziel bringen.

Und als er unsern jungen Mann
 Dehm Brüdern an der Linde fand,
 Entschwand ihm ja kein Laut
 Zu einem inniglichen Gruß:
 Vielmehr, sein Busen schwall vor Grimm,
 Mit lauter Stimme rief er aus:
 Wer ist es, der die Zymbel schlug?

Sch bins, so spricht der Gast,
 Und stehe nicht davon um keinen Preis:
 Nehmt ihr mein Abenteuer an?

Gewiß, ich halt' euch nicht zurück;
 Versagt' es auch mit Ehren nicht.
 Allein, was strebt ihr zu erringen da?

Die schöne Maid und euer Land.

Des züneten Yweret. Sogleich halten sie
 die Speere nieder, und der Streit begann. Sie

stießen so heftig zusammen, daß beyde Rosse
niederstürzten. Dweret erschrock, denn nie noch
saß ihm ein Ritter so fest.

Hoch scholl der Lanzen Drohung auf!
Bald riß sich Dweret hervor,
Und jeder stürzte mit dem Eschenspeer,
Gewiß des Sieges vor.

Allein er traf auf einen Fels:
Der junge Held stand ohne Wank;
Bertrümmert, prallten hoch und tief
Des Kampfes Bogen von ihm ab:
Und jeder schlug an seinem Schild,
Und jedes Hand bebt an dem Schwert;
Sie klirren in den Riesenkampf.

Ach Oblis sahs! noch war ihr Auge nicht
Verglommen, sahs, wie schneller Flam-
menblick
Aus hochgebuschten Helmen sprüht;
Sahs, obgleich bitterer Schweiß,
Ob Schlag auf Schlag empört,
Zu herbem Streichen doch

Gehoben jeden Heldenarm:
 Da sank sie hin, und Nacht umfloß ihr
 Aug.

Schon flackte Schaum das wilde Ross,
 Schon erlöbte Blut des Panzers Glanz,
 Schon trennte sich der Klammern Haft,
 Schon hoben Ringe sich entzwey,
 Und selbst die Waffenröcke weit umher
 Zerstoben in die Luft.

Und drang ihr Schild an Schild,
 Und drohnten Stoß und Widerstoß,
 Dem Knall des Donners gleich;
 So hieben sie so gräßlich kühn,
 Daß Koffe selbst, der Arbeit müd,
 Den Streit verweigerten.
 Und nun begann ein neuer Kampf,
 Denn beyde schwangen sich ins Gras.

Ich tritt, so rief jetzt Iweret,
 Bis her mit Knaben nur;
 Dieß ist ein Mann: doch soll

Er theuer kaufen Braut und Land;
 Soll nie nach Bucher Listeri todt,
 Kein Harm ihm je mehr nahe geh'n.

Er sprach, und schlug mit Allgewalt
 Dem Jüngling, eh' es sich verfab,
 Schien durch den andern Hand,
 Der unterhalb der Hand sich wötht,
 Den dritten Theil des Schildes ab.

Nun rollte krausender ihr Blut,
 Und ihre Galle gor so heiß,
 Doh selbst des Schweiffes Drang
 Den grimmerfüllen wehe that.
 Da wars, als Yveret, der kühne Fürst,
 Tief durchs Visier geschlagen ward,
 Doh strömend aus der Nase Blut,
 Und aus des Helden Munde sich
 Durch luftige Bintlallen goß.

Doch schlug der wunde Held
 Den Jüngling in den Staub;
 Umsonst; er säumte nicht,

Sprang auf, ein Flammenbild,
 Und schlug dem Blutenden
 Den Helmbüsch durch, und durch das
 Erz
 So eine Wunde rasch und tief,
 Daß er dem schwerer gesunkenen Stahl
 Mit angestrengter Kraft nur wieder zog.

Und Dveret der jünge Held,
 Er lechzte nun nach Erholung auf,
 Allein dem Unabwängenen
 Behagte schwache Erholung nicht,
 Er gab und fieng noch manchen Schlag
 Mit Brust und Harnisch auf,
 Ist ward des Sieges Fülle leicht
 Entkräftet taumelt Dveret,
 Der Helden Schrecken einst; er sinkt,
 Sinkt leblos hin und ohne Rettung hin.
 Vergebens ringt er sterbend noch
 Im Gras; ihn läßt der Sieges nicht
 Er reißt den Panzer von der Brust,

Reißt aus der Faust das Schwert,
Und schlägt das Haupt dem Troget ab.

Nun wallt vor Freude heiß sein Blut:
Ein neues Leben glüht in ihm:
Er eilt auf Liebeschwüngen hin,
Wo Yblis ohne Lebensregung lag.

Ywerets Tochter lag außer sich, mit dem blutigen Ausgang des Kampfes unbekannt. Der siegende Held labte sie mit frischer Quelle, und brachte sie wieder zur Bestimmung. Sie erschrak über den Tod ihres Vaters. Aber die Gewalt der Minne, der Wille oder die Bedingung des Erschlagenen, der rechtliche Anspruch, den nun der Sieger auf sie hatte, und seine schönen, süßen Worte gossen Del in die Wunde.

Yweret wird vom Abte bestattet, und der Überwinder, als Yblis Gatte und Herr des Landes anerkannt. Zwar sollte er sich zu erkennen geben: aber sein größter Schmerz ward, daß er es selbst nicht wußte, wer und woher er sey.

Einst ritt er mit der holden Yblis über eine liebliche Flur, und setzte sich unter dem Schatten einer Linde. Da eilte auf sie eine schöne Frau, über einem harmlosen Maule geritten. Der Held erkannte sie. Sie war aus dem Lande der Meerfeynen, gesandt von der Königin, die unsern Ritter erzog.

Hier entwickelt sich das Geheimniß seiner Abkunft, wornach er sehnlichst verlangt hatte. Sie entdeckt, daß er Lanzelet heißt, daß Pant, sein Vater, erschlagen ward, daß Genevis sein Erbreich ist, und was uns sonst noch aus dem Eingange dieses Gedichtes bekannt war. Nur das Schicksal der Königin Clarine, seiner Mutter, blieb uns ein Geheimniß. Aber auch hier erhalten wir keinen Aufschluß. Die schöne Insulanerin begnügt sich, zu entdecken, daß Clarine, Lanzelets Mutter, eine Schwester des Königs Artus ist. Wie es ihr nach Pants Tode ergieng, wird sich später entwickeln.

Ihren Aussagen Gewicht zu geben, über-

brachte die Merinne dem Helden Lanzelot einen
 Schrein, worin ein wunderbares Zelt lag. Die
 Beschreibung desselben ist lang und ausgeführt.
 Ich hebe nur das merkwürdigste aus.

Vor allem würde es über einem muntern
 Blumenfeld ausgespannt. Wie bunt und blus-
 menreich diese Flur war, erhellt aus der Far-
 benanzeige, die ich hieher setzte. Obschon sie eben
 kein poetisches Verdienst hat, so verdient sie
 doch wegen der alten Farbenbenennungen auf-
 bewahrt zu werden.

Von bunten Blumen färbte sich

Die Haide roth und weiß und weidens
 gelb 1)

Und braun und grün und wolkenhell, 2)

Meerfarb, düster, schwarz, 3)

Und

1) Weit, weitin lichtgelb oder gelbarin.

2) Wolkenhell, eine sonderbare Benennung.

3) Mervar, meerfärbig, meergrün.

Und dunkel, schielend, blau 4)
 Und stachelbleich und eisengrau,
 Und purpurbraun und falb. 5)
 Die Vögel zwischerten umher,
 Und flogen durch die holde Flur,
 Hier setzte mitten sein Gezelt
 Der milde Lanzelet.

Die Arbeit war so voll von Kunst,
 Daß Salamon, Darius selbst,
 Und August jener große Fürst,
 Den beyden diente vor die Welt,
 Nicht hatten, zu vergelten je
 Nach seinem Werthe dieß Gezelt.

4) Tosen, dos, dunkel, wech, vech, veh. Fehn; eigentlich das Fell des sibirischen Eichhorns und des ausländischen Marders: Hermelin. Vech hieß auch mus ponticus. Als Farbe findet man fe, vehen, fen, bunt, vielfärbig, spielend.

5) Val, fal, falb, bleich, pallidus, aschgrau.

Ein Mann, der je so selig war,
 Zu harren unter diesem Dach,
 Trotz jeder Seuche fort und fort,
 Und ihm erschien zur Stunde noch
 Der trauten Freunde holdester.

Ein Spiegelglas, ganz eigner Art,
 Von außen, wie von innen hell,
 Bezauberte des Kenners Aug.
 Obschon nicht dicker, als ein Haar,
 So stand es unzerbrechlich doch
 Gen Sturz und Wurf und Schlag.

Das Zelt war oben so gebaut:
 Sein Dach, mit feiner Kunst gewölbt,
 War eine Kugel reines Golds;
 Worüber auch von Golde sich
 Ein Adler hoch erschwang.
 An ihm vergaß man nichts,
 Was Meisterhand und Kunst vermag:
 Das eine nur, daß er nicht flog;
 Sonst stand er lebend da,
 Als hoben Schwingen ihn empor.

An Zierde war da nichts gespart:
 Der glänzendsten Karfunkel zwey
 Erfüllten ganz sein Augenpaar;
 Sie leuchteten bey dunkler Nacht
 So hell, wie Sonnenglanz: und wenn
 Man an der Kette zog; er war
 Von innen hohl, so öffnete sein Mund
 So schloß er sich; man schwor, er lebt;
 Und sang im Tone, der bald kühn
 Sich hob, bald sanft in Wehmuth schmolz.

Die Zunge war ein Amethyst,
 Ein edler Stein, an Hitze reich:
 Denn wird er erst entbrannt,
 So flammt er immerfort,
 Beleuchtet ringsum Hain und Flur,
 Und breitet glänzender sein Licht,
 Als Fackelohr, weit umher.

Dieß war des Zelttes Hut.
 Von innen war es herrlich schön,
 Mit seltenen Perlen reich geschmückt.
 Am stattlichsten erhob sich das Gemach,

Entzückend schön, und hoch und weit.
 Ein Samet, grün, wie Gras,
 Bekleidete die eine Wand.
 Daran hob manche Malerey
 Von tiefer Kunst sich aus.
 Und lieblicher war selbst der Stof,
 Als je ein Samt aus Griechenland.

Die andre Wand bestand
 Aus reichem Trybulat:
 Der feine Grund, von Farbe braun,
 Mit schönen rothen Bilderchen,
 Gleich bunten Vögeln ausgeschmückt,
 Und meisterhaft von weiser Hand gewürkt.
 Da wand in krummen Bindungen
 Von Golde sich ein Faden durch,
 Womit genäht der Samt
 Und Trybulat zusammen hielt.

Ich sag euch, wie es war.
 Mit rothem Saragane stand
 Die dritte Wand belegt,
 Und glänzte weit umher

Im grünen Klee der holden Flur.
 Wer einmal nur so glücklich war,
 Zu treten erst in dieß Gezelt,
 Der war von Harm und Grame frey,
 Den wandelte kein Weh mehr an;
 Sein Loos war Bonn' und Hochgefühl,
 Und kurz, es schien nicht nur,
 Es war ein irdisch Paradies.

Selbst Fische zollten aus der See,
 Wie Schnee, so weiß ihr lindes Haar,
 Von wunderbarer Weiber Hand
 Gewürkt mit feltner Kunst,
 Zu decken noch die vierte Wand.
 Der Laka glich kein andrer Stof:
 An Feinheit trotz sie dem Farran,
 Und dehnt die Wolle nicht zu lang.

Noch wonniglicher war
 Der Eingang in das Wunderzelt
 Ihn schließt ein güldnes Gitter zu;
 Darüber flimmert Schrift auf Schrift.
 Wer führt sie alle mir zurück?

Doch horche! deren eine sprach:
 Was wagt die kühne Liebe nicht?
 Die andre gab den schönen Widerspruch:
 Die Lieb' ist kluge Raserey.

Dergleichen Seltenheiten gaben dem Zelte ein wunderbares Ansehn. Ich hebe nur noch eine aus. Sie war ein Wunder der Kunst, selbst wo eine Rath über die andere gieng.

Von Golde standen da gewürkt
 Nach eines weisen Künstlers Phantasie
 Die Seltenheiten der Natur.
 Hier drohten Ungeheu'r des Oceans;
 Da lockten Fische keines Quells,
 Und dort der Vögel seltenste,
 Und Menschen jedes Himmelstrichs,
 Sie alle an der flachen Wand
 Erhaben, hohl und tief gestickt
 Mit unerschöpflich weiser Kunst.
 Und blies der Wind darein,
 So regten alle Thiere sich,
 So schwebten alle Vögel auf,

So schwang sich, was nur Schwingen
hat,

So fangen sie nach eigener Art
Harmonisch in des Adlers Sang.

Von diesem Zelte nur noch eins,
Wodurch es alles übertraf:
Denn wenns genau in Falten lag,
So fügte sich so eng und klein,
Das eines Mädchens zarte Hand
Es leicht, wohin man wollte, trug:
Sie achte nur nicht auf's Geräusch,
Wodurch des Zeltes Zauber sich verrieth.
Ich täusche nicht, denn was ihr hört,
Ist keine Lüg', ist Wahrheit nur.*)

Mit Gegengeschenken überhäuft, und mit

*) Man vergesse nicht der goldenen Kugel, die das Zelt deckt, des Adlers von Gold, der vier hohen und breiten Wände, der vielen Thiere, der singenden Vögel, des goldenen Gitters — fasse dieß alles in die leichte Hand eines zarten Mädchens, und schliesse es ist wahr und vngelogen.

Lanzelets wärmsten Danke kehrte die Merinne in ihr glückliches Eiland wieder. Unter den Aufschlüssen, welche sie gab, war keiner wichtiger, als daß Lanzelet des Königs Artus Schwestersohn ist. Er beschloß daher, Balmeinen aufzusuchen, und sich nicht nur seiner Freundschaft, sondern auch der neu entdeckten Sippschaft zu erfreuen.

Schon ritt er mit seiner Yblis, als ihm ein Knappe entgegen kam, und wichtige Nachricht gab. König Valerin nahm Ginover, die Königin, des Artus Gemahlinn, in Anspruch und gab vor, er habe ältere Rechte auf sie. Den langen Weg einer rechtlichen Untersuchung abzukürzen, bot er statt Richter und Rechtsfreunde, sein Schwert und seine Lanze auf. Ein Zweykampf soll entscheiden, und stellte sich ihm auch ein Riese entgegen.

Valerin war ein kühner Held, gegen den schwer zu bestehen war. Er hatte eine sonderbare Burg, fest, unzugänglich, über einem ho-

hen Felsen gebaut, wovon sie, wie eine Sonne leuchtete. Die Besatzung, welche ausser der Festung lag, war von sonderbarer Art. Sie bestand aus allen Gattungen von Würmern und Insekten in ungeheurer Menge, die den Zutritt verwehrten.

Es lag da vor der Burg ein Hag,
 Wodurch von Ungeziefer jeder Art,
 So alles dicht in Nebel hüllt,
 Kein kühner Mann, kein kluger drang.
 Schon in des Hügel's Tiefe ward
 Von Würmern ohne Zahl
 Des Hages Seite wohl geschützt.
 Den Summern ist der Garten ganz ge-
 weih't,

Wodurch nur eine Strasse führt:
 Die Wächter nehmens wohl in Acht,
 Nicht zu belästigen die Bahn,
 Eh Valerin, der kühne Wirth,
 Dahin sie kommen heisst.

Die Gelegenheit war zu schön. Lanzelet

ritt nun Tag und Nacht, und kam zu dem Herzog vom weissen See. Dieser war schon zu Caradigan im Kreise der Ritter. Die Herzoginn empfing sie mit Freuden, und bat, daß Yblis indessen bey ihr bleibe.

Nun ritt der Held allein, sah bald Ritter kämpfen, erlegte deren einen mitten im Wache, wo sie zusammen trafen, und kam glücklich am Hofe des Artus an. Hier fand er Walweinen bey Ginoveren, und bat um Erlaubniß, den kühnen Valerin zu bestehen. Ungerne schlug es Walwein seinem Freunde ab; denn die Ehre war ihm bestimmt, und er konnte ihr ohne Schande nicht entsagen.

Kaum hört Artus von Lanzelets Ankunft, als er Walweinen beredet, dem fremden Ritter die Ehre zu geben. Der Hof und die ganze Massennie ist erfreut. Schon brach der Tag heran. Lanzelet stieß mit Valerin zusammen. Des Kampfes Wechsel, wie gewöhnlich, war verschieden. Zuletzt schlug Lanzelet seinem Gegner so tiefe

Wunden, daß er sich gefangen gab. Man heilte die Wunden Valerins, und gab ihm die Freyheit wieder. Aber Valerin lohnte mit Undank, und setzte nicht lange darauf den König Artus, und dessen Ritterschaft in tiefe Trauer.

Inzwischen wird Balwein mit dreyhundert Rittern gesandt, die Königin Yblis und die Herzoginn vom weißen See nach Caradigan zu begleiten. Sie kamen, und es gab der Freuden viel.

Mitten unter Festen und Ehrenbezeugungen erwachte in Lanzelets Seele der Entschluß, die Abenteuer von Pluris zu bestehen. Nur Balweinen vertraute er sein Vorhaben, als tiefes Geheimniß.

Zu Pluris war eine schöne Burg, und eine noch schönere Königin. Sie nahm keinen Gatten, bis nicht ein Mann käme, hohes Muths der alle Ritter, von denen sie umrungen war, besiegt hätte. Sie waren ihr alle getreu. Auf-

fer der Burg stand ein wunderbares Zelt über einem Blumenfelde gespannt. Daran hiengen die Schilde der Ritter. Wessen Schild zuerst gerührt wurde, der stellte sogleich sich zum Kampfe.

Lanzelet kam, und sah das Zelt. Die Ritter nahmen ihn von der Burg wahr, warneten die Königin, und erbaten sich, gegen den kühnen Ritter zu reiten. Die Königin ritt mit ihnen. Als sie unser Held ersah, rührte er sogleich einen der hundert Schilde. Der Kampf begann. Aber Lanzelet stach alle hundert ins Gras.

Die Königin erfreut, lud ihn nach ihrer Burg. Ihre Bewunderung gieng bald in Minne über. Feste und Freuden wechselten, und sie war nur bedacht, daß er ihr nimmer entkomme. Daher gab sie ihm als Ehrenbegleitung vierzig Ritter zu, mit dem geheimen Auftrag, ihn nicht aus den Augen zu lassen.

Unterdessen sann man zu Caradigan vergeblich, wo Lanzelet wäre. Niemand gab Aufschluß

hierüber. König Artus beschloß, am Tage der Pfingsten ein Fest mit großer Feyerlichkeit zu geben. Boten werden nach allen Ländern gesandt, Könige und Fürsten geladen, das Volk aufgeboten, herrliche Geschenke bereitet. Man hoffte, auch Lanzelet würde nicht zurück bleiben. Niemand war schlimmer daran, als Yblis.

Denn Yblis sanft und treu,
 Ihr weiches Herz erlag dem Gram,
 Verlebt' im Kummer Tag für Tag.
 Des Harmes Dauer grub so tief,
 Daß kaum dem Tode sie entrann.
 Nie sah man sie des Sinnes froh,
 Seit Lanzelet, der milde Held,
 Ihr nimmermehr zur Seite stand.
 Mit jedem Tage schwoll ihr Harm,
 Und wie sie tadellos am Hofe schwebt,
 So wimmert endelos ihr leiser Schmerz.
 Die Freude flieht, die Wehmut harret,
 Ihr ward der Liebetrunkenen Loos:
 Sie fand kein Übel, fand kein Gut.

Lanzelet, der Unglückliche saß im neuen

Königreiche wie gefangen. Die Königin verlor ihn nicht aus dem Auge: man gab ihm keine Waffen zu, und die vierzig Ritter bürgten für dessen Sicherheit. Zwar fehlte es an Vergnügungen nicht. Der Held war fröhlich und betrübt. Er stellte sich an, als nähme er Theil an den rauschenden Freuden. Aber Oiblis schwebte unaufhörlich vor seiner Seele. Sein Entschluß war gefaßt, durch irgend eine List zu entkommen.

Inzwischen nahte der festliche Tag, und zu Carabigan traf eine ungeheure Menge zusammen. Man lagerte sich ohne Zahl am Berge, im Thale, und um die königliche Burg. Allenthalben waren Zelte gespannt. Könige, Herzoge, Fürsten wohnten der Feyer bey. Überfluß herrscht und fröhlicher Muth in reizender Ordnung. Da sah man von Ferne eine Merine geritten. Es war dieselbe, die einst Lanzelets Abkunft entdeckte.

Walwein eilt ihr entgegen, und führt sie dem König vor. Sie bietet Gruß dem Er-

haben, und Segenswünsche von ihrer Gebieterinn, der Königin des Lacks: doch nicht schöne Worte nur; auch ein Geschenk. Denn aus einer kleinen Tasche langte sie einem Mantel hervor. So wie man ihn ansah, wuchs er sichtbar lang und breit. Reizend spielten die Farben, und schön war die wirkende Kunst. Aber der Zauber gab ihm entschiedenen Werth. Nun sprach die Merinne:

Nimm, König, diesen Mantel hin,
 Und reich ihn unter allen Frauen der,
 Die sich darein am besten fügen.
 Ich sah' es gerne, wer die sey,
 An der er wohl und flüchtig steht:
 Und paßt er diesen Schönen nicht,
 So reich ihn andern dar: dieß ist's,
 Was meine Frau verlangt, und ich:
 Du gabst dein königliches Wort.

König Artus bot daher Ginoveren, die Königin auf, den Mantel anzuziehen. Aber sieh! er taugte ihr nicht. Der König staunt, und verlangt nach Deutung von der Merinne.

Da sprach die Maid: ich sag' es frey;
 Frau Ginover ist schön und gut.
 An Werken hat sie sich bewährt,
 Der Tugend stets gehuldiget:
 Nur, da sie Weiberzweifeln zollt,
 Verirrt sich Sinn und Fantasie.
 Um froh zu sehn, so hüt' ein Mann
 In aller Güte seine Frau.
 Die Königin, mit Unbescheidenheit
 Bewahrt, sie hätt' es oft gethan,
 Was sie durch Ehre willig unterließ.
 Ein weiches Herz und tolle Hut
 Verkehren steter Frauen Muth;
 Dieß ist, so wie der Tod, gewiß.

Gleichwie diese Offenbarung nicht angenehm war, so setzte sie alle anwesenden Frauen in Furcht, es dürfte ihnen vielleicht noch ein schlimmeres Loos drohen. Sie zogen daher sich sittsam zurück, und verlangten nicht nach der Ehre des Aufrufs. Anders dachten die Männer. War es Vertrauen auf ihre Gemahlinnen, oder Wißbegierde, woran sie wären; sie ruften ihre
 Frauen

Frauen mit Zuversicht auf. Der erste war Fürst
 Droylet. Allein der Mantel kam der Fürstinn
 nicht wohl. Viel zu lange war der Rücktheil,
 und vorne reichte er kaum an die Knie. Man
 verlangte nach Deutung.

Sogleich erwiederte die Maid:

Ich will es sagen überlaut;
 Die Frau minn't ihren Mann zu heiß:
 Und läßt er dann im Rosen ab,
 So schwillt mit sehnlicher Begier
 Ihr rascher Busen, lang verwöhnt,
 Nach fremder Männer Minn' empor.
 Doch nein, ich tadel nichts an ihr,
 Worüber sie mir zürnen kann:
 Nur einer andern steht er passender.

Auch Walwein rief seine Freundin auf.
 Aus dem gefährlichen Wettstreit kam sie noch
 am glücklichsten. Beynab genau lag ihr der Man-
 tel an: nur war er zu kurz, gleich einem Reitz-
 kleide. Selbst die Auslegung der Merinne war
 rühmlich genug. Sie wußte nichts zu tadeln,

als, daß es eine andere giebt, der dieser Mantel noch besser steht.

Nun höret mich, so sprach die Maid,
 Und ständ' er keiner passender,
 So trüg' ihn billig, ohne Reid,
 Die Frau, die ihn zu Leibe hat:
 Allein es lebt die, der er besser kömmt.

Viele Damen hohes Rangs versuchten noch ihr Glück, Königinnen und Fürstinnen: allen mißlang das gefährliche Experiment. Der Versuchenden waren über zweyhundert. Endlich müde des langen Versuchs, und der ewigen Deutungen verlangte die Merinne, es wolle König Artus noch eine Schöne herbeyrufen, die nicht zugegen war. Es war Iblis, die Getreue. Sie wird herbegeholt, erhält den Mantel aus den Händen der Merinne, und zieht ihn ohne Widerstand an. Man staunte, wie genau er anlag. Alle waren einstimmig, Ritter und Damen, daß nie ein Mantel besser gestanden hat.

Der Meid ließ nun wohl die Deutung nicht allerdings gelten. Allein Yblis erhielt das Geschenk, und die Merinne beurlaubte sich, nachdem sie entdeckt hatte, daß Lanzelet zu Pluris gefangen, und wider Willen in Minne verstrickt ist.

Die Wendung war glücklich. Man vergaß igt den Mantel, und dachte nur auf Lanzelets Rettung. Auch Yblis ward heiterer: denn der Mantel hatte die Eigenschaft, daß, wer ihn trug, Jammer und Klage vergaß. Die thätigsten Ritter waren Balwein und Karyet. Sie warben noch zwey an, Ereck und Tristrant, auf dieß Abenteuer auszuziehn. Schon kamen sie

Bey Pluris auf die schöne Flur,
 Wo ritterlich das weite Zelt
 Geziert mit hundert Schilden stand.
 Sie schwangen sich von Rossen ab,
 Und schauten alles, das Gefild,
 Die Ritterschilde und das Zelt,
 Und was da Sitte, forschend an.

Die Botschaft kam in die Burg, es wären vier schöne, wohl bewaffnete Ritter am Gezelet, die vermuthlich auf Abenteuer ausgiengen. Lanzelot forschte begierig nach Waffen und Schilden, und erkannte sie aus dem Munde des Boten. Er barg seine Freude, und bat die Königin, mit Rittern und Damen hinaus zu ziehn. Sein verstellter Wunsch, daß die Ritter der Königin siegen möchten, wurde von allen erwiedert. Als der Zug heranrückte,

Bedachte sich nicht lang
 Der tapfre Karyet,
 Beschloß, was Muth und Ruhmgier rieth,
 Und führt' es auch sogleich ins Werk.
 Kaum rührt' er hastig einen Schild,
 Der ladend an dem Zelte hieng,
 So kam dem Muthigen der erste Kampf.

Ein werther Ritter des Gefolgs
 Trat auf, und rannte Karyeten an:
 Zu Boden stach ihn bald der Held,
 Und noch der folgenden so viel,

Daß über sechzig deren vier
Entstürzten, wie der erste sank.

Ihn rannte bald ein andrer an:
Raum fanden sie sich nah,
Als Karzet nach Raume warb,
Zu schliessen fester seinen Speer:
Und sieh, sein Ross, es bäumte sich,
Daß Raum und Zeit den Stich benahm,
Der eine vor dem andern ritt,
Und so sich Held vom Helden schied.

Nun rief die Kluge Königinn
Den kühnen Streitern zu:
In Ehren soll mir dieser Ritter seyn;
Der Kampf, den ich mit Augen sah,
Mir zwingt er dieß Geständniß ab,
Er hat ihn ritterlich gekämpft.
Allein, wie tapfer auch, er brach
Noch jezt mein Abenteuer nicht.
Man thu' ihm eh genug, bevor
Zum Kampf ihr andre Ritter ruft.

Und Ereß gabs sogleich zurück:
 Nein, so entkommen sie uns nicht;
 Ich sehe, wem die Rede gilt.
 Schon warf der sieggewohnte Held,
 Den Thaten nie ermüdeten,
 Der Ritter siebenzig und drey,
 Auf Feuerschwingen fliegt so schnell
 Der Bliß, von ihren Rossen ab.
 Den einen stach er auf den Schild,
 Daß krachend das Geschelle barst,
 Der Schild zu Boden dröhnend sank:
 Doch saß der Mann noch fest;
 Ein Unstern fügt' es so,
 Sonst stürzt' er ohne Rettung hin.
 Bey allen diesen Kämpfen ward
 Balwein und Lanzelet
 Ganz einig ihres Dings,
 Den fremden Rittern unbemerkt.

Auch Erißrant sprang hervor;
 Denn länger hielt er sich nicht ein:
 Er ritt so kühn als schnell
 Die wackern Burggenossen an,

Und streckte deren viel ins Gras.
 Von neunzig Rittern saß
 Der eine nur: ihm stieß der Held
 Mit seines Armes Allgewalt
 Die Eschenlanze durch den Schild
 So rasch, daß an die Hand er drang:
 Der wunde Ritter konnte nicht
 Entkommen, weder hin noch her:
 Er saß, es war sein Mißgeschick,
 Er wäre besser hingestürzt.
 So hatte Tristrants rasche Hand,
 Den er zu nahe traf, verfehlt.

Balwein, der edle, sprach:
 Es ist nun wohl kein Zweifel mehr,
 Auch ich versuche jetzt mein Heil.
 Da mußten alle eingestehn,
 Wie richtig im Pungiren er,
 So sey er mächtig auch des Kampfs,
 Daß niemand sich erwehren kann.

Man wünschte seinen Anstand sich,
 Und seiner Gennen leichtes Spiel:

Er reite, sprach man, so gewandt
 Daß niemand besser kann. Ihm saß
 Von hundert Rittern einer nur.

Es warf der kampferfahrene Held
 Schon neunzig Ritter über neun.
 Als dieß der hundertste ersah,
 Da rannt' er schnell Walweinen an.
 Jetzt dachte sich der rasche Held,
 Zu treffen hoch ihn mit dem Speer.
 Allein zu hoch gerieth der Stich,
 Und ob den Riemen stach der Spieß
 Den Helm ihm und die Mütze durch.

Da galt nun weder Kunst noch Rath.
 Die Riemen barsten von dem Stoß,
 Der Helm entflog, der Ritter saß,
 Entsanft Walweinen's Arme nicht.
 Bescheiden sprach der edle Gast:
 Nun es gelang mir nahe bey;
 Doch wenn ein Ding nicht will,
 So fruchtet nichts, wie Flug mans dreht:
 Nur frommt auch einmal der Versuch.

Man wird sich wundern, daß Lanzelet bisher so ruhig saß. Aber noch hat ihm seine Gebieterinn nicht erlaubt, sich in den Streit zu mengen; noch ist er unbewaffnet, wie es einem Gefangenem ziemt. Ist erst nimmt er die schöne Gelegenheit in Acht. Er wendet sich gerührt an die Königin, welche ihn hütete, und bät sie um Erlaubniß, zu kämpfen. Die fremden Helden und ihr erfochtener Ruhm sind seine Beweggründe.

Sie nehmen mit sich großen Ruhm,
 Und kann ich ihrer Thaten einen Theil
 Nicht wieder thun, so kränkt michs tief.
 Zu frühe, leider, kamen sie:
 Bedenk' o hehre Königin!
 Du müßtest immer selig sehn:
 Sie halten, ach, für Zage uns!
 Sieh zu, erhabne Frau!
 Wie sehr es deine Ehre heischt,
 Daß du mich kämpfen schickst
 Gen einen dieser Muthigen!
 Die Schande läge schwer auf uns,

Daß sie so treue Diener lästerten,
 Und wider ritterliches Recht
 Mit Hohne lohnten unsrer Biederkeit.
 Ha, kommen sie mir so davon,
 So thut mirs in die Seele weh;
 So legt' ich lieber lebend mich
 Noch heute hin ins dunkle Grab,
 Als tragen immerfort den Schimpf,
 Der ewig Ruhm und Ehre raubt!

Der Nachdruck seiner Rede, und die zür-
 nende Helldeniene bewogen die Königin. Sie
 gab ihm Urlaub, nachdem er geschworen hatte,
 sogleich wieder zu kehren, alsbald er einen der
 vier Ritter bekämpft hätte. Der Dichter rühmt
 es, Lanzelet habe sich sein ganzes Leben wohl
 gehütet, je wider einen dieser Ritter zu streiten.
 Ist wurde er herrlich ausgestattet, wie noch
 kein König gerüstet war. Lanzelet schwang sich
 auf sein Ross, und Tristrant sprang ihm entge-
 gen. Es zeigte sich bald, daß unser Held nicht
 länger mehr Herr zu Pluris seyn will. Tri-
 strant wankte, und Lanzelet jagte nach ihm.

Nicht lange, so flohen alle vier Helden gleich
 Feigen; Lanzelet mit ihnen. Man stelle sich die
 Lage der Königin vor.

Da faßt die Königin
 Der Schmerz mit solcher Allgewalt,
 Daß sie betäubt in Ohnmacht schwand.
 Das Graun der finstern Nacht,
 In welcher bittere Minne quält,
 Umfloß das Aug', ihr Geist entschwand:
 Sie lag, in Jammer hingestreckt.

Als nun der Sinn ihr wieder kam,
 Da waren schon die Männer fünf
 Entritten aus dem Auge fern.
 Nun fieng sie an, so heiß zu sehn,
 Und bat, was franke Minne mag,
 Die Ritterschaft so wehmuthsvoll,
 Zu bringen wieder ihren Mann,
 Daß hinterm Stahl ihr Busen schmolz:
 Gelang' es, o dann gäbe sie
 Dem Wiederbringer hohen Lohn,

Der besten Herzogthümer ein,
Von denen, die ihr huldigten.

Der Aufruf hatte Gewicht. Eine Menge Ritter eilte den Flüchtigen nach. Ein Wald und die finstere Nacht barg sie. Sie ritten, so müde sie waren, die dunkle Nacht durch, überstiegen Gebirge, verirrten sich, und standen des Morgens an einer Burg, die über einen mäßigen Hügel lag.

Ihr Beherrscher war bieder, glütig, schön, munter, in allen Dingen vollkommen, die zur Ehre und zum Lobe gereichen. Er legte sich ein beständiges Schweigen auf, bis er seines Schwurs frey würde. Dennoch fehlte es unsern Rittern nicht an wirthlicher Aufnahme. Bymar, oder wie er später heißt, Bysimar war des Wirthes Name. Als die Helden sich und ihre Rosse wieder erquickt hatten, dankten sie dem Herrn des Schlosses, und setzten ihre Reise weiter fort. Bysimar begleitete sie, und schwor beym Abschiede durch

Gebarden, daß er den theuren Rittern seines Dienstes stets willig wäre.

Diese kurze Episode scheint nur wegen der Ursache seiner Stummheit da zu seyn. Sie ist romantisch. Eine Schöne, die er minnete, und der seine Treue verdächtig schien, legte ihm diese zur Prüfung auf. Er unterzog sich der Probe ritterlich. An dergleichen galanten Schwüren schien das damalige Zeitalter Behagen zu finden. In Parcivals Abenteuern zeichnete sich gleichfalls ein Ritter durch Schweigen aus. Eschenbach erzählt es Parc. v. 4490. Als der junge Held, im reiten noch ungeübt, das erste Mal vor Artus Hofe ritt, brachte er sogar Kunebarn zum Lachen, eine junge, schöne Fürstinn, die geschworen hatte, nicht eher zu lachen, als sie den Ritter gesehen hätte, welchem der höchste Preis gebührt. Anthanor, ihr Verehrer, that sogleich den Schwur, so lange zu schweigen, bis seine Kunebar gelacht haben würde. Ich führe die Stelle nach Eschenbach an, weil sie manchen Aufschluß über Parcivals Begebenheiten erhält.

Da saß auch Ginover
 Die Königin, vom Ritterkreis
 Und Fürstinnen umringt,
 Am hohen Erker des Pallasts
 Den neuen Heldensohn zu sehn.
 Auch saß die schöne Kunobar,
 Die holde Fürstinn seltner Art,
 Die nie zu lachen schwor,
 Sie sähe denn den Ritter einst,
 Der sich den höchsten Preis errang,
 Wo nicht, gewiß erringen wird.
 Sie hielt den theuren Schwur,
 Bis unser Junker vor ihr ritt.
 Wie sehr sie Herz und Muskel zwang,
 Ihr minniglicher süßer Mund
 Erwehrte sich des Lachens nicht.

Da faßte Kay der Seneschall,
 Frau Kunebaren von Lalant
 Bey ihren güldnen Haaren an:
 Die lange blonde Locke wand
 Er mehrmal um die starke Hand.
 Und knüpfte fest ein Band daran,

Um seinen Stab gedreht.
 Und sieh, er ließ ihn plötzlich los,
 Daß saussend er verschwand,
 Und bis ans Fell der Schönen drang.

Dann ruft er, und entfärbt sich nicht.
 Wer einmal hohen Preis erringt,
 Steht unter Ritterschutz:
 Ich schmied' in euch ihn wieder auf,
 Daß ihrs an allen Gliedern fühlt.
 Es ritt zu König Artus oft
 An seinen Hof, in seine Burg
 So mancher theure Mann:
 Und habt ihr je gelacht?
 Doch ist! ein blöder, junger Mann,
 Der ohne Rittersitte kam,
 Er zwang euch holdes Lächeln ab.

Diese Unart begieng Ky sehr unvorsichtig
 da Runebar Freunde und mächtige Verwandte
 hatte, die eine solche Schmach nicht ungerochen
 ließen. Aber Antanhor gewann: er sah sich sei-
 nes Schwurs entledigt, so lange sprachlos zu
 bleiben, bis Runebar lachen würde.

Und der verschwiegne Anthanor,
 Zur Stummheit lang verbannt,
 Eröffnete den Mund mit ihr,
 Zu lachen sie, zu reden er:
 Denn daß er je zu schweigen schwor,
 Galt nur, bis Runebar einst wieder lacht.

Wohlgemuth ritten untre Helden, als ein
 Knappe auf sie stieß. Erschütternd war die Nach-
 richt. König Artus ritt mit seiner Gemahlinn,
 und mit der ganzen Massente, den weißen Hir-
 schen zu fangen. Es war dieß eine Feuerschickel,
 von Uterpendragon, seinem Vater eingeführt.
 Artus behielt die Sitte bey; aber dießmal zu
 seinem Unheil. Man hat ihm seine Königin
 geraubt. König Valerin (Valeryn) war der Räu-
 ber. Artus liegt verwundet, viele Ritter er-
 schlagen. Die Erzählung nahm den Helden ihre
 muntere Stimmung. Zorn und Schmerz wech-
 selten.

Als sie weiter ritten, erfuhren sie, ihr
 König sey zwar wieder von der Wunde genesen;
 aber

tief in Trauer versenkt über den Verlust seiner Gattinn, seiner Ritter, seiner Ehre.

Inzwischen gieng es in Valarins Burg voll auf. Ritterkünste, Tänze, Spiele nahmen sich wechselweise auf. Nur Ginover und ihr Gefolge trauerten. Den Gram vom Herzen der Königin abzustreifen, sandte Valerin einen Trauten, die gefangene Schöne zu trösten.

Von Dampf' und Glut durchwallt,
 Gleicht eine Wolke deinem Geist'.
 Entlag der Furcht: kein finst'rer Mann
 Bewirthe't dich, du Wonnekönigin!
 Wir schliessen holder Schönen Reiz
 In feuchte Höhlen nicht; uns ringen sie
 Die weissen Hände nicht in Einsamkeit,
 Und ihrer Stimme Silberton
 Verhallt in dumpfen Wüsten nicht,
 Im Frohgefühl entrauscht der Tag;
 Bey süßem Sange schmilzt das Herz;
 Ja selbst die Nacht verstummt uns nicht,
 Von hundert Stimmen laut geweckt,

M

Und regt die Lust zu muntern Reihn.
 Berhärm dich nicht, du Wonnekönigin!

Sie minnete sie: aber
 der Blick in die Zukunft war schauerlich. Ge-
 zwungen belebte sie die Feyerlichkeiten; aber ihr
 Herz nahm keinen Theil daran. Indessen kamen
 unsere Helden in der Burg des Königs Artus
 an. Rührend und erschütternd war der Em-
 pfang.

Schon hob der ehrenvolle König sich,
 Wie sehr das Herz auch blutete;
 Er küßte sie mit Hochgeflüß,
 Und klagte, wie er tief gekränkt,
 Wie bitter er geschändet ward;
 Indeß auf welke Wangen sich
 Des Grames Zähre goß.
 Das brach der Helden Felsenherz!
 Sie schämten sich der Thräne nicht,
 Und die Genossen ihrer Fahrt
 Ergossen sich in lautes Wehgeheul.
 Wer konnte hier, und hätt' er auch

Des Wolfes ungesellig Herz,
 Vergessen Treu und Pflicht?

Ein Jammer der so laut erscholl,
 Das fern der Wiederhall erklang,
 Und selbst die Beginn würdiges Gefühl,
 Die Thrän' im Heldenaug' erwies,
 Wie tief vor Orath im Busen saß.
 Genug; wie süßen Wort' umsonst:
 Denn überall war Harm und Schmerz,
 Und mancher wünscht sich eh den Tod,
 Als zu erleben so ein Loos,
 Daß Helden litten Noth' und Schmach,
 Die besten, die je waren, und noch sind.

Die Trauerseene wechselte bald mit einer
 stürmischen ab; Denn

Geritten kam, er schnob von Zorn,
 Ein Held zum Fürstenrath:
 Dreytausend Ritter bracht' er mit,
 Zu bieten seine Macht
 Dem König von Caradigan,

Zu trozen jeglicher Gefahr.
 Dem Jammerkranken Manne nahm
 Des Räubers Frechheit alles Hochgefühl:

Er war an Kraft und Tugend reich;
 Von jeder Art des Ritterkampfs
 Verkündigte der Ruf,
 Daß nie ein Ritter edler war,
 Nie kühner in Gefahren that.
 Sein Vater, König Artus, war,
 Und Ginover, die Mutter seine Lust,
 Sein Erbe, beyde edles Herz,
 Man nannt' ihn Lont, den milden Mann.

Er klagte bitter über Schmach,
 Die seine Mutter izt umschwebt.
 Der Zukunft banges Graun
 Durchwühlt sein aufgeschrecktes Herz,
 Daß tief es ihm vom innersten erklang,
 Und allen Rittern wehe that.

Sein Antlig bleich gehärmt
 Um seiner Eltern Ungemach,

Und hingerafft von Schmerzgefühl
 Sprach der getreue Vont
 Den tapferu Ritttern zu.
 Bey Nahmen nannt' er einen Theil,
 Und schalt den Schimpf der frechen That.

Ihr edler Ritter, rief er laut,
 Daß Mutter mir, und Vater, ach,
 Zur Nöhre, zum Gerüchte ward,
 Daß sey auch hochgeklagt
 Auf eure wohlgesinnte Treu!
 Der jammervolle Schmerz
 Reg Mitleid und Erbarmen auf
 Bey Ritttern und im Volk.

Es ist euch, ist dem Lande kund,
 Daß niemand je vorkommen war,
 Der meinem Vater sich ergab.
 Die stete Freude, die hier galt,
 Hat leider sich in Jammer umgeschmelzt.
 Auch meine Mutter hatte stets
 Nach Würde jedermann gesucht,
 Und säumte sie daran,

So giengs nach ihrem Willen nicht:
 Ihr saht es selbst, wie sterc
 Die Ritterschaft in seiner Burg
 Mein lieber Vater Artus hielt;
 Soll nicht des Wofstuns milder Thau,
 Soll seiner Tugend wascher Glanz;
 Durch Ehre nicht vergolten seyn,
 So strebe niemand, hower sey,
 Noch fort nach Menschenlust vmpor.

Nesse! nahm Lanzelot das Wort, stille bei-
 ne Klage. Es geschicht nur, was geschahen soll.
 Hielt es alle Welt mit Valerin, und wüßte sie
 so böse, als er; so bestünde sie doch gegen uns
 nicht. Aber seine Burg ist so fest, daß ich kein
 Mittel weiß, sie zu erobern. Seyd daher eures
 Muthes standhaft, und nehmet den Rath der
 Fürsten auf. Die Vornehmsten versammelten
 sich, und Tristrant führte das Wort:

Ich rathe, daß mein Herr,
 Der edle Abt, alsogleich
 Malduk den Zauberer

Von dem gemalten See beschickt
 Er kann des Zaubers mehr,
 Als einer sonst im weiten Reich.
 Durch seine Künste täuschen wir
 Der argen, frechen Valerin
 Mit seiner ganzen Häuberschaar.
 Siebt Gott uns zu dem Juge Heil,
 Wie jagen durch Maldukens Rath
 Die feste Burg ihm ab.

Ein Zauberer fehlte noch, allein Erbstimmte dagegen. Ich tödtete seinen Vater, Balwein den Bruder, und König Artus trieb ihn vom Lande, wie können wir uns seiner Künste vertrösten? Die Einwendung war wichtig, aber noch wichtiger die eiserne Noth. Man ward einig, der König sollte ihn selbst auffuchen. Er that's, und nahm drey Helden mit sich, Kaye, Liriant und Lanzelot. Sie ritten in den Forst nach bey, Caradigan.

Am vierten Tage vermiften sie die Bahn. Da geriethen sie an das tönende Moor, wor-

über gewöhnlich kein Ross kam. Das Moos stand in einem grossen See, und spaltete sich drey Tage vor der Sonnenwende. Alle Thiere, die nicht entflohn, sondern den Tag abwarteten, waren des Todes.

Hier also hielt Artus mit seinen Gefährten. Nun sah er einen Ritter über dem Moose reiten, so schnell, daß man keinen Fußschlag wahrnahm. Der Ritter erkannte den König. Er hieß Dodynes, der wilde, mit breiten Händen. Sein Ross war wunderbar schnell. Einst hat er Irland verheert, und des Winters hielt er sich bey König Artus auf.

Dieser Ritter führte den König in sein Haus nah am Moose, und bewirthete ihn herrlich sammt den Gefährten seiner Reise. Nach bestandenen Wassergefahren brachte sie Dodynes glücklich an des Zauberers Burg. Als es Tag ward, ritt die Tochter des Gauklers*), eine

*) So nennt ihn mehrmal der Dichter selbst. Allein aus der grossen Achtung, mit welcher er von dessen Kunst

edle, schöne Jungfrau auf einem stolzen Rosse,
 von Windhunden begleitet. Sie war artig, züch-
 tig, weise, mild, in Büchern belesen, und in
 allen Künsten geübt. Kaum sah sie die Frem-
 den, als sie auch den König erkannte. Gut,
 sprach sie, daß ich euch fand: ihr wäret sonst al-
 le verborren. Man erzählt ihr, der König seine
 Unfälle, und seine Hoffnung auf Maldukens
 Kunst.

Die schöne Tochter, bereit, dem König be-
 zustehn, wendet sich sogleich an ihren Vater,
 und dringt ihm vorerst die Verheißung ab, daß
 er ihre Bitte gewähren will. Als er vernahm,
 daß drey fremde Ritter mit König Artus
 vor der Burg wären, und was sie wollten, be-
 fahm er sich. Ja sprach er endlich, der König
 soll keine Gattinn wieder haben; aber zum Loh-
 ne verlange ich zwey Ritter, Erif, und Wal-

spricht, läßt sich schliessen, er habe das Wort Gau-
 flier in einem rühmlicheren Sinne genommen, als den
 wir ihm heute unterlegen.

wein: du weißt, wie sehr sie einst mich be-
trübten.

Maldukens Tochter eilt zu dem König:
aber die fröhliche Nachricht enthielt eine zu her-
be Bedingniß, als daß sie erfüllbar wäre. Wie
sollte er zwey tapfere Ritter, von so hohem
Verdienste, mit ihm so nahe verwandt, seinem
Vortheil aufopfern. Dennoch beredeten ihn sei-
ne Gefährten, und Lanzelet vorzüglich, in die
Bedingniß zu willigen: denn sie wußten es,
und schlossen aus sich selbst, daß beyde Ritter
für des Königs Wohl gern sich opfern würden.

Ihre Hofnung täuschte sie nicht. Als Kö-
nig Artus glücklich wiederkehrte, war grosse Freu-
de unter den Rittern und unter dem Volke.
Erek und Balwein erbotten sich, die Beding-
niß zu erfüllen: Sie hielten es für gleichgültig;

Man schände gleichwol, sollte sie,
Und fühle, wie das Loos gebet,
An ihrer Hülle Gram und Wuth!

Sie dachten sich, und wußtens wohl,
 Daß jeder einmal nur dem Tod
 Und öfter nicht erliegt:

Bereit, zu schütten eh' ihr Blut,
 Als länger müßig zuzusehn,

Wie ihre holde Königin

Und zu Caradigan die Massanie,

Von Hammer aufgezehrt, verwelkt,

Darüber riß man ihren Muth.

Die nächste Woche schon

Bereitet wider Valerin.

Malduk, der Weise, seinen Zug,

Wodurch der Räuber zu verderben kam.

An schwarzen Buchen erst,

Begann er seine Zauberlist,

Und hieß das munkende Gewürm,

So in der Vorburg lag,

Berzbgern sein Gemurr.

Drauf dehnt Malduk, der weise Mann,

Des Zaubers Kraft ayf alles aus,

Was sonst der Krieger Kunst vertieth,

So auf, der Burg, wie unter ihr.

Nun widerstand des Weisen Kunst,
 Von allem, was da wehte, nichts,
 So daß hinauf der Krieger kamm,
 Sich leicht auf Werk und Wehre schwang.
 Sie zogen Tod und Jammer mit,
 Und senkten Neu ins Räuberherz.
 Kein Mann entrannt des Sturmes Wuth:
 Wer rings in Hallen athmete,
 Wie siech er war und wie gesund,
 Ward ohne Schonen hingestreckt.

Valerin mit allem Gefinde war erschla-
 gen. Die Königin schließ mit dreißig Jung-
 frauen. Ihr Schlaf war durch Waldufs Zauber
 so tief, daß sie weder das Geräusch der Waf-
 fen, noch das Getöse des Sturms, noch das
 Geheul der Gefallenen wahr machte. Sie wur-
 de mit Mühe geweckt und aus der Burg ge-
 schafft. So ward der König von Garthigan sei-
 nes Leidens entladen.

Dafür begann bald ein neues, Laßs Tren-
 nung und Malvaisins. Zärtlich hat die Königin

den siegenden Zauberer, kayden Rittern die
 schwere Reise zu erlassen. Sie hat vergebens.
 Malduk sich nicht; die Bedingniß mußte er-
 füllt werden.

Schon kam der Scheidung Tag.

Im Vorüber und tief gebeugt,
 Erschuff die bange Ritterschaft,
 Sie hielt des Schmerzens Drang nicht
 Ergoß sich laut in Klagen aus;
 Die Thräne flos, und Wehgeheul
 Erscholl durch alle Hallen laut.
 Der Sämler, stünde man auf ihrem Grab,
 Er wäre bitter nicht, noch drohendes.

Ob tief der Herzen Wunde griff,
 So wars dem Gaukler nur ein Wind
 Er fährte sie, ungedenk,
 Wie lieb, wie leid es allen sey,
 Die Strasse nach der Marterburg.
 Gelassen ritten sie die herbe Bahn,
 Und ohn Widerstreit, im Busen Hohn,

Die Helden Balwein und Ereß
Mit ihren kalten Peiniger.

Als sie ankamen, warf er sie in einen Thurm,
wo Elend und Ungemach wohnte. Seine finstere
Seele dachte ihnen den Hungerbrod zu. Inzwi-
schen ruhre Lanzelets Geist nicht. In ihm er-
wachte der edle Gedanke, seine Gefährten zu
retten. Er ward ingeheim zur großest Unter-
nehmung. Geheim mußte sie bleiben, und selbst
dem Könige verborgen. Er brachte bald hundert
Ritter zusammen, worunter auch Karyet und
Erisfrant waren. Dazu gesellte sich Esecalt, der
lange, ein Jüngling von siebzehn Jahren, groß
wie ein Riese, von Kindheit an Artus Hofe.

Sein Wuchs gerieth so hoch,
Daß er von Ferne wohl so lang,
Als mancher hohe Thurm erschien. *)
Und was ihm ganz zu statten kam,

*) Nicht so ganz nach den Grundfagen der Optik.

Daß war zur Länge die Behendigkeit
Und der Geberden leichtes Spiel.

So zogen sie noch des Zauberers Burg.
Der See hinderte sie vorzurücken. Noch vor
Tages Anbruch langten sie an. Es war dichter
Nebel; nur der Mond leuchtete farg, kaum
daß sie die Burg wahrnahmen. Nirgend ein
Schiff. Lanzelet sprang in den See; die Ritter
folgten. Esealt that gute Dienste. Watend hob
und erhielt er manchen Ritter.

Die Helden drängen schon
Bis an des Gauklers Burg.
Da nahm sie wieder Esealt,
Und hob je deren zwey mit Riesenkraft
Der Festung Sinne leicht hinan.

Die Rache galt dem Wirthē nun,
Von dessen unbiegsamer Wuth
Die Helden Balwein und Ereß
Mit Leiden rangen und mit Noth.

An Eisen fest geschmiedet fand
 Man beyde noch, und schauerte.
 Die Fesseln brachen kaum entzwey,
 Da kannten sie auch kein Erbarmen mehr;
 Noch allzufrisch war das Gefühl
 Der Wehen und der Qual.
 Sie schlugen alles ringsum todt,
 Den Wirth und das Gefind der Burg;
 Die Maid nur, seine Tochter nicht;
 Ihr thaten sie kein Leid.
 Denn fühlend war und weich ihr Herz;
 Die Helden lebten nur durch sie.

Oft schwang man hoch empot das Schwert,
 Zu schlachten Malduks toller Wut
 Die heuren Opfer von Caradigan.
 Der Eelen lutes Klaggewöhn
 Hielt immer noch den Schlag zurück.

Es sey daher ihr Dank gesagt,
 Und jeder Ehnen sanfter Art
 Die Trost in herben Leiden bringt,

Und

Und schweren Herzen, wo sie mag,
Durch Güte mildert Gram und Schmerz.

Die Macht der Sieger erstreckte sich auch auf die Burg des Ungläublichen. Sie brannte noch vor dem Abzug des Helden. Des Zanberers milde Tochter zog mit ihnen, und zeigte den Ort an, wo man geschwind und ohne Gefahr über das See setzen konnte. So kamen sie bald nach Caradigan zurück. Die Ritter empfahlen dem König Malduis Tochter, und Lanzelet rühmte die guten Dienste des jungen Esalt. Er wurde beschenkt mit einem goldenen Schilde, und die Freude war allgemein.

Nach und Ehre galt niemanden mehr, als unserm Helden, dem Urheber der großen Unternehmung. König Artus ritt den nahenden mit tausend Panieren, wohl gerüstet, einen halben Tag weit entgegen, dankte Lanzeleten durch große Ehrenbezeugungen, küßte alle Ritter, und freute sich Erbes und Rosweins. Auch Ginever, die Königin, empfing er mit zärt-

lichem Dankgefühl. König Artus, der Ehre und der Freuden voll, gab nun ein glänzendes Fest. Könige, Herzoge, Fürsten wurden geladen. Unter den Freuden der Feyerlichkeit war keine größere für Lanzetot, als daß der Mantel, das Geschenk der Merinne, seiner Yblis so wunderbar anlag.

Aus vielen Unterredungen, die er mit ihr pflog, fiel ihm eine Erzählung auf. In deiner Abwesenheit, sprach die holde Yblis, ritten mehrere Helden aus, dich aufzusuchen. Da kam Kondurant, der schnelle, in einen wilden Hain. Hier fand er einen ungeheuern Drachen (Wurm), so häßlich und schauerlich, wie kein Thier in der Welt. Er sprach wie Menschen sprechen, und rief dem Helden oft zu, er möchte ihn doch um Gottes Güte, und um aller Frauen Eyre nur einmal küssen. Der Ritter entfloh, denn er scheute das Ungeheuer. Als er zu Hause, was er sah, kund machte, ritten viele Ritter dahin. Er rief alle an, und bat, daß sie ihn küssen. Allein die Ritter zogen sich zurück.

Dieser Mähre sann Lanzelot nach, und beschloß,
hinaus zu reiten.

Wie wirsch das Ungeheuer schien,
Umgab's ihn doch mit neuem Glanz.
Raum sah der Drach den Kühnen Mann,
Und hörte seines Mundes Laut,
Da regt er freudig sich empor,
Nief einem fremden Weibe gleich
Mit festner Stimme ihm zu:
O weh, wie lange harr' ich dein!

Nun bebten die Gefährten neun:
Ihr Haar empörte sich vor Grauen,
Und starr am Munde hing der Laut.
Nicht so der Kühne Lanzelot;
Er sprach: nun sage mir vorerst
Woher die Menschenstimme kam.
So grimmig sah ich noch kein Thier
Und von so schrecklicher Gestalt,
Zu Wasser und zu Lande nicht,
Wohin ich je gerathen bin;

Und träte mir nicht stete Schande nach,
So blieb' ich lieber fern von dir.

Mein, Held, entzieh dich nicht,
So rief die große Schlange ihm zu:
Dem Menschen hat, den Ländern Gott,
Durch Wunder oft hervorgebracht,
Geheime Kraft geschenkt,
Der seltenen Dinge bin ich eisd,
O fände sich der Ritter nur,
Der küssen wollte meinen Mund,
So schauerlich er scheint,
Wie glücklich wär' ich, und wie schön!

Allein vergebens harret' ich stutzvoll
Sie flohen alle, die mich sahn,
Flohn ohn' Erbarmen weit von mir.
Es sollte doch, ein Ritter, wie er sey,
Sich eilen, bald zu küssen mich;
Denn wer nach diesem Loose wüßte,
Ist ohn' falsch, und hobes Eids,
Der beste Ritter, der nun lebt.

Wie schwer es dir auch dünkt,
 So heile meine Wunden bald:
 Auf deiner Lippe schwebt mein Heil!
 Mein Herz, es blüht vor Freud' in mir,
 Und spricht dich meinen Retter aus.
 Entschließ dich dann, o theurer Held!
 Heil mir! entschließ dich ritterlich:
 Um aller Schönen Ehre komm!
 Zum letzten Male seh' ich dir,
 Ach säume nicht und küsse mich.

Ich thu' es auch, sprach Lanzelot,
 Es mag nun werden, was da ist.
 Er schwingt sich rasch vom Kastellan,
 Und küßt den schauerlichsten Mund,
 Wie sehr sich Graun und Ekel sträubt.

Sogleich entfloß der Wurm
 Nach einem hellen Felsenquell,
 Zu baden seinen Schuppenleib:
 Und seh, er ward das schönste Weib,
 So je des Mannes Auge sah.

Am Quelle, stand es glänzend da,
 Und die Gefährten sahn es fern;
 Da eilten sie, des Abenteuers froh,
 Zum kühnen Lanzelet herben,
 Der hier so ritterlich, als immer that,
 Daß er allein es wagte, zu bestehn,
 Was vor ihm keiner je bestand.

Lanzelet gieng nun mit den Rittern dem Wasser zu, wo die Gerettete stand. Man fand sie wohl gekleidet. Woher die Kleider kamen, sagt uns der Dichter nicht, versichert aber, daß es ein Wunder war. Die Glückliche dankte dem Helden für ihre Rettung, und pries ihn selig. Da nahm sie Lanzelet, und führte sie nach Caradigan. Man denke sich's, wie alles zusammen lief. Das Wunder ward offenbar, und sie machte kein Geheimniß aus ihrer Geschichte.

Was man in einem Rittergedicht leicht errathen wird, sie war eine Königstochter; Ehyle ihr Vaterland. In seiner Beschreibung

von dieser Insel; die sonst auch Thyle heißt, sagt uns der Dichter weiter nichts, als daß im Winter die Nächte sehr lang, im Sommer sehr kurz sind.

Das wissen wohl, die weise sind,
 Und kundig unsers Erdenrunds,
 Was Thyle für ein Eiland ist;
 Ein breites Eiland in der See.
 Da hören wir der Wunder viel,
 Die niemand noch ergründet hat.
 Denn vor der hehren Weihe Nacht
 Ist da der dunkle Tag so kurz,
 Wie uns ein Römerbuch erzählt,
 Darin viel wunderbares steht,
 Daß kaum ein Lauffer noch vor Nacht
 Auf eine halbe Meile reicht;
 Gleichwie des Tags im Sommer dort,
 Man länger sich, als hier erfreut.

Eine Eigenschaft dieser Insel soll ganz sonderbar gewesen seyn; aber zum Glücke hat sie

sich weder auf andere Inseln, noch auf das feste Land verbreitet.

Wenn je ein weibliches Geschöpf
 An seiner Schönheit sich derwirkt
 Und den zu käufchen vollens ist,
 Der ihr um kausche Mirre dient;
 So baut sie bald ihr Unglück selbst,
 Und würdigt sich allmählich ab:
 Dieß war des Tagdes Eleer 104,
 Es währ nicht gar ein solles Jahr!

Die Abwürdigung, nach diesem Beispiele zu urtheilen, bestand im Verlust der Menschengestalt. Ein solches Verbrechen, begieng die Königstochter von Thule*). Daher ihre gräßliche

*) Die Insel Thule beschäftigte Dichter und Geographen. Tibi serviat ultima Thule, sang Virgil. Terrarum ultima Thule, Seneca. Thulen procul axe remotam, Claudian. Dennoch zweifeln Gelehrte, ob je ein Thule war. Procop versteht unter Thule die ungeheure Strecke von Scandien. L. II. de bell. goth. Die meisten nehmen Island für Thule. Andere meinen Schottland, oder Hethland zwi-

Umstaltung und die Bedingung des Ritterkuffes zur Wiedergenesung. Traurig schlich sie auf ihrer Schlangenbrust nach dem Walde bey Caradigan; denn sie mußte, daß mancher tapfere Ritter dahin ritt. Die Sage züchtete diese fremde Jungfrau sey hernach an Artbars Hofe Richterin über galante Mißthätigkeiten gewesen. Wie oft in der Masserie sich über Minde ein Streit erhob, entschied sie, und ihre Entscheidung ward allemal richtig befunden; denn sie hatte um der falschen Minne willen große Drangsalen erlitten.

Da kein anderes Abenteuer zu bestehen war, erwachte der Wunsch in Lancelots Seele, sein väterliches Erbe, das Königreich Genevis zu erobern. Es schien ihm unbillig, daß es noch

schen Norwegen und Schottland. Pomponius Mela setzt Thule gegenüber dem Gestade von Bergen in Norwegen. Thule belgarum littori, opposita, wo bergarum für belgarum zu lesen ist. Camden insulae Britan. p. 850.

immer in fremden Händen war. Hier zeigte sich, wie sehr er von der Massenie geachtet und geliebt ward. Die größten und mächtigsten Helden erboten sich, den Heerzug zu begleiten.

Artur der König führte ihm drey tausend Ritter zu; Balwein tausend; Torfsylaret von Balwest, was nur beritten war; der Held von Destregalys acht hundert; von Koneval und von Irland kamen zwey große Heere; Triskrant und andere Helden vermehrten Lanzelets Macht durch ihre Ritter. Sie sammelten sich auf einem Hügel, nahe bey Caradigan.

Bevor die Helden den Zug nach Genevis unternahmen, schickten sie Boten dahin, die Gesinnungen des Volks und der Fürsten auszuforschen. Die Boten waren Ghol und Dwan von Peneloy. Als sie ankamen, fragten sie nach dem Beherrscher des Landes. Man wies sie an einen Fürsten, der inzwischen das Recht sprach: Wir haben, gab er zur Antwort, keinen König. Ich richte das Land in Lanzelets Namen.

Dieser ist unser Gebieter. Zwar kennen wir ihn nicht: aber der Ruf verkündigt ihn so voll des Ruhms und der Tugend, daß nie ein besserer Ritter geboren ward. Gerne harren wir seiner, so lang er es gebietet. Ist er mehr uns gewogen, als es Pant, der König, sein Vater, war, so mag er walten im Lande nach Wohlgefallen.

Als Ywan der Geleiver Stimmung vernahm, sprach er: euch entbietet mein Herr, Lançelet de Lac Segen und Liebe! Doch wäre jemand gesinnt, ihm entgegen zu stehn, der wisse, es kommen mit ihm Artus, der König, und mächtiger Fürsten viel. Wer sich feindlich betrügt, hat Gut und Leben verloren. Da sprach Asphol, der richtende Fürst, Lançelets Anverwandter, der die edle Claryue nach PANTS Tode zu sich genommen hatte:

Wir sind, o Helden, herzlich froh,
 Das einmal uns der Wonnetag erglänzt,
 An dem der Völker Heil es fügt,

Den theuren, lang erwünschten Sohn,
 Von unsrer edlen Königin,
 Des Landes echten Vogt zu sehn.

Herzog Abhyol von Lymanr, so hieß seine
 Burg, benutzte sogleich die Gelegenheit, und
 beredete die Großen des Reichs, dem edlen
 Lanzelet einen feyerlichen Eid der Treue zu
 schwören. Sobald die freudige Botschaft nach
 Caradigan kam, gieng auch der Heerzug an.
 Zu Genevis empfing man ihn mit glänzenden
 Ehren.

Die ersten waren seines Stamms,
 Hernach des Lands Gewaltige,
 Die ihm und den Gefährten seines Heers
 Aus unerschütterlicher Treu,
 So viel der Ehren dargethan,
 Daß einen reicheren Empfang
 Noch nie der Ruf verkündete.

Nun bot Lanzelet alle Kräfte auf, das

Volk glücklich zu machen, und unterließ nichts,
was Artus, der weise König, rieth.

Nach säumten länger nicht
Die Mächtigen des frohen Reichs,
Nicht die erhabne Ritterschaft,
Und denen es von Rechte ziemt.
Nach Königsfittte setzten sie
Die Krone Lanzelet
Mit Pracht, und lautem Jubel auf.
Drauf schworen sie den bieder'n Eid,
Fest auszubarren ohne Wank,
Und nahmen ihrer Länder Lehn
Froh, aus des halben Königs Hand.
So fröhnten ihm die Mächtigen,
So die Bediensteten des Lands;
Wodurch er großen Hof gewann.

Nach trat das Volk ihm freudig bey.
Man schloß nun den Vertrag dahin.
Gleichwie ihr König, hold und kühn,
Die lange Zeit nicht thatenlos,
Umgelänzt von Heldenruhm, verlebte,

So werd' ihm, was an Erb' und Renten je
 Entgieng, vergolten zehnfach.
 Dabey vergaß auch Lanzelet
 Der angestammten Milde nicht;
 Mit Silber, seltenen Stoffen, Gold
 Betheilt der dankerfüllte Fürst
 Die edlen Treuen, die er fand,
 Und tapfre Männer des Gefolgs.

Indeß erlebte Lanzelet,
 Wie lang er Land und Volk beherrscht,
 So manchen wonnereichen Tag.
 Dem Oheim, der die Treuen richtete,
 Bewies er warmen Herzensdank,
 Daß er Clarynen bey sich hielt.
 Die Mutter freute sich des Sohns,
 Und eins erzählt dem andern oft,
 Was Liebes oder Leides sich ergab.

Nun setzte Lanzelet seinen treuen Oheim,
 den Herzog Asphol von Lymont und seine Mut-
 ter Claryne mit Bestimmung der Fürsten zu
 Regenten ein, um sich von Yverets Reiche

zu versichern. Man zieht von Genevis ab, und Artus führt seinen Neffen wieder nach Caradigan. Inzwischen langen Boten von Dobone mit reichen Geschenken in Genevis an.

Sie trieben dreyßig Säumer nach
 Mit reichen Waaren aller Art,
 Und Gaben hohes Werths beschwert.
 Mit schauerndem Vergnügen staunt
 Die Menge Pracht und Reichthum an.
 Sie kam von weisem Griechenland,
 Aus Salonichi nie, selbst nicht
 Von goldnem Asien an Kunst
 Und Pracht so viel; an feinstem Samt,
 An Sobel, Federn, Hermelin,
 An makelreinem Goldgespinnst,
 Für Damen reichen Stof daraus
 Mit kluger Künstlerhand zu baun.
 Und edler, funkelndes Gestein,
 Mit Zauberrey der Kunst durchwebt,
 Gab den Geschenken hohen Schwung.

Ausser diesen kostbaren Geschenken nahmen

ste noch Iwerets Schwert mit, welches er im Kampfe gegen die unglücklichen Ritter, und gegen Lanzelet, den Sieger, geführt hat. Merkwürdig war das wunderbare Netz, so sie für Yblis, ihr Königin, nach Genevis brachten.

Ein Netz, an Schöne reich und Pracht
 Zog aller Gaffer Augen an,
 Aus Seide, Silber, Gold
 Gestickt von weiser Hand.
 Da schwebten an der Mäuschen selbst
 Behältnisse von reinem Gold,
 Mit Diademen reich besetzt,
 Den flammendsten aus Orient.

Ob's keinem leiser Lüftchen schien,
 So wiegend stand's, zu widerstehn,
 Wars doch so fest und stark gebaut,
 Daß Yblis, ihre holde Frau,
 Noch voll von unverwelkter Jugendkraft,
 Wie oft ein holder Traum ihr winkt,
 Darunter süße Ruhe fand.

Rund

Rund stand es unentwickelt da,
 Um eine Kugel aufgerollt.
 Der edle Stein Galazya,
 Von fremder Art, und zaubervoll,
 Weit kälter noch als festes Eis,
 Schob andrer Seltenheiten Werth,
 Wovon das Mess erglänzt, zurück.

Ein weiser Fürst Arabiens,
 Sein Namen Evar blühet noch,
 Der aller Steine Kunde hat,
 Wie klein und groß und zauberreich
 Sie sind, er gab hievon Bericht:
 Der edle Stein Galazya,
 Ist kalt und hart und wunderbar;
 Denn lög' er auch ein volles Jahr
 Im Feuer ein, er brennte sich nicht warm.*)
 Wer diesen trägt, verarmet nie,

*) Das Wort warm fehlt im Manuskripte; ist aber aus dem Zusammenhange und dem folgenden Reime arm leicht zu ersetzen.

Und wo er Menschen Kühlung wehrt,
 Da blinkt man Zauberkelchen kühn entgen,
 Und selbst des Rufens Gift entschläft.

Evax, König in Arabien, war in der Medicin und Naturgeschichte erfahren. Plinius sagt von ihm: *Ex his Evax, rex Arabum, qui de Simplicium effectibus ad Neronem scripsit. Hist. Nat. L. XXV.* In vielen Ausgaben sucht man diese Worte vergebens. Harduin, der sie als unecht erklärt, und daher in seiner Ausgabe weggelassen hat, versichert, sie wären zwar in den ältesten Ausgaben, nicht aber in den Handschriften zu finden. Wir können diese Bemerkung nicht gelten lassen; darin wir lesen sie in vielen Handschriften, nur nicht in den ältesten Ausgaben. Es folgt also nichts anders, als daß sie in den Handschriften nicht standen, aus welchen die ältesten Ausgaben gemacht worden sind. Man sehe *Notas ad emendat. Harduin. L. XXV. Hist. Nat. Plinii.* Auch soll er dem Kaiser Liberius ein Werk zugeeignet

haben, worin er die Kraft edler Steine beschreibt. Voss. de Philos. c. 12. §. 9.

Dahin gehört unser Stein, den der Dichter Galazya, Plinius Galaxia, ein altes Manuscript in der k. k. Hofbibliothek zu Wien Galacia und Galaphia nennt. Andreas Tiracquelus L. de nobil. Lap. c. 31. p. 195. will, die Werke dieses Evax seyn zu Wien und zu Ferrara in elegischen Versen beschrieben. In der k. k. Hofbibliothek sind wirklich zwey sehr alte Handschriften, angeblich von einem Werke des Evax de lapidibus et gemmis, aber in lateinischen Hexametern, und eigentlich von Marbodeus, wie er vorgab, nach Evax bearbeitet.

Die Verse des Marbodeus von dem Steine Galazya lauten also:

Est, que candorem fert grandinis
 atque figuram
 Ictibus omnimodis invicta Galacia
 gemma.

Cuius nature vis tanta probatur, ut
 omni
 Tempore frigida sit, nulloque calescat
 ab igne.

Daß er reich mache, und gegen Zauberkräft bewahre, sagt Marbodeus nicht, obſchon er dieſe Eigenschaft andern eben ſo unſchuldigen Steinen beylegt.

Von dieſem Chalazias, ſo nennt ihn Cuſpinian in ſeiner Ausgabe des Marbodeus und in ſeinem Commentar über dieſes Lehrgeſicht, ſchreibt Plinius: *chalazias grandinis et colorem et figuram habet, adamantis durtiem. Hist. Nat. l. 37. c. 11. Solinus: grandinis et candorem prefert et figuram, durtitia robustissima et invicta. Polyh. c. 5.* Albertus M. nennt ihn *gelosia*, vermuthlich von *χαλασα* Hagel: *gelosia dicitur esse lapis, habens figuram grandinis et colorem, durtitiae adamanti similis. Et tante fertur*

hunc esse frigiditatis, ut ab igne vix, vel nunquam califieri possit, cuius caussa est nimia pororum constructio, non permit- tens, vim ignis ingredi. Aiunt etiam, hunc iram et luxuriam et ceteras huiusmodi calidas passiones mitigare. De Mineral. L. II. c. 7. Dasselbe sagt auch mit andern Wor- ten Camillus Pisaurensis Spec. lap. L. II. f. 29., nennt den Stein Gelatia, und hält ihn gleich mit Galatides, oder Galactica. Galaxia aber ist ihm lapis niger, intercurrentibus sanguinis, aut candidis venis. f. 30.

In Genesis erfuhren die Abgeordneten von Dodone, ihr Held Lanzelet, und ihre Königin Yblis seyen bereits wieder zu Caradigan bey Kö- nig Artus. Sie lenkten also dahin. Eines Abends wird dem König berichtet, es wären Gesandte von Dodone da, mit Geschenken, deren Reich- thum noch nie gesehen ward. Man empfing sie

auf das freundschaftlichste, zumal Yblis, welche sie kannte, und zog sie zur Tafel.

Nachdem sie sich erquickt hatten, standen sie auf, legten ihre Oberkleider ab, und sanken nieder auf die Kniee vor Yblis, ihrer Königin. Wir sind herzlich froh, sprachen sie, o Königin, daß es euch immer wohl ergieng. Die Fürsten von Dobone ließen sich nicht durch Bitten, nicht durch Drohen bewegen, einem andern die Krone zu reichen, als dem edlen Helden, der euch durch Tapferkeit gewann. Herr und Dienstmann und Volk sind einig: alle wollen ihn zum König. Nehmt daher unsre Bitte gnädig auf: wir bringen Lanzeleten ein Schwert und andere Kostbarkeiten zum Geschenke. Es ist billig, daß der junge König von Genevis in Freuden lebe: um seiner wunderbaren Tapferkeit willen, soll er auch Herr von Dobone, der mächtige König von Behforet heißen.

Darauf langten sie ihre kostbaren Gaben hervor, und reichten sie der Königin: Sie

freute sich derselben, und fröhlich ward die ganze
Versammlung.

Lanzelet brachte Dwerets Schwert dem Kö-
nig von Caradigan zum Andenken, und andere
Gaben wurden unter die Anwesenden vertheilt.
Man ehrte die Boten, und Artus, der König,
ob sie noch wiederkehrten, beschenkte sie reichlich.

Wer schildert uns der Gaben Pracht
An Rossen *) und an Rossgezügm,
An Schilden und an Schildgehäng?
Auf Bogen schimmern Chalcedon
Und Onyx und Saphir, und voll
Von Pfeilgeschüg, von Spiessen voll
Erglänzt der Köcher ladendes Gedeck.
Dort keuchen Bronken hoch und schnell,

*) Im Original Chastelan, wahrscheinlich eine Pferd-
decke, oder was zur Bezäumung eines Rosses gehört:
daher findet man das Wort Chastelan gemeinlich
mit Pferden gepaart; bisweilen auch für Pferde selbst
gebraucht.

Und Doggen seltner Fertigkeit;
 Da schwingt Gevögel fremder Luft
 Sich singend um in reichen Käfigen;
 Und köstlich Spielzeug, geholt
 Aus fernen Ländern, reizt das Aug.
 So ward der wackern Heldenschaar,
 Was sonst nur trauten Freunden wird,
 Der Gaben Wahl und Wunsch erschwert.

Nun ward Abrede genommen, daß Lanzelet und Yblis nach Dodone kommen, Hof zu halten, und das Reich zu übernehmen. Lanzelet erklärte, daß er mit allen seinen Freunden kommen wolle. Auch König Artus erbot sich zum Zuge. Die Boten versicherten, wenn hundert Könige kämen, sie würden alle wohlgehalten seyn. So kehrten sie nach Dodone wieder, und bereiteten sich zum künftigen Hofe.

Auch lud Lanzelet die Großen von Genevis, die sich auf das köstlichste rüsteten. Sie kamen nach Caradigan, wovon der Zug nach Dodone gieng. Sogleich bey dem Eintritte in Iwerets Reich

empfieng man den stattlichen Zug mit Pracht und Herzensergiessungen. Beydes stieg aufs höchste, als man bey Dobone anlangte. Auch die Jungfrauen, der Königin Gespielinnen einst, ritten ihrer Gebieterinn freudig entgegen. Ihre Treue war von seltner Art.

Die reizenden Gespielinnen,
 In deren Reihen Yblis einst
 Zu Kränzen bunte Blumen las,
 Entschwanden aller Lebenslust,
 Still, eingehüllt und Männerscheu,
 Bis einst sie wieder kummerlos
 Um Yblis; ihre milde Frau,
 In holden Ringen flatterten.

Nun schwillt ein neuer Lebensdrang
 Durch alle Adern auf. Hinaus,
 Hinaus im lieblichen Gewühl,
 Wo man der schönen Yblis harret!
 In weichen Locken fließt ihr Haar,
 Und von den weissen Hüften wallt
 Ein luftiges Gewand empor.

Auch ritten Helden, wohl geschmückt,
 Daß ja kein Ritter stattlicher
 In Brabant je sich schauen ließ, *)
 Wenn er zum Kampf, nach Minnesold
 Geschwellt, den stolzen Gaul bestieg.

Nie ward, so spricht das wälsche Buch, **)
 Wie mächtig, eine Königin
 Mit solcher Pracht und Herzlichkeit,
 Als Yblis zu Dodon' empfahn.

Mit großem Gepränge setzten die Fürsten
 des Reichs Lanzeleten und seiner Gemahlinn
 die Krone auf. Der neue König that sich durch

*) Soll diese Stelle nicht auf die Vermuthung führen, daß Dverets blühendes Reich und die schöne Stadt Dodone in Brabant aufzusuchen sey? Dann aber wäre es auch vielleicht erlaubt, die Vermuthung weiter fortzusetzen, und Dodone da zu suchen, wo heute Theodonis villa, Thionville, Diedenhofen steht.

**) Das Buch, so hier der Dichter Wälsch nennt, ist eigentlich ein provenzalisches, wovon er uns bald hernach umständlichen Bericht giebt.

Wohlthun hervor, und durch reiche Geschenke. Er konnte dieß, da alles Gold, so Dweret in Fülle gehäuft hat, wohl aufbewahrt beysammen lag. Am Hofe herrschte Pracht, Freude und Überfluß. König Artus blieb drey Monate.

Nun kam ein Bote von Caradigan, der den König bewog, nach Hause zu kehren. Was er gebracht habe, weiß der Dichter nicht. Dafür versichert er uns, daß Lanzelot und Yblis den König, und Ginover die Königin sehr weit begleiteten, daß der Abschied der Ritter herzlich, der Frauen rührend war, daß beyde Theile glücklich, der eine nach Dodone, der andere nach Caradigan zurück kamen.

Und nun der Aufschluß: wie unser Dichter heiße, wie er zu Lanzelots Abenteuern kam, und wer ihn zu dichten vermochte.

Gesungen sind, ihr Ende naht,
 Die Abenteuer Lanzelots:
 Droh harr' ich einer Bitte nur.

Wer reiner Tugend willig fröhnt,
 Und sein Gehör dem Sange lieb,
 Wenn er nach Freudensfülle ringt,
 Und nach des Lebens Seligkeit,
 Den Busen voll von Ruhmbegier,
 Vom Reiz der Schönheit, Herz und Sinn,
 So schelt' er dieses Lied mir nicht,
 Das hieder sich vom Busen drang.

Die wälsche Harfe sang mir vor,
 Und gab der Vorzeit Sagen an.
 Nur dann erst hört' ich ihren Klang,
 Als Löwenherz, der Dritten Fürst,
 So flücht' es, der die Welten rollt,
 In Herzog Leupolds Haft geriet.
 Auf ihm stand hohes Lösegeld.
 Daher er edler Männer viel
 Groß an Geburt und Ehrenvoll,
 Und die Genossen ihrer Fahrt,
 Für sich zurück, als Geißel, ließ.
 In Deutschlands besten Städten hielt
 Sie Kaiser Heinrich um sich her,
 Wie ihm sein beherer Wille riet.

Und unter Richards Geißeln war
 Auch Hugo von Morville, in dessen Hand
 Wir Helden Sanjelet zuerst,
 Und seine Abenteuer sahn.

Richards Gefangennehmung geschah, bey
 Wien, wo er verkleidet durchzukommen hoffte.
 Die Ursache ist aus der Geschichte bekannt. Die
 Beleidigung, welche der König bey Ptolemais
 dem Herzog von Osterreich that, schien zu muth-
 willig, als daß sie von Seite Osterreichs und des
 deutschen Reiches ungeahndet bleiben sollte.
 Richard ward anfangs nach Tiernstein, in ein
 festes Schloß, gebracht. Darauf aber an Kai-
 ser Heinrich VI. abgegeben. Dieß geschah im
 Jahre 1193; die Gefangennehmung aber im
 December 1192. Woraus sich auf die Zeit schlies-
 sen läßt, in welcher Baginoven dieses Gedicht
 angefangen hat.

König Richard kehrte im Februar 1194 nach
 England zurück. Dem Kaiser mußten sechzig,
 dem Herzoge sieben Geißel überlassen werden,

bis zur gänzlichen Erfüllung der Bedingnisse, unter welchen Richard seine Freyheit erhielt. V. Röger. Hoveden Annal. T. II. in Richardo I. p. 734. Sigism. Calles Annales Austriae T. II. L. II. p. 115. Hoveden nennt nur drey Geißel, Walthern Erzbischof von Rouen, Saveric Bischof von Bathon, und einen Salewim^t Wal; setzt aber hinzu: und viele andere Söhne der Grafen und Freyen. Hugo von Morville war vermuthlich aus Bretagne.

Da faßte lieber Freunde Drang
 Ben Sagichoven Ulrich an,
 Für Brüdersinn und deutsches Herz
 Zu stimmen fremden Harfenlaut
 Nach unsrer Väter Minnesang.
 Sein Zweck war weder Gold noch Ruhm,
 Zu werben nur, so gut er mag,
 Nach wohlgesinnter Menschen Huld.
 Nun laßt mir tadelsfrey den Sang;
 Denn bald, nur schwach, noch ist sein Laut.
 Entschwindet er dem Harfengriff.

Allein die Erzählung neigt sich zum Ende. Lanzelet schickte die Grossen von Genevis wieder zurück, und ließ seine Mutter Claryne nach Donee begleiten. Er empfing sie mit Würde, vergalt ihr alle Leiden, die er wider Willen ihr gab, und erfreute sie durch seine Würdigkeit und durch sein Streben nach Tugend. Lanzelets Biederkeit und der frommen Mutter Gebet zog den Segen des Hauses heran. Yblis gab ihm eine Tochter und drey Söhne. Das Loos beschied ihm zu vier Kindern auch vier Königreiche. Von Yweret drey und eines von Pant. In den Zeiten der Trennung, obñhon man oft erfuhr, daß vereinte Kraft stärker ist, hielt man diesen Umstand für Glück, und theilte die Reiche unter vier Kinder Lanzelets.

Yblis und Lanzelet lebten vergnügt, und ihr angenehmstes Geschäft war Wohlthun.

Er weihte sich der Tugend ganz,
 Und sie vernahm der Weihe Ruf.
 Die Völker beugten sich vor ihm.
 Er bog den Sinn der Mächtigen,

Sah seiner Kinder Sprossen noch
 An Würde wachsen und an Ruhm,
 Und hauchte Segen Flur auf Flur.
 Gott 'fügt' es ihm so wonniglich,
 Daß sein und seiner Vblis Ruhm
 Auf allen Lippen schwebend saß,
 Bis voll an Kraft sie alterten,
 Und starben, wie die Kunde spricht,
 An einem Tag, noch ungetrennt.

Zum Schluß wendet sich der Dichter an
 Gott, den Urheber alles Guten, und richtet
 seine Bitten, seine Wünsche an den billigen
 Leser.

So ruht denn sanft! mit Wonne sang
 Ich euern Ruhm: er stirbt nicht aus,
 So lange Heldenfinn und Tugend gilt,
 Mein Lied der Trägheit nicht entschläft.
 Durch den zu dichten ich begann,
 Der lohne mir nach seiner Huld,
 Und schenkt er ferner Kraft und Frist,
 So

So wag' ich einst durch ihn noch mehr:
 Er träufelt Trost und Lohn ins Herz.

Wie ich ihm bin, so sey er mir.
 O steht zu ihm auch ihr für mich,
 Die ihr dem Heldenfange horcht!
 Daß Glück euch stets zur Seite steh,
 Mit Huld euch immer leite Gott,
 Wünscht Ulrich, der die Harfe senkt.

Der Schreiber setzt hinzu: Lanzeletes
 Buch ist v2, und seine grosse Freude noch auf-
 fallender zu machen, fügt er mit rother Dinte
 hinzu: v2, v2.

Lanzelet de Lac.

Nach einer andern Handschrift.

Daß die K. K. Hofbibliothek noch ein anderes Manuscript besitzt, worin nicht nur Lanzelets de Lac, sondern auch aller Helden der Tafelrunde und des fromen Grals Thaten und Abenteuer besungen werden, habe ich bereits in der Vorrede angezeigt. Meine erste Sorge war, die beyden Lanzelete, den einen von Sagichoven, den andern von einem spätern Ulrich gegen einander zu halten. Aus dieser Vergleichung ergab sich, daß der eine Ritter in seinen Unternehmungen, in seinen Abenteuern, in seinen Schicksalen, und selbst in seinem Charakter von dem andern ganz verschieden ist.

Diese Verschiedenheit hindert jedoch nicht, einige Aufschlüsse und Berichtigungen über Barchinovens Helden von Ulrichs Lanzelet zu erwarten. In dieser Absicht hob ich aus dem großen Manuscripte diejenigen Stellen aus, die nicht so wohl historische als geographische Bestimmungen zu versprechen schienen: denn die Geschichte des einen steht mit der Geschichte des andern in offenbarem Widerspruche.

Lanzelets Vater heißt da Bann. In Gallien besaß er das Königreich Gann (Genevis), als Erbe, gleichwie seinem Bruder Bohort das Königreich Bonewick zu Theile ward. Ihr Vater Gannes, Lanzelets Großvater, konnte nicht länger zusehen, daß in seinem Lande Art Klaudas, König vom wilsten Lande, die Lebenspflicht seit lange verlegt hat, oder vielmehr Gannes Oberherrschaft nicht erkennen will. Er rüstet sich daher wider ihn, und jagt ihn vom Lande. Darauf begiebt er sich der Regierung, theilt die Reiche Gann und Bonewick unter seine zwey Söhne, und stirbt nicht lange darauf.

Inzwischen raffte Klaudas ein Heer von seinen Getreuen auf; die von wüstem Lande stelen ihm insgeheim bey, und der Römer Macht stand ihm zu Gebote. Auch Bann rüstet sich zur Gegenwehre. Beyde Heere trafen zusammen. Der Streit war heftig. Bann erschlägt den Römer Pontus Antonius, und stürzt den Klaudas vom Rosse. Dieser hingegen, von den Seinen geschützt, erholt sich wieder, und richtet unter Banns Heeren eine solche Verwüstung an, daß Bann sich nach seiner festen Stadt Treve zurückzog. *)

Hier kommen allerley geographische Bestimmungen zur Sprache. Die Handlung geht in Gallien vor. Bann, Bonewick, Art, und das wüste Land sind die Bühnen, wo unsere Helden auftreten: Treve die feste Stadt welche belagert wird. Allein alle diese Bestimmungen zerstreuen noch die Nebel nicht, in welchem die Handlung liegt. Ich will inzwischen

*) Anderswo liest man auch Trewe und Troye.

unfern Dichter selbst aufführen, vielleicht, daß er uns auf die Vermuthungen bringt, manches Räthsel zu lösen.

Es saß ein Fürst in Gallien,
 An Ruhm und Würde groß:
 Von zweyen Reichen Herr
 Gebot er weit umher
 In Bonevik *) und Gann**)
 Wo er aus altem Stamm' erzeugt,
 Von Erbe Vogt und König war.

Sein Name Ganne s ist bekannt:
 Die Kunde spricht ihn ehrend aus.
 Allein im Lande Art,
 Durch Recht von je ihm unterthan,
 Versagte Klaudas ihm,
 Zum wüsten Lande Fürst,
 Mit trogender Gewalt den Dienst.

*) In der Aufschrift heißt es Bonewick.

**) Bey Zahichoven Genevis.

Und ob der Ungetreue schon
 Sein Land, sein Lehn von ihm erhielt,
 So täuscht' er ihn doch Jahr für Jahr,
 Und sprach ihm alle Mannschaft ab. *)
 Nun raucht mit seinen Reissigen schwer
 Der König Rache schnaubend her,
 Verheert das Land, und heißt ihn flüchtig
 gehn.

Raum hat der Sturm vertobt,
 Als heiterer der Tag erglänzt.
 Zwei Söhne wuchsen ihm heran,
 Der eine Bann, Bohort der andere:
 Da sann der tugendholde Fürst
 Die Lebensflut, den Thatensturm
 Durch Gottes Minne zu beruhigen.

Er bat des Lands Gewaltige,
 Die je mit Treue walteten,

*) Die Mannschaft, welche ihm vermöge Lebenspflicht zu stellen oblag. Einen Klaudas führt de Argenre auf welcher sich der Herrschaft von Bourges anmaßte: Er wurde von Budic, Audrans Sohne, König in Armorica vertrieben. Hist. de Bretagne, L. I. Budiop. 98

An seinen Söhnen harre nun
 Gleich unerschütterlich ihr Sinn:
 Ich kröne sprach er, sie zu Königen,
 Doch lehrt sie dann auch Fried und Recht
 Und wachet immerdar zum Völkerheil.

So setzt er, mit der Tugend Krone
 nur

Geschmückt im Angesicht des Volks,
 Bohort und Bannt des Reiches Kronen
 auf.

Gott rief ihn bald zum hehren Lohn,
 Und beyde Söhne herrschten nun
 So weise, daß ihr Ruhm
 In allen Ländern rings erscholl.

Zwey minneholde Gattinnen
 Erhöhten noch der Völker Glück:
 Sie glänzten, hoher Würden voll,
 Der Länder Ruhm, der Höfe Lust.
 Inzwischen ruhte Klaudas nicht;
 Er wälzte, kaum als Gannes starb,
 Der Fehden blutigste heran.

Schon rief er auf der Freunde Macht,
 Und manchen schlachterfahnen Arm,
 Dem eh in seinen Tagen er
 Des lieben viel und rühmlichen gethan:
 Auch stand ihm bey der Römer Heer;
 Selbst die Gewaltigen des wüsten Lands
 Versprachen Hülff ihm insgeheim.

So rauscht er bald mit Heereskraft
 Im Lande Bonewick daher;
 Wo er durch Übermacht
 In Kämpfen oft den Sieg ersicht,
 Und Städte stürzt und Schloßer schleift,
 Bis an die muttigste des Lands er dringt,
 Wo kühnes Volk die Wälle deckt.

Als hoch durch Brand und Raub
 Des Landes Jammer schwoll,
 Da zog gerüstet König Bann
 Mit Rotten und mit Reissigen heran,
 Ist hob ein Kampf der Rache sich:
 Der Römer Pontus Anton fiel
 Von Königs Bann gestählter Hand.

Banns aufgeregter Arm
 That Wunder überm Wall,
 Und manchem schönen Aug entstürzt
 Um Blutende der Thränen Flut:
 Er fällt wund und todt, durchbrach
 Unwiderstehlich Schaar auf Schaar,
 Und ließ nur breite Lücken hinter sich.

So weh geschah dem Klaudas nie,
 Als da er hingestreckt
 Ins schwarze Blut den Römer sah,
 Zu dem er hohe Minne trug: ihm schwoll
 Der Muth, zu rächen den Gefallenen
 Am König selbst. Als Bann den Kommen-
 den
 Ersah, entbrannt' er wütig wider ihn.

Schon nahmen sie zur festen Hand
 Den Stahlmkranzten Speer,
 Und rannten sich, die Rach' im Herzen,
 an,
 Zu fühlen Schmach und Schmerz:
 So tönte wütend laut der Kampf,

So sprangen Lanzen bald zu Trümmern
ab,

So lag nun unterm Rosse Klaudas selbst.

Des Sturzes, dachte jedermann
Den Hingesunkenen rettungslos,
Erschlagen von des Königs Hand,
Der eben hieb, zu trennen Klaudas Haupt;
Da drängt sich dicht der Seinen Schaar,
Da klirrt ob ihm der Schwertter Schlag,
Da sprühn aus Helmen Funken auf.

So ward dem König Bann
Erschlagen Mann und Rosß;
So schwand des Bundes mutzig Heer;
In wenig Ketten nur entrann.
Bann zog, im Busen Gram,
Nach Trewe hin, der guten Stadt,
Und sah nun erst, wie tief er sank.

Fest war und stark die hohe Burg,
Bereit, auch durch ein volles Jahr
Um aller Fürsten Drohungen

Zu trohen Schrecken und Gefahr.

Man wende Hunger ab,

Und Bosheit der Verrätherey,

Sie bliebe stets und immer frey.

Allein, wo lag diese Stadt Trebe, Troye oder Trewe, wie sie anderswo heißt? Ist es das alte Treviri, heute Trier, Treves in Anjou, Troyes in Champagne, oder ein veralteter, vielleicht ganz erdichteter Name? Wichtiger mag es dem Freunde der alten Geschichte seyn, daß sich König Bann für einen Vasallen des Königs Artus erklärte. Klaudas lud ihn zu einer Unterredung, und schlug vor, das Reich und alles, was Bann besaß, von ihm zu Lehen zu nehmen. Dessen weigerte sich Bann, mit der ausdrücklichen Erklärung, er könne es auf keine Weise thun, ohne treulos an dem König Artus zu werden.

Der Britten König Artus ist,
 Von dem mein reiches Lehen mir,
 Mein Zepter, meine Krone kam:

Nur ihm, ihm muß ich hulbigen.
 Wie wollt' ichs rechten mit dem Mächtigen,
 Daß ich durch Euch, durch jemand's Dro-
 hungen
 An ihm Gelübbt und Treue brach?

Und Klaudas sprach, nicht ohne Falsch:
 So ziehet denn zum Brittenkönige
 Um eurer Ehre willen hin.
 Genug, wenn ihr in vierzig Tagen euch
 Der Britten Hülff' erfreuen mögt:
 Geschieht dieß nicht, so wißt ihr wohl,
 Daß ihr denn doch bey vollen Ehren
 bleibt.

Dieser seltsame Antrag gründete sich auf die bereits angesponnene Verrätheren, denn der treulose Marschall des Königs Bann kam insgeheim mit Klaudas überein, ihm die feste Stadt zu übergeben, sobald der König entfernt wäre. Als Bann mit den Seinigen zu Rathe gieng, gab die Königin den Ausschlag.

Dieß gieng sehr nah ans Herz
 Der schönen Königin. Sie sprach,
 Und Ceufzer drängten sich vom Busen auf:
 Laßt ohne Säumen uns von dannen ziehn,
 Und klagen Königs Artus Huld
 Der Untreu und des Meineids Noth,
 In die man uns zu jagen strebt.

Sie rüsten sich auch sogleich zur Reise. Da vierzig Tage gestattet wurden, so muß es doch wohl möglich gewesen seyn, in dieser Zeit den König Artus zu bereisen, von ihm Hülfe zu erhalten und aus Britannien ein mächtiges Heer nach Gallien zu bringen. Dieß dürfte genug seyn, die Reiche Gann und Bonewik nicht sehr tief in Gallien, sondern nah an der Küste, oder wenigstens nah an Bretagne aufzusuchen.

Einen andern Umstand, der diese Vermuthung bewährt, und die Scene dieser Verhandlungen einiger Massen bestimmt, führe ich hernach an. Jetzt wollen wir Lanzeleten verfolgen, bis er von der Meerfeyne geraubt wird, zum

Beweise, wie sehr die beyden Gedichte in ihren Erzählungen voneinander abgehn.

Kaum hatte sich König Vann mit der Königin Claryne, mit Lanzelet, ihrem Kinde, und mit einem treuen Knechte von der Stadt entfernt, als der treylose Marschall die Festung Trewe an Klaudas übergab. Vann von einem hohen Berge sah die Stadt in Flammen, ahnete die Treulosigkeit seines Statthalters, und sank von Schmerzen niedergestürzt, todt zur Erde.

Dort wo der Herbst den blanken Fels
In schwarze Wolken hüllt, der Wirbelwind
Die nahe Flur durchheult, durchs enge
Thal

Der Gießbach schwarz und tosend rollt,
Ein Baum den Hügel einsam krönt,
Umher das Laub im Winde kreist,
Dort sank der Fürst von Gram erdrückt.

Die Königin, von Lermen des Knechtes

aufgereizt, eilt dem Könige zu, findet ihn todt,
und sinkt ohnmächtig dahin, nur von dem treuen
Knechte gelabet.

Als Kraft der hehren Königin
Nun wieder in die Glieder kam;
Da dachte sie ans holde Kind,
Und rief: o Jammer! Weh!
Wie stürmst du so gedrängt auf mich!
Sie riefs, und lief von Kummer wund
Mit ihrem Diener an den See.

Da sah sie am Gestad,
Gehüllt in reichen Stof;
O welche minnigliche Frau!
Die wonniglich beym Kinde harret;
Sie küßt mit Mutterherzlichkeit,
Umshlang mit blanken Armen hold,
Und drückt an ihre zarte Brust.

Ach dringend bat die Königin
Das minnigliche Weib:
Um deiner Ehre willen gieb,

Erlaß mir doch dieß traute Kind!
 Von mir, von meinem Leibe kam's!
 Umsonst: sie lächelte, sprang in den See.
 Verloren gab man Kind und sie.

So schiens kaum, als es erst begann,
 Verschlungen in der Gluthen Schoß.
 Die Königin! wie stand am Tat
 Sie jammervoll, und weinte laut!
 O weh! so viel des Unheils heute mir!
 Doch wißt, der fürchterliche See!
 Er waltt nur auf Geheiß der Zauberey.

Mörliu, Herr in Northumberland, *)

Gab dieser reiche thörende Maid,

Denk

*) Von diesem Mörliu haben wir ein eigenes Gedicht in Manuscripte, nach welchem er ein Sohn der Tochter des brittischen Konstans war. Man eignete ihm hohe Weisheit, Zauberey, und die Kunst der Wahrsagung bey: wovon hernach mehr. Wortiger, König in Britanien, soll ihn mit Northumberland beschenkt haben, nachdem er die männlichen Erben dieses Stammes getilgt hat. Mörlius Söhne, Aurelius Ambrosius und Uterpendragon, verdrängten Wortigern, und setzten sich in den Besitz ihres erblichen Reiches.

Denn hohe Minne trug er einst zu ihr,
 In Zauberwundern Unterricht:
 Sie brachte bald vom See in ein Gemach
 Das Kind; die Königin lag regungslos
 Und dunkle Nacht umfloß ihr Aug.

Allein, wie sie getäuscht,
 So ward ihr Kind recht königlich gepflegt.
 O hätte sie sein Loos gekannt,
 Sie sank' in Jammer nicht dahin!
 Ihr höret später, wie dem Jüngling einst,
 Der erst im Laufe Galat hieß,
 Der Name Lanzelet zu Theile ward.

Nach dieser Erzählung hieß Lanzelets Vater Bann, nicht Pant; er war kein Tyrann, und nicht seine Untertanen empörten sich wider ihn, sondern ein Lebensträger, der wegen verletzter Pflicht von seinem Lande verdrängt wurde. Die Reiche Gann und Bonewick waren Lehen des Königs Artus. Der Schmerz, sich verathen zu sehen, nicht eine Wunde tödtete den König Bann. Der See, von welchem Zagich-

Q

ven so viel wunderbare Dinge schreibt, war nichts, als Zauberey, und die Königin des Laß eine mächtige Zauberin, von dem kunstreichen Mörliu unterrichtet.

Inzwischen gewann die Königin vom Laß das geraubte Kind so lieb, wie ihr eigenes, erzog es sorgfältig, ließ es in allen Ritterkünsten unterweisen, und willigte nur schwer ein, den jungen Helden, als er herangewachsen war, an den Hof des Königs Artus nach Britannien zu führen. Sie that es endlich, er ward Ritter, und bestand viele Abenteuer.

Als er von dem Laß zog, wünschte er, seinen Namen und sein Geschlecht zu kennen. Beydes hat ihm die weise Königin bisher vorenthalten. Auch jetzt noch findet sie es an der Zeit nicht, zu entdecken, was später erst und auf eine feyerliche Art kund werden soll. Lanzelot war daher am Hofe des Artus, ward Ritter, erjagte manchen schönen Preis, rettete manche Unglückliche, gab Beweise eines außer-

ordentlichen Muthes, ohne noch seinen Namen
und seine Abkunft zu kennen.

Erst, als er zur dolorose Garde kam, vor
dem Thore des Palastes ritterlich stritt, durch
die Kunst einer Fee des Gats Einlaß fand, die
Abenteurer der dolorose Garde bestand, und das
Schloß gewann, ward sein heißer Wunsch er-
füllt. Wie sich von Jägljodens Erzählung ver-
schieden!

Ihn führt die werthe Schaar
Auf einen herrlichen Palast;
Schön aus Saphir und Gold gebaut,
Den glänzenden, den feier sah.
Dann leiten sie auf einen Kirchhof hin
Den Staunenden, wo Gräber schimmerten
Und Schild und Helme, reich an Pracht.

Und eins der fernern war
Vor allen Gräbern hoch geehrt:
Der edlen Steine bunter Glanz, Saphir,
Kristall und Rubine wechselten:

Und Meisterhände gruben in den Fels,
 Doch hob ein Epitaph sich von Saphir,
 Woran in goldner Schrift man las:

Wird umgewälzt der schwere Fels,
 So findet ihr geschrieben da
 Des Helden Namen und Geschlecht,
 Der diese Burg gewinnen soll.
 Als dieß der junge Unverzagte las,
 Da dacht er, ob er's auch vermag,
 Zu bändigen die Last durch eigne Kraft.

Schon stämmt' er oben sich
 Mit Riesenkraft hin vor den Fels,
 Und hob ihn ohne Schwierigkeit empor.
 Ein Schauer weht vom Grab herauf,
 Und faßt ihn tieferschütternd an.
 Er las: die Burg gewinnt durch Tapferkeit
 Der unverzagte Lanzelet vom Laß.

In Bonewick erzeugt
 Aus kbniglichem Stamm
 Von Bann, dem Hochgepriesenen,

Der in Gefahr zu Artus floh,
 Und starb erdrückt von Schmerzen um
 sein Volk.

Claryne *) seine Mutter, die sich stets
 Durch Treue heiligte, sie floh mit ihm.

Einem Mißstand kann ich nicht unbemerkt
 lassen. Als die Königin von Laë mit ihrem
 Kanzler nach Britanien reiste, vernahm sie,
 daß König Artus im Lande Sogers in der
 Stadt Samahelot Hof hielt.

Nun hört die Königin des Laë,
 Es wolle Artus Kron und Hof
 Nach Sogers tragen in das Land,
 Und nach der Stadt Samahelot. Sie kehrt
 Sogleich mit ihren Massnie dahin.

Wen dem Lande Sogers finde ich keine

*) Ich behielt den Namen, welchen ihr Bahihoven bey-
 setzt, obgleich sie in diesem Manuscripte Cloine zu
 heißen scheint. Es ist aber der Name sehr unleserlich.

Nachricht. Man müßte nur darunter das alte Locrien verstehen, worüber uns Fordun einigen Aufschluß giebt. Denn indem er den Nahmen Britannien von dem flüchtigen Ilier Brutus ableitet, theilt er Britannien unter dessen drey Ebhne, Locrinus, Albanactus und Camber; dadurch zerfällt Britannien in drey Provinzen: Locria, Albion und Cambria. Locria erstreckte sich südlich bis an die See. und nördlich bis an den Fluß Humber. *)

Für Camäbelot mag gleichwohl das alte Camaladunum angenommen werden. Bey Pto-
 lomäus heißt es Camudolanum, bey Antonin
 Camoludunum: für die erste Lesart stehn Pl-
 nius, Dio und ein ausgegrabener alter Mar-
 mor. Es ist wahrscheinlich das heutige Maldon
 in Essex, worüber die Beweise bey Camden zu
 lesen sind. **)

*) Fordun Joan. Scotorum Histor. C. VI. p. 590.

**) Camdeni Britannia. Trinobantes, Essex.
 p. 522.

Noch einen Aufschluß, obschon nicht deutlich genug, über Lanzelets Vaterland und angeerbtes Reich finden wir zu Ende dieses Gedichtes, nämlich im sechsten Buche von der Noth der Tafelrunde und vom Tode des Königs Artus. Ein vergifteter Apfel, welchen Ginovere, die „Königinn“, einem Ritter gab, unwissend, daß er Gift enthält, brachte eine namenlose Verwirrung.

Garreis, so hieß der Ritter, starb von diesem Geschenke der Königinn. Mador, sein Bruder, zeihet sie des Mordes, und fordert sie vor Gericht. Sie wird zum Tode verurtheilt. Aber Lanzelet sammelt indessen muthige Ritter, befreit die Unschuldige mit Gewalt, eben als sie zur Feuerstätte geführt wurde, erschlägt in dem hitzigen Kampfe Bahereis, den Bruder Gabons, Königs von Norwegen, bringt die Königinn auf Jocosegarde (Freudenburg) in Sicherheit, wird aber bald darauf von Artus belagert.

Der König, durch allerley Verläumdun-

gen, und durch die Einlispelung seiner Schwester, der Zauberinn Morgena, schon ehebevor wider Lanzelet aufgereizt, war entschlossen, den gewältthätigen Raub der Königin auf das äußerste zu rächen.

Die Humber aufwärts zog
 Gabon, der stolze Held,
 Zu Wasser und zu Land,
 Und die Paniere wehten hoch:
 Allein man fand die Weste wohl
 Verwahrt, schon sank die Sonne tief;
 Die Gäste lagern sich umher:

Nach vielen blutigen Kämpfen wird Artus mit seiner Gattinn wieder ausgesöhnt. Lanzelet aber mußte blüßen. Er ward aus Britannien nach seiner Heimath verwiesen, wo er einen blutigen Besuch vom beleidigten König zu erwarten hat. Nicht sowohl ein gefährlicher Krieg, als die Scheidung von Britannien und allen seinen Freunden, die er da zurücklassen muß, ist der Gegenstand seiner Niedergeschlagenheit,

welche auf Lanzelots Heimreise so sichtbar war, und von dem Dichter nicht zu Gunsten des Helden beschrieben wird.

Und als die Zeit der Trennung kam,
 Da rauschten Scheidungsküsse laut,
 Da tönte Klag und Weh
 Von Männern, and von Schönen aus;
 Da schwangen sich in's hohle Schiff
 Die Trauernden, und ließen alles Volk,
 Im Hugs Thränen, am Gestad,

Schon hat vom Lande Lanzelot
 Gestoßen in die See,

Da wandt' er gen Britannien
 Sein Auge hin. Oft rief er stöhnend auf;
 O süßes Land! Du Wohnsitz aller Lust!
 Der Ehren, vollgenannter Hag!
 Sey stets von Gott gesegnet und von mir!

So wimmernd hieng er noch
 Zum Lande hin, und seiner Freunde Kreis,
 Daß sein Geleit an ihm

Nur Ketten Jammer fand.
 Ihn hat Hektor mit beyden Neffen oft,
 Zu mildern doch der Klage Bitterkeit,
 Nicht ganz zu trennen sich vom Freudenfinn :

In seinem Reiche hätt' er ja
 Des Reichthums und der Macht genug,
 Die ihn wohl würdigten, von Königen
 Ein fröhlicher Genöß zu seyn :
 Das Wehgeheul nach fremder Hur,
 Entohre Volk und Kron' und Rittermuth ;
 So schalten sie ihn Tag für Tag.

Mit holden Winden segelten
 Die Ritter sanft gewiegt und schnell
 An's Land, wo man der Kühnen harrt.
 Hier glänzte bald der Fürsten Pracht;
 Des Landes Menge kam und schob,
 Und Segenswunsch und Freud erscholl ;
 Man ritt, man lief den Helden froh entgen.

Im lauten Jubel Klang
 Der Name Lanzelet,

Und zwischen Jauchzenden geleitet man
 Ihn im Triumph nach Bonewick,
 Wo schöne Mädchen, holde Frau
 Ihn minniglich empfahn. Der Held gebot,
 Daß Bohorts Haupt sogleich die Krone
 schmückt.

Dann fügt' ers auch, daß Lyonel
 Im Lande Gann nach Fürstenmacht
 Mit Glanz' und Feyer langt:
 Und nun eröffnet Lanzelet
 Den Mächtigen des Reichs,
 Es sammle Artus ein gewaltig Heer,
 Zu dringen tief nach Gann und Bonewick.

Da gaben's alle gleich zurück,
 Die Hohen, wie die Niedrigen!
 Nein! achtet nicht der Drohung eines Manns.
 Er komme nur: wir sind bereit,
 Ihn zu empfangen nach Gebühr,
 Daß ihn's nach unserm Fluren nicht sobald,
 Nach unsern Schwertern nie verlangen soll.

Man rüstete sich, den brittischen König zu empfangen, indeß Artus die nöthigen Anstalten trifft, seine Seeresahrt über Meer zu fördern. Weder die Heimreise des Lanzelot, noch der Zug der Britten wider denselben, klärt uns befriedigend über die Lage von Gann und Bo-newick auf. Wir müssen uns auf Vermuthungen beschränken, die ich hernach anführen werde.

Als Artus sich zur Abfahrt bereitete, ernannte er den treulosen Mordbröck, oder wie er bey Geschichtschreibern heißt, Mordrad, zweyten Sohn des Königs Lot, zum Reichsverweser. Die Bitten und Warnungen der Königin Ginovere waren nicht vermagend den König von diesem Entschlusse abzubringen. Er küßte es mit seinem Leben. Aber wir wollen nun sehen, was Artus auf Lanzelots Gebiete that.

So steuerte das muntre Heer,
Im Rücken sanften Wind,
Leicht über Flut und Wogenweg,

Zu Wehr' und Troß mit allem reich versehen.
 In Gaul, dem Reiche, stießen sie ans Land:
 Da langten sie ihr Kriegsgeräth hervor,
 Und ließen Köhn' und Segel wohl verwahrt.

Mit breiten Rotten zog
 Dann Artus hin nach Gann, der festen Stadt;
 Dann Lanzelet verbot
 Bey Wind und Bann den Seinen scharf,
 Sie an der Straße zu belästigen.
 Auch Artus ordnets klüglich an,
 Daß man des Landes Volk in Ruhe ließ.

Kaum sahen sie die Stadt,
 Da schlugen auf der Flur sie ungestört
 Gezelt und Hütten auf.
 Den Bürgern Ganns entschwoß das Herz,
 Sogleich hinein zu würgen in den Feind,
 Doch hielt sie Lanzelet zurück:
 Sie harrten, bis die Sonne stieg.

Aus dieser Erzählung sollte man den Schluß
 ziehen, Lanzelets Gebiet habe an den Ocean,

oder wenigstens an den Kanal gereicht, der
 Britannien vom Kontinente trennt, da Artus
 von seiner Landung an bis Gann auf Lanzelets
 Befehl keinen Widerstand erfuhr. Das erstere
 kann nicht wohl angenommen werden, da Ar-
 morica oder Bretagne nach unserm Dichter, und
 überhaupt nach den Provenzaldichtern zu Artus
 Reich gehörte. Wollte man hingegen annehmen,
 Artus habe am Kanal gelandet, so müßte man
 Brabant und Flandern zu Lanzelets Reich zäh-
 len. In dieser Voraussetzung wäre Gann in
 dem heutigen Gent, Gandavum, aufzufuchen.
 Allein gegen diese Vermuthung erhebt sich Bour-
 digne*), der dem Lanzelet Anjou zum Geburts-
 orte anweist. Es ist daher wahrscheinlicher, daß
 Artus sein Heer in Kleinbritannien an's Land
 gebracht hat.

Nach einem blutigen Kampfe söhnte sich Ar-
 tus mit Lanzelet aus. Aber Gabon nahm keinen

*) Jehan de Bourdigne Hist. d'Anjou. T. I.
 f. 20.

Theil daran. Er beharrte darauf, sein Bruder Saheris sey von Lanzelet verrätherisch ermordet worden. Die Sache wird nach Rittersitte durch einen Kampf abgethan, in welchem Gabon schwer verwundet vom Pferde stürzt. Lanzelet setzt seine Rache nicht weiter fort, und söhnt sich mit Gabon aus.

Indessen spielt Mordeoth seine Rolle in Britannien. Er bildet sich eine mächtige Parthey, ruft den König Artus als todt aus, und läßt sich zu Britannien krönen. Unwissend, was da vorgieng, rüstet sich Artus zur Heimreise. Er ritt nach Moans, der festen Stadt, und beschloß da, um der Verwundeten willen, zwey Monate zu bleiben.

Eine unvermuthete Nachricht verschiebt seine Abreise. Maxentius, römischer Kaiser, kömmt mit einem zahlreichen Heere nach Burgund, und fordert von Artus Unterwürfigkeit und Tribut für alle die Länder, derer er sich angemacht hatte. Artus statt des Tributs schickt ihm sein Heer

entgegen, schlägt und ermordet ihn. Ein solches Wahrscheinlichkeit würde die Dichtung gewürdigt haben. Wer aber mag sich einen Kaiser Maxentius in der Hälfte des sechsten Jahrhunderts denken, als das westliche Kaiserthum bereits erloschen war?

Man läßt unser Dichter den sassenischen König nach Britannien wieder lehren, wo er Nachricht von den Verwirrungen erhält, welche Morderoth im Reiche angefallen hatte. Man rüffet sich von beyden Seiten. Die Schlacht, worin Morderoth stirbt, wann auch dem König verderblich. Artus wird tödtlich verwundet. Mitten in dieser Schilderung steht ein Blatt, oder vielleicht mehrere, worin Morderoths und Arthurs Loos entschieden werden soll. Die Geschichte sagt uns, Artus sey an dieser Wunde gestorben.

Vergebens sucht man in diesem Zuge der Britten und selbst in ihrer Heimfahrt nach Britannien über Gann, Bouewick, Moone nähere

nähere Bestimmungen. Nur der Aufschluß, daß nach unfr's Dichters Äußerung auch Burgund unter Artus's Herrschaft stand, ist merkwürdig, wo er die ferne Grenze zeigt, wohin Geschick oder Artus's Reich erstreckt hat. Ich setze die Erzählung des Dichters selbst an, vielleicht, daß es einem andern gelingt, darin Bestimmungen geographische Aufschlüsse zu finden.

Artus's Macht im Lande Gann
 nach dem Tode des Kampes ausgetobt,
 Artus's Artus abzuzieh'n beschloß,
 die Artus nach Meant, der festen Stadt, *)
 die Artus dortin zu vorzuzieh'n hier,
 die Artus mildern tiefer Wunden Schmerz:
 die Artus so manchem Helde'n schlug:
 die Artus im Gabons will'n sonderlich,
 Des Artus selbst mit Eifer pfleg.
 Man staunte, daß der kühne Held
 Vom schauerlichen Kampfe noch genas:

*) Vielleicht das heutige Mans.

Indeß ein Vöte schnaubend kam,
 Es wälze nach Burgund ein mächtig Heer
 Maxenz, der Römervogt, heran.

Unvorgesehen kam er her,
 Und sandte Raub und Brand
 Im unbewahrten Land umher.
 Dieß drang an Arturs Vaterherg.
 Er eilte zu Gabonen hin,
 Und fragte ihm, wie des Kaisers Macht
 In seinem Lande gräßlich wüthete.

Und Gabon sprach, der kluge Held,
 Verschweiget ja, o Herr,
 Daß eurer Feinde Zahl
 Sich wider euch so mächtig hob.
 Gott habe Dank! denn ich genas bereits
 Von meiner Wunden Ungemach,
 Und bin im Kampfe nun gewiß bey euch.

Schon rüstet Artus sich
 Zu räumen Stadt und Land,
 Zu schützen sein bedrängtes Volk

Mit starker Wehr' und Heereskraft.
 Erst sandt' er Botschaft an Marenz,
 Warum er wider Recht ein ruhig Land
 Durch Mord und Brand vermüftete.

Marenz der Kaiser sprach:
 Er wär' in seinem Lande da,
 Wo Artus wider Recht
 Mit Unfug, malte durch Gewalt.
 Er weiß doch, daß auf dieses Reich
 Das Recht nur Roms Beherrschern ziemt:
 Wie drang er sich als Herrscher auf?

Seit lange hat er den Tribut
 Roms Kaisern nicht gesollt,
 Und naßt durch Hochmuth trohend sich
 Alleingemalt in meinen Ländern an.
 Mit dieser Antwort kehrten sie zurück,
 Und trugen ihrem Fürsten zu:
 Was zum Bescheid der Troß des Römers bot.

Mit Seelenruh sprach der Held:
 Zu Leben hab' ich Land und Volk

Von Gott. Nichts schwebt und weht sonst
in der Welt,
Dem an Gewalt ich weichen will.
Engt mir der Kaiser Macht und Frey-
heit ein,
So zoll' ich ihm bald einen herben Zins,
Daß er fortan mich gern im Frieden läßt.

Schon eilt der tapf're Fürst
Mit seiner Heldenschaar,
Bis er vor sich in dichten Reihen
Des Römers Legionen sah.
Nun säumt er nicht, nimmt Kunde, spä-
het selbst,
Und ordnet, und verlegt sein Heer
Zu kämpfen Togs darauf den schweren
Kampf.

Als dieser kurze Krieg mit dem Tode des
Maxentius und mit der Römer Niederlage
geendigt war, hinderte nichts mehr die Heim-
farth des Königs.

Als Arthurs kluge Tapferkeit
 Der Römer stolze Macht zerbrach,
 Da winkte lockender Britannien.

Man rüstet Schiff und Kahn,
 Spannt Segel aus und Riemen an!
 Des frohen Zuges wehret jetzt
 Kein Säumen mehr, kein Hinderniß.
 Gabonen trug man in der Sänfte dar,
 Und um der Seuche, die ihn schwächt,
 Klagt jedermann im Herzen tief.

So stießen sie vom Ufer ab;
 Der Nachwind wehte sanft,
 Die Kunde schwieg, wie lang
 Sie über Fluten wälleten:
 Doch klammert sich die Flotte kaum an's
 Land,
 Da schwang sich Artus und sein froh Geleit
 Rasch von den Schiffen auf die Flur.

So hätten wir die Britten wieder in ih-
 rem Lande, ohne über geographische Bestimmun-

gen viel aufgellarter zu seyn, als daß sie in Gallien waren. Alles, was sich muthmaßen läßt, ist, daß Gann und Borebia zwischen Burgund und dem Meere liegen. Ob man Gann, oder wie Baziloven diese Stadt nennt, Genevis in dem alten Genabum, heute Orleans suchen, oder vielmehr Gent in Flandern (Gandavum) annehmen wolle, bleibt in beyden Gesichten unentschieden. Wir müssen daher nähere Bestimmungen anderswoher holen.

In Parcivals, eines andern Ritters, Abenteueru kommt ein Umstand vor, der ehnigen Aufschluß giebt. Der junge Held hört, daß König Artus in Nantes Hof hält, daß er seinen Wunsch erfüllen und daselbst Ritter werden kann. Ungefaumt eilt er dahin, und erreicht seinen Zweck. Hieraus ergibt sich, daß Kleinbritannien, wenigstens nach Angabe der Dichter, unter

*) Parcival von Ulrich, dem Dichter des hiesigen Mörzins. Es wird unter dem Krupen der Tafelrunde und des fernen Grals erscheinen.

der Oberherrschaft des brittischen Königs stand.
 Diese Meinung wird auch von der Geschichte
 durch die Sippschaft des Artus mit den Kö-
 nigen von Bretagne oder Armorica unter-
 stützt.*

Nun aber traf das Loos der Unterwürfig-
 keit vor allen die angrenzenden Länder, Nor-
 mandie, Poitou, Orleans, Picardie. So dürfte
 also die Scene der Abenteuer Lancelots um Or-
 leans, Anjou, Nantes zu suchen seyn, und
 Artus sein Heer in Mans (Moans) versammelt
 haben, um es in einem der nächsten Häfen,
 etwa S. Malo, oder Cherbourg einzuschiffen.

In dieser Voraussetzung wären wir so ziem-
 lich im Stande, die Gegenden Frankreichs an-
 zugehen, in welchen unser Held Lancelot aufge-
 treten ist. Da Gann, genevis, genabum

* Rodolph. de Diceto p. 557. In Collect. Script.
 Polychron. Lib. 4. C. 220

einerley zu bedeuten scheint, nämlich die Stadt und Baudtschaft Orleans (Aurelia), die vorzeiten Genabum hieß, so hätten wir die übrigen Ortschaften in der umliegenden Gegend von Limosin, Auvergne, Berry, Anjou aufzusuchen.

Bourdigne, in seiner Geschichte von Anjou, giebt dieser Muthmaßung eine Art von Gewißheit. Er weist unserm Hanzolet bestimmt Anjou zum Geburtsort an, läßt ihn von einer Dame du Lac als Kindeskatt annehmen, stellt diesen Lac nah an Beaufort hin, und zerstreut hiemit eine Menge Zweifel. *) Sey es doch, er seine Bestimmung aus alten Dichtern geholt hat, so ist doch eben das, was wir suchen, und in unsern Gedächtnen nicht gefunden haben. Bourdigne, vorher an der Quelle, leistet uns insonder einen guten Dienst. Hätte Hanzolet seine ganze Existenz auch nur von Dichtern erhalten,

*) Bourdigne Hist. d'Anjou L. I. p. 203.

so verlangen wie hoch billig, zu wissen, in welchen Ländern sie ihren Goldenen herantreiben. Aber Dantzig giebt uns zugleich den Fingerzeig, über welchen historischen Grunde die Fabel gebaut war.

Die Dame du Lac nahm Lanzeloten an Kindes Statt an. Dieß genügte den Dichtern, sie gar mächtigen Zauberinn zu machen, und ihr wunderbares Reich mitten in den See zu setzen. Wahrscheinlich war dieser See nicht fern von Beaufort. Wir kennen den Sir Williers in Berry, der sieben bis acht französische Meilen im Umfange hatte. Finden wir heute kein Bonawid in oder um Angou, so haben wir doch Treves, unfern Dichter die festeste Stadt im Lande. Unter welchem heutigen Namen sich Bonawid etwa verbergen mag, läßt sich um so schwerer bestimmen, als im sechsten Jahrhundert viele alte Namen untergingen, und die neun noch schwankend waren.

Nehmen wir nun an, daß die Dame du

Lac den jungen Lanzeler in Berry erzog, so mag sein erstes Abenteuer, welches er an Salagandries bestanden hat, im heutigen la Marche vorgefallen seyn. Von dannen zog er nach Limoges in Limosin, unsern Dichter Lymors, wo er den ungeheuern Lymmer erschlug. Auch Dodone wird in Auvergne oder in Limosin zu treffen seyn, denn beide Länder werden durch den Fluß Derdogne geschieden, von dem wahrscheinlich Dodone den Namen hatte.

Daß sich Gannes und Pans und Lanzelots Herrschaft so weit erstreckte, als es Dichter Ulrich anzugeben scheint, kann ich mit der Geschichte des fünften und sechsten Jahrhunderts nicht ausgleichen. Bekanntlich hat Clovis, König der Franken, schon zu Ende des fünften Jahrhunderts von Orleans, Paris, Soisson und den Umgebungen Besitz genommen. Man müßte sich nur die Fortschritte der Franken sehr schwankend, oder die Könige unser Dichter, unter der kleinsten Gestalt denken, die unter des

Clovis Söhnen mit Beyhülfe armorischer Britten noch einige Trümmer erhalten hätten.

Ich bemerke hier zwey Umstände, an denen manche Schwierigkeit weichen mag, die aus der Geschichte gegen Dichtungen erhoben wird. Der erste ist, daß Anjou, Poitou, und mehrere Länder des alten Aquitaniens vor Klotars ausgedehnter Herrschaft mehr von den Britten in Armorica, als von den nur erst näher gerückten Franken abhiengen. Alle Rittergedichte der Provenzalen sind über diesem historischen Grunde gebaut. Nun aber fällt die Ausbreitung der Macht Klotars auf den Tod seines Bruders Childeric, der zu Paris saß, und eigentlicher König der Franken war. Childeric starb im Jahre 559, also nach Arthurs Tode: so fallen daher die Thaten dieses brittischen Königs in die Regierung Childerics. Man denke nicht, die Gothen, oder die Franken, welche damals in beträchtlichen Theilen Galliens haufeten, hätten die Länder, in deren Besitz sie kamen, sogleich mit überwie-

gender Macht an sich geriffen. Wenn sie auch anfangs schnell um sich griffen, so mußten sie doch oft wieder fahren lassen, was sie zu schnell erobert haben. Zwischen Pharamund und Klotar lag mehr als ein Jahrhundert. In dieser Zeit hielten sie oft gute Nachbarschaft, giengen langsam und bedächlich zu Werke, und geriethen nicht leicht in Zwist mit den Einwohnern von *Armorica*, die sich, so lang es gut in *Britannien* gieng, mit ihren alten Brüdern in nähe Verbindung setzten.

Der andere Umstand bezieht sich auf die Namen der Helden. Dichter und Geschichtschreiber führen unter verschiedenen Namen dieselben Fürsten und Ritter auf: *Garnuret* und *Parclival* erscheinen wohl nicht leicht in einer Geschichte, und den Namen *Ungelet du Lac* fand ich außer Dichtern nur bey *Bourdigne* in seiner Geschichte von *Anjou*. Unser *Ulrich* nennt keinen *Aurelius Ambrosius*, versteht ihn aber unter dem Namen *Pendragon*. *Galban*, *Gawan*, *Goban*, *Wauwan*, *Walwein* kommt unter so

verschiedenen Benennungen vor, daß man Mühe hat, denselben Mann zu kennen. Ich übergehe Wortigern und Ginovern. Ambrosius und Uter sollen ursprünglich Nazaleod, oder Nataleod, nach Eschilbach Lazaliez geheissen haben.

Es viel ist gewiß, daß unter den Fürsten nur wenige mit ihrem Geschlechtsnamen erscheinen. Es lauert daher immer ein anderer im Hinterhalt, für welchen die Dichter, je fremder er klang, um so mehr Vorliebe hatten. Dieser wichtige Umstand giebt uns zwey Bemerkungen an die Hand; die eine, sich oft mit einer geringen Ähnlichkeit poetischer und historischer Namen zu begnügen; die andere, nicht sogleich einen Helden, als Phantoin der Dichter zu erklären, weil wir seinen Namen bey Geschichtschreibern vermissen, sondern vielmehr die Spuren zu verfolgen, welche ihn unter irgend einem andern Namen kenntbar machen.

Uebereinstimmung

der Provenzaldichter mit der Geschichte Britanniens.

Die Helden, welche den britischen, provenzalischen und deutschen Dichtern gewöhnlich den Stoff gaben, treten alle in der verworrensten Epoche Britanniens auf, nämlich von dem Abzuge der Römer bis auf die Festsetzung der Sachsen. Die Geschichte erzählt uns von ihnen nichts, oder sehr wenig, oder offenbare Fabeln: Dichtungen gedeihen nirgend besser, als wo die Wahrheit im Schatten steht. Hätte man sich damals darauf verstanden, die Dichtungen wahrscheinlich zu machen, so würden wir Mühe haben, Fabel von Wahrheit zu unterscheiden. So aber dauten uns die Ungeheuer, Feenmärchen, Riesengestal-

ten, Übertreibungen sogleich auf die nebligten Regionen, in welchen wir schweben.

Gewöhnlich legten Dichter ihren Fabeln die Geschichte zum Grunde. Hume bemerkt dieß eben von den brittischen Dichtern derselben Zeit. Es ist daher zu vermuthen, daß ihre Erzählungen mit der Geschichte in einem engeren Verhältnisse stehn, als es wohl anfangs das Ansehen hat. Allein es mag Fabel oder Geschichte seyn, so ist die Kenntniß derselben nothwendig, wenn wir ihre Gedichte mit Vergnügen lesen wollen. Lanzelots Abenteuer, wie sie Baziloven hinterließ; der theure Merlin, von einem Ulrich besungen; und die Abenteuer des frommen Graal sind mit der Geschichte des großen und kleinen Britanniens, mit den wahren und gedichteten Thaten des Königs Artus, mit den Rittern der Tafelrunde so enge verbunden, daß wir ewig im Finstern herumgreifen würden, ohne von der Geschichte, so viel sie geben kann, Unterstützung zu erhalten.

Lange historische Anmerkungen, und kriti-

sche Entwicklungen bey einzelnen Stellen, wä-
 den einerseits der Verwirrung nicht hinlänglich
 steuern, und andererseits die Gedichte zu sehr
 unterbrechen. Es wird daher nicht überflüssig seyn,
 zur leichteren Einsicht in Gedichte dieser Art,
 die Geschichte Britanniens, in sofern sie zu un-
 serm Zwecke taugt, in Zusammenhänge zu ge-
 ben und bey Gelegenheit die Übereinstimmung
 der Fabel mit der historischen Wahrheit, oder
 die Abweichung der einen von der andern anzu-
 zeigen: soviel sich aus der schwankenden Geschichte
 des alten Britanniens erheben läßt.

Bekanntlich ward diese merkwürdige Insel
 zuerst von Julius Cäsar mit einem römischen
 Heere besucht, und ohne grossen Widerstand er-
 obert. Aber erst dem Julius Agricola gelang es,
 unter den Kaisern Vespasian, Titus, Domitian
 Britannien bis an den nördlichen Theil, der von
 den Picten und Scoten bewohnt wurde, den
 Römern zu unterwerfen.

So lange die Römer ihre Legionen in Bri-

Dannien hielten, waren die Einwohner wider die
 Anfälle der Picten und Scoten gedeckt, fan-
 den es überflüssig, sich selbst in den Waffen
 zu üben, und wurden weich. Die Römer, vor-
 züglich unter den Kaisern Severus und Hadria-
 nus, bauten einen starken Wall, der Caledonien
 oder Schottland von Britannien trennte, und
 durch Belgien gedeckt wurde. Allein in der
 Folge, als fremde Völker, vorzüglich die Go-
 then, die römischen Provinzen von mehreren Sei-
 ten anfielen, hatten die Kaiser Mühe, sich in
 Rom zu erhalten, riefen die Legionen aus ent-
 fernten Ländern zurück, und überliessen sie ih-
 rer eignen Vertheidigung. Dieß Loos traf vor
 allen Britannien, dessen Entlegenheit den römi-
 schen Schutz in die Länge unmöglich machte.

Die Britten sich selbst überlassen, feig und
 ungeübt in den Waffen unterlagen bald den
 muthigen Picten und Scoten. Ein Theil flüch-
 tete nach den Gebirgen von Wales und Korn-
 wall; ein Theil unterwarf sich seinem grausam-
 en Feinde; ein Theil wanderte nach Gallien

⊗

aus, setzte sich in Armorica fest, bildete nach der Hand ein neues Reich daselbst, und gab dem Lande seinen Namen. In den Gebirgen entwickelten sich mehrerley Dynastien; verschiedene Fürsten bemächtigten sich kleiner Länder, von denen uns die Geschichte kaum einige Namen hinterließ. Man widerstand zwar den Caledoniern, so gut man konnte, erholte sich wieder, verdrängte die Scoten, unterlag abermal, rief die Sachsen zu Hülfe, und erfuhr bald, daß sie noch schlimmere Feinde, als selbst die Caledonier waren.

Viel aufrichtiger kamen ihnen die Britten aus Amorica zu Hülfe, daher die Gründung dieses Reiches zur Aufklärung unserer Geschichte ein wichtiger Gegenstand ist. Schon im Jahre 383 kam Maximus, der mit Konstantin dem Großen verwandt war, nach Britannien, um die Tochter des Königs Octavius zu werben, erhielt sie; gerieth zwar darüber in Zwist mit Conon Meriadac, des Königs Neffen, dem die Erbinn Britanniens schon verheissen war: allein sie vergli-

hen sich, und zogen gemeinschaftlich mit einem zahlreichen Heere nach Gallien. Hier fand Conan in Armorica den Ersatz für Britannien, und ward erster König in Bretagne.

Lobineau setzt die Ankunft der Britten in Armorica oder Letavia spät erst, auf das Jahr 458, fest, als wie er vorgiebt, die Britten durch die Sachsen verdrängt wurden. Des Maximus Heerzug und Conans Einsetzung behagen ihm also nicht 1) Allein seine Angabe ist eben so unrichtig, als der Grund, worauf er sie stützt. Denn die Sachsen, welche erst 450, oder 449 nach der Insel Thanet kamen, betrugten sich anfangs sehr freundschaftlich, leisteten den Britten wider die Caledonier gute Dienste, waren geschmeidig, und warben vorerst um die Gunst derselben. Bis dahin gaben sie also den Britten noch keine Gelegenheit zur Auswanderung nach Armorika. Nur spät erst, als sie sich verstärkten, als sie in Kent fest saßen, als sie auf die Sipp-

1) Lobineau Hist. de Bretagne L. I. p. a. g. 6.

schaft mit Wortigern vertrauen konnten, erhoben sie den Kamin, und zeigten sich als Feinde.

Übrigens ist es sonderbar, des Maximus Zug nach Gallien, und die Gründung des britischen Reiches in Armorica bezweifeln zu wollen. Es treten der Zeugen zu viel auf. D'Argentre 2) Hozier 3) Vincenzius Bellovac. 4) Ponticus Virunius 5) und Le Baud 6) geben einhellig diesen Maximus als Gründer des britischen Reiches in Gallien an. Will man ihr Zeugniß nicht gelten lassen, weil sie aus Galfred von Monmouth geschöpft haben sollen; so erzählen es ältere Geschichtschreiber lange vor Galfred, und legen die Auswanderung britischer Jünglinge mit Maximus zum Grunde der völligen Entkräftung Britanniens.

2) L'histoire de Bretagne par Bertrand d'Argentre. L. I.

3) D'Hozier hist. de Bretagne c. III p. 43. 35.

4) Vinc. Bellovac. L. 17. c. 17 et 95.

5) Ponticus Virunnius Hist. Brit. L. 6.

6) Pierre le Baud Hist, de Bretagne.

Der sonst dunkle Gildas ist hierin sehr deutlich. Man schickte, sagte er, den Maximus nach Gallien ab, von zahlreichen Kriegern begleitet, der seine Nege des Meineids und der Lüge auswarf, den einen Flügel nach Hispanien, den andern nach Italien erstreckte, den Thron seiner widerrechtlichen Herrschaft in Trier aufschlug, und so frech sich wider seine rechtmässigen Gebieter erhob, daß er den einen Kaiser von Rom trieb, dem andern sein tugendvolles Leben nahm, bis er bey Aquileja den Lohn der Empörer fand. Daher kam alles Unglück über Britannien: denn es verlor alle streitbare Mannschaft, verlor die muthige Jugend, welche dem Maximus folgte, und nicht wieder in ihr Vaterland kam. 1)

Bey Beda kömmt Maximus besser durch. Er nennt ihn einen tapfern und rechtschaffnen Mann, hätte er sich nicht zur Herrschaft Britanniens meineidig aufgeschwungen. Ob schon aber Beda von Gallien nichts erwähnt, sondern sei-

1) Gildus de excid. Britan. §. X. XI.

nen Helden sozgleich in Italien einrücken, und endlich bey Aquileja gefangen setzen läßt, so ergiebt sich doch wohl, daß er nach Italien nicht vordringen konnte, ohne zuvor sich Galliens versichert zu haben. Ubrigens findet auch Beda hierin wie Gildas, den Grund der Entvölkerung Britanniens. „Von dieser Zeit an, sagt er, stand Britannien, aller kriegerischer Mannschaft und der blühenden Jugend, die von frechen Tyrannen entführt nicht wieder kehrte, beynah gänzlich beraubt, ungelübt im Kriege, seinen Feinden zum Raube offen.“ 2)

Was Gildas und Beda nur im vorübergehen anzeigen, das sagt uns Nennius um so bestimmter und deutlicher: Maximus habe alle streitbare Mannschaft aus Britannien mit sich gezogen, den Kaiser Gratian erschlagen, und seine Herrschaft über ganz Europa verbreitet. Die Britten, welche er mit sich nahm, habe er nicht wieder an ihre Weiber, an ihre Kinder, auf

2) Beda eccles., hist. Angl. L. I. C. 9. 12.

ihre Grundstücke zurück schicken wollen: sondern er habe ihnen viele Bezirke von dem Sumpfe über den Gipfel des Jupiterbergs bis zur Stadt Tanguic angewiesen. 1)

Ich übergebe die spätern Historiker, weil sie sich nur auf diese Quellen, oder, wie Galfred, auf alte Chroniken berufen können. Nur will ich noch die Reihe der brittischen Könige, wie sie bey den meisten Geschichtschreibern von Bretagne zu finden sind, aus Bertrand d'Argentré angeben. Conan Meriadac, Meriadec, oder Meriadoc, denn er wird verschiedentlich geschrieben, war also, nachdem er mit Maximus nach Gallien gezogen ist, der erste König in Armos

1) Nennius Hist. Brit. c. 23. Tanguic heißt in andern Manuscripten auch Cantguic und Tanguren. Den Berg Jupiters dürfte man bey Joinville (Jovis villa) suchen, so am Fuße eines hohen Berges liegt, wäre es nicht in Champagne, zu tief in Gallien, gelegen. Allein wer kann auch die Gränze bestimmen, welche dem Conan Meriadac zu Theil wird?

rica um das Jahr nach Argentré 385., nach
Fordun aber 386. 2)

Maximus ward erschlagen bey Aquileja
nach Nennius 391. 3) nach Ranulph Higden
erst 418. 4). Conan starb unbeerbt. Ihm folgte
sein Waffengefährte Grallon. Er liegt begraben
zu Landevenec, wo Argentré in der Abteykirche
folgende Grabchrift las. 5)

Hoc in Sarcophago jacet inclyta magna
propago,
Grallonus magnus Britorum rex, mitis ut
agnus,
Noster fundator, vitae coelestis amator,
Illi propitia sit semper virgo Maria.

Obiit anno 405.

2) Bertrand d'Argentré l' hist. de Bretagne. Pa-
ris 1588. L. I. c. 14.

Fordun Scot. hist. L. II. c. 50.

3) Nennius Hist. Brit. c. 26.

4) Ranulph. Higden. V. Hist. Brit. Scriptores XX.
Gale. T. I. p. 220.

5) Bertrand d'Argentré L. I. Grallon.

Salamon, Grassons Sohn, regierte von 405 bis 412, und auf ihn folgte sein ältester Sohn Audran, Audran, Androin, Androgius, denn unter diesen Benennungen kommt er bey verschiedenen Geschichtschreibern vor. Dieser König ist uns einer der merkwürdigsten, denn an ihn schickten die Britten den Erzbischof von London Guitelin, begehrt einen König, und erhielten dessen zwey Brüder Constantin und Constans. Der erstere ward König in Britannien, und erscheint in Gedichten unter dem Namen Moygenes.

In Armorica folgte Audrans Sohn Budic oder Buldicius von 438 bis 448. Zu ihm flüchteten sich Ambrosius und Uter, wurden in Bourges erzogen, und kehrten mit guter Unterstützung nach ihrem Vaterlande. Budic that einen Heerzug nach Aquitanien, verdrängte den König Guytard, gieng über Berry zurück, schlug und vertrieb den Claudas von Bourges, wo er sich der Herrschaft anmaßte. 1) Ich zeig-

1) D'Argentré L. I. Budic. p. 98.

te hier die Jahre nach Argentrés Chronologie an. Man sieht leicht ein, wie unrichtig seine Rechnung sey. Budic starb schon 447, oder längstens 448, und Ambros zog erst 481, oder noch später nach Britannien.

Hoel der Grosse, Budics Sohn soll von 449 bis 484 regiert haben. Man will, er habe Arthurn, der erst 529 zur Regierung kam, in manchen schönen Feldzügen begleitet. Entweder ist dieß ein späterer Hoel, oder Hoel I. saß noch so frühe nicht auf dem Throne, oder es fehlen manche in dem Verzeichnisse der Könige. Hoel II. noch unglaublicher, soll von 484 bis 560, das ist, 76 Jahre regiert haben. Vermuthlich ist hier noch ein anderer König einzuschalten. So viel von Armorica, in so fern es mit der verworrensten Epoche der brittischen Geschichte, und mit Dichtern von derselben Zeit in Verbindung steht.

In Britannien selbst sah es nach dem Abzuge des Maximus sehr kümmerlich aus. Fergusius kam in Schottland zur Regierung im Jahre 404. Un-

ter ihm sprachen die Britten der Römer Hülfe an. Es kam eine Legion; die Scoten verlieren eine blutige Schlacht. Kaum waren die Römer abgezogen, als Fergus die Britten abermal plünderte. Sie baten wieder um Hülfe, erhielten eine Legion, und schlugen die Scoten zweymal. Fergus starb 420.

Sein Sohn Eugenius, noch zu jung, stand unter der Vormundschaft des Gramus. Die Römer machen die Mauer des Severus haltbarer, und erklären bey ihrem Abzuge, etwa 421, daß sie, selbst von Feinden gedrängt, keine Unterstützung mehr senden können. Kaum kehrten die Römer den Rücken, als die Scoten wieder einfielen. Nach langen und grausamen Verheerungen hielt es Gramus für besser, Frieden zu schließen. Aber Gramus starb, und der junge Eugenius machte Forderungen, welche die Britten nicht eingiengen. Es kam abermal zum Kriege. Die Britten verloren in einer Schlacht bey vierzehntausend Mann, und mußten durch schwere Bedingungen den Frieden erkaufen.

Nun erst begehrten sie einen König aus Armorica, und erhielten Androens Bruder Constantin, um das Jahr 433. *) Hierüber finden wir Nachricht bey Galfrid, Radulph von Diceto und Alfrid. Sie nennen einen Erzbischof von London, Guitelin, welchen die Britten nach Armorica an den König Androen geschickt haben, ihm die Krone von Großbritannien anzutragen.

Die Sendung hatte ihren guten Erfolg. Androen schlug zwar die unsichere Krone aus, gab aber dem Erzbischofe zwey seiner Brüder Constantin und Konstans mit, von einem mäßigen Heere begleitet. Sobald sie ankamen, ward Constantin, als der ältere, zu Cirencester von Guitelin gekrönt, die Picten und Scoten wurden zurückgewiesen, und Britannien fühlte sich durch einige Zeit ruhig und glücklich. **)

*) Buchchanani Histor. Rerum Scoticarum. L. V. a. fol. 46 ad 49.

**) Ran. Higd. Polychron. L. 4. p. 220. Rad. de Diceto p. 557. In Collect. Script. XV.

Der neue König nahm sich eine Gattinn aus dem Geschlechte der Römer. Dieser Constantin ist derselbe, den Merlins Dichter Moygenes nennt. Der Name ist wahrscheinlich griechischer Abkunft, wie Androen, und ward schon aus Armorica mitgebracht. Constantin regierte nur zehn Jahre, und soll nach Galfrid von einem listigen Picten, nach dem theuren Merlin aber in einem Treffen wider die Picten umgekommen seyn*), im Jahre 445.

Ich muß hier anmerken, daß die meisten Geschichtschreiber in Ansehung des Constans von den Dichtern abgehen. Sie machen ihn, nicht zum Bruder, sondern zum Sohne Constantins. Ja sie geben dem Constantin drei Söhne zu, diesen Constans nämlich, den Aurelius Ambrosius, und den Utherpendragon. Den erstern, weil er blöde war, soll er in ein Kloster

*) Polychron. L. 4. Parry läßt ihn auf der Jagd meuchelmörderisch umkommen. Hist. d'Angleterre P. 97.

gegeben haben. Wörtiger aber, der nach der Krone strebte, fand ihn zu seiner Absicht tauglich, zog ihn hervor, und hob ihn auf den Thron.*)

Diese Nachricht steht mit sich selbst im Widerspruche: denn, wenn Constantin kaum zehn Jahre vermählt war, wie konnte er einen Sohn dem Kloster weihen? oder wie konnte dieser kleine Mönch die Regierung antreten? Noch weniger würden wir mit Aurelius Ambrosius aus der Sache kommen. War er Constantins Sohn, und nach seines Vaters Tode im Jahr 443 nur erst sechs Jahre alt, so müßte er, als er 481 nach Britannien kam, bereits ein Alter von 44 Jahren erreicht haben. Wer mag sich's denken, daß er so lange gewartet hätte? oder wie reimt sich ein solches Alter mit der Geschichte zusammen, die ihn als Jüngling schildert, der zu Bourges erzogen, in der

*) Rad. de Diceto p. 557.

Kriegskunst geübt, und von Allen geschätzt, seinen Oheim um so geneigter fand, ihn mit einem Heere von zehn tausend Mann zu unterstützen?

Wiel wahrscheinlicher geht hier Merlins Dichter, den ich in Zukunft Ulrich nennen werde, zu Werke. Constantin und Constans sind Brüder. Constantins hinterlassener Sohn Morygenes ist noch zu jung. Constans tritt also die Regierung an. Sie dauert nicht lange. Morygenes wird durch Wortigers List ermordet. Aber Constans hatte eine Tochter; sie ward Merlins Mutter, und Merlin erzeugte den Aurelius Ambrosius, und Uter, von welchem Artus stammt. *)

Constans also ließ keinen männlichen Erben zurück. Er kann nur wenig Jahre regiert haben; denn Constantins Sohn, der junge

*) Man sehe hierüber John Milton Works histor. Book III. p. 54.

Mongehes, war, als Constans starb, noch jung, die Regierung anzutreten. Nach Ulrich Gedichte nahm Constans sich selbst das Leben, Galsfrid läßt es ihm durch Wortiger nehmen. Vielleicht gilt beides: Wortiger half ihm vom Leben, und gab vor, er habe sich es selbst genommen.

Dieser Wortiger, merkwürdig in der Geschichte Britanniens, war nach einigen Herodotus Dämonier, nach andern Consul der Briten oder Demecier in Südwallis. Er wollte das Geschlecht, so aus Armorica kam, tilgen, um sich auf den Thron zu schwingen. Daher soll er hundert Mieten dem blöden Könige, als Lohn wache zugegeben haben, die ihm das Leben wachen, um Wortigern gefällig zu seyn. Aber Wortiger, den Verdacht von sich abzuhalten, ließ die Mörder öffentlich enthaupten, und bemächtigte sich des Throns. Die Erzieher von Constans Brüdern, Aurelius und Uter, sahen, daß für sie und ihre Söhne keine Sicherheit mehr

mehr wäre, und stoben mit denselben nach Armorica. Es berichtet uns Galsfrid. 1)

Allein wie unwahrscheinlich! wer sucht die Picten als Leibwache am Hofe eines brittischen Königs, da Picten und Britten im ewigen Kriege waren? Und nach eben diesem Galsfrid hatte ja Constan's noch zwey Brüder: Warum hob Wortiger, um sich zu rechtfertigen, nicht deren einen auf den Thron? oder, wollte er ihn durchaus selbst besteigen, warum ließ er sie nach Armorica entfliehen?

Auch hierin finde ich die Reihe der Begebenheiten im theuren Merlin ungleich wahrscheinlicher. Nach dem Tode des Constan's war der junge Mowgenes der einzige männliche Zweig des neuen Geschlechts. Diesen ließ Wortiger nicht durch eine fremde Leibwache, sondern durch zwölf Verräther ermorden. Er gab ihnen zwar den Verrätherlohn; allein das einzige Hindernis

1) Rad. Higd. Polychronic. L. 4. p. 240.

nisi zum Throne war gehoben. Vortiger trat die Regierung im J. 445 an, und Aurelius Ambrosius erhob sich wider ihn J. 481. Er regierte also 33 Jahre. Wäre Aurelius des Constans Bruder gewesen, so müßte er bey seiner Flucht aus Britannien ein Alter von zehn Jahren erreicht haben: und da er im zwanzigsten Jahre nach Britannien wieder kam, so müßte Vortigers Regierung auf 10 Jahre beschränkt werden. Hieraus folgt, daß Aurelius des Constans Bruder nicht seyn konnte.

Aurelius Ambrosius, im theuren Werke in Pendragon genannt, wird in der Geschichte als ein römischer Abkömmling angegeben, wovon wir die Ursache entweder in dem Geschlechte, so aus Armonica kam, oder wahrscheinlicher in Merlins Abkunft aufzusuchen haben. Wir werden hernach Gelegenheit haben, diesen Umstand zu entwickeln. Jetzt aber wollen wir vorerst die Schicksale anzeigen, welche Britannien unter Vortigers Regierung hatte.

Unter diesem unglücklichen Könige braugen die Seoten und Picten noch kühnlicher ein. Aus Armorica war keine Hüffe mehr zu erwarten, man entschloß sich also, die Sachsen einzuköden. Hengist und Horsa, zwey tapfere Brüder, führten eine kleine Anzahl erst nach der Insel Thanet, die man ihnen anwies, dann den Britten zu Hüffe wider die Albaner. Sie thaten gute Dienste, und Britannien hatte

Als die Verheerungen von neuem anfingen, und selbst Wotigers Unterthanen sich gegen ihren König erhoben, that Hengist den Vorschlag, noch mehrere Sachsen herüber zu bringen. Man billigte den freundschaftlichen Rath, und er kam mit einem so zahlreichen Gefolge, daß es den Britten nicht wohl zu Muth war. Hengists schöne Tochter Rowen, oder Kentke gefiel Wotigern; er verließ seine Gemahlinn, von der er drey Söhne hatte, vermählte sich mit Hengists Tochter, und trat dem Vater die Länderen um Kent oder Kanter-

bury ab. Jetzt erhob Hengist die Stimme. Er forderte mehr Lebensmittel für seine Sachsen, und als man sie verweigerte, gieng er auf Plünderung aus. Seine Verheerungen und Grausamkeiten waren noch schrecklicher, als jene der Scoten und Picten.

Dies empörte die ganze Nation. Die Fürsten des Reichs katen Wortigern, von den Sachsen abzugehn, und die britische Macht wieder sie zu wenden. Allein das Band, so er mit Hengist geknüpft hatte, war zu enge, als daß er es so leicht lösen konnte. Daher wendeten sich die Fürsten an Wortimer, den ältesten Sohn Wortigers, und boten ihm das Heer an. Er tauschte ihre Hoffnung nicht, klug Hengists Wohl, viermal in einem Jahre, und trieb ihn auf seine Schiffe, oder nach der Insel Thanet. Dies geschah ohngefähr im Jahre 457.

Inzwischen sammelte Hengist ein neues Heer, und Held Wortimer fiel durch die Ränke seiner Stiefmutter Rowen. Hengist kehrte also

zurück, und setzte sich theils durch List, theils durch Gewalt wieder in dem Besiz von Canterbury, ließ die vornehmsten Britten entweder bey einem Gastmahl, oder bey einer Friedensunterhandlung umbringen, und hielt Wortigern selbst gefangen, bis er ihm noch mehrere Anderen abtrat, etwa um das Jahr 460.

Wortiger von den Britten verlassen und verrathen von den Sachsen flieht nach Cumbrien, um sich daselbst ein festes Schloß zu bauen. Allein der Bau kam nicht zu Stande. Was auch aufgeführt wurde, fiel wieder zusammen. Hier fängt die Fabel an, den Weiser zu spielen. Auch Geschichtschreiber trugen kein Bedenken, Dichtungen und Volksagen in ihre Chroniken aufzunehmen. Obschon es nicht schwer ist, die Fabel von der Wahrheit zu unterscheiden, so ist sie doch nicht sogleich ins Gebiet bloßer Dichtung zu werfen. Volksagen, die in Chroniken aufbewahrt wurden, wie sehr sie auch von wirklichen Begebenheiten abstehen,

haben doch gewöhnlich eine historische Wahrheit zum Grunde.

Der Held dieser Fabeln ist Merlin, für den sich Dichter und Geschichtschreiber verwendet haben. Einige setzten ihn ohne Vater auf die Welt, andere ließen ihn vom Teufel erzeugen. 1) Man wird sehr wohl thun, wenn man weder das eine noch das andere glaubt. Aber dem Grunde nachspüren, über welchem die Fable gebaut wurde, führt weiter, als alles für Fabel erklären. Nennius, ein Schriftsteller zu Anfang des siebenten Jahrhunderts, der also wohl die Urkunden des fünften und sechsten Jahrhunderts noch einsehen konnte, giebt uns einen befriedigenden Aufschluß. Da bekannt Merkin, sein Vater sey aus dem Consulargeschlechte der Römer. Weil nun hieraus ein Recht auf Britannien entstehen konnte, so ist es wahrscheinlich, er habe seine Abkunft verborgen gehalten, aus Furcht, Worstiget dürfte

1) Ponticus Virnen. Hist. Brit. L. 6.

Merlins Ansprüche auf eine gewaltfame Art vernichten. So entstand das Gerücht, er sey ohne Vater geboren, und seine Künste, die man der Zanberer heymaß, gaben ihm gar den Tseufel zum Vater. 1)

Ubrigens schüßern ihn Dichter und Geschichtschreiber als einen Mann, der, berühmte von Weisheit und Kunst, im Lande geliebt und gefürchtet ward. Er kleidete sich in allerley Formen, erschien und verschwand nach Wohlgefallen; selbst aus königlichem Blute entsprossen, da seine Mutter die Tochter des Königs Konstanz gewesen seyn soll, und Vater zweyer Könige, des Mendragon und Uter, stand er in großem Ansehn, wurde bey den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe gezogen und lenkte das Schicksal des Reiches.

Allein so groß auch Merlin, in der Folge ward, so klein war er noch, als Wortiger sei-

1) Nennius Eulog. Brit. c. 44.

nen unglücklichen Schloßbau begann. Der König hielt Rath mit weisen, Kunstverständigen Männern, warum doch der Bau nicht haltbar sey. Diese behaupteten, er könne nicht gedeihen, bis nicht ein Knabe, der ohne Vater geboren ward, Merlin mit Namen, getödtet, und der Boden, worüber das Schloß zu stehen kömmt, mit dessen Blute getränkt würde.

Man sandte Mörder ab, den Knaben zu tödten, oder vor dem Könige zu stellen. Man sucht das Kind, so keinen Vater hat, und erkennt es aus den Vorwürfen, die ihm seine Gespielen machten. 1) Die Mutter wird befragt, und bestätigt es. 2) Man erhob ihn also, und stellte ihn Wortigern vor.

1) Nenn. Eulog. Brit. c. 42. p. 109. Rad. de Diceto. p. 558.

2) Radulph de Diceto macht sie zur Königin, und Nonne zu Carmardin in Südwalet, die vorgab, sie habe nie mit einem Manne zu thun gehabt. Hist. Compend. de reg. Brit. p. 558. Man erinnere sich, daß es auch für die Mutter gefährlich war, einen ehlichen Sohn anzugeben.

Merlin deckt den Betrug der Kunstverständigen auf, und eröffnet dem Könige: über diesen Boden werde nie ein haltbarer Bau geübet; denn darunter sey eine große Pfütze, in der Pfütze ein verwickeltes Zelt, unter dem Zelte zwey Drachen, ein weißer und ein rother. Man grub; entwickelte das Zelt, und fand darin zwey schummernde Drachen. Sie erwachten bald, erhoben sich zum Streite, und trieben sich desmal hin und wieder. Endlich schien der rothe zu weichen. Aber er erhobte sich, und jagte den weißen über das Zelt hinaus. Siegreich verfolgte er nun den überwundenen durch die Pfütze, und das Zelt verschwand.

Was hier von der Pfütze, von den beyden Drachen und von dem Zelte gesagt wird, erklärt Higden für Fabel, und tadelt die Geschichtschreiber, daß sie die Geschichte durch poetischen Schornuß entweicht haben. 1) Auch Ranulph weiß von dem Drachen und ihrem wun-

1) Ranulph Higden. Polychron. p. 228.

derbaren Kampfe nichts, sondern begnügt sich, zur Ursache, daß der Bau mißlang, anzugeben, der Berg sey hohl und der Boden locker gewesen. 1) Man sieht wol, um wie viel dieß wahrscheinlicher sey: allein des Nennius Pfüge und der Streit seiner Drachen ist poetischer.

Nun ward des Königs Neugien verhe, wie dieß Abenteuer der Drachen zu heuten Seps Gott gleich übernimmt Merlin die Deutung. Dieß Zelt, sprach er, ist das Bild beider Völker; die zwey Drachen sind zwey Völker. Der rothe ist der rothe Drache, und die Pfüge ist das Bild dieser Erde. Aber der weiße Drache gehört dem Wolfe an, welches bereits viele Länder in Britannien besitzt, und beyraß vom dem einen Meere bis zum andern besigen wird. Dann wird sich unser Volk erheben, und das Volk der Argeln muthig über das Meer jagen.

Nennius, der uns diese Deutung erzählt;

1) Rad. de Diceto de Reg. Brit. p. 558.

scheint sie nach seinem Wunsche gemodelt zu haben. 1) Er nimmt an, dieser Bau und die Drachengeschichte habe sich noch vor Vortimers Siegen ergeben. Kadupph von Diceto hingegen läßt Vortimern erst durch Gift umkommen, Vortigant wieder zur Regierung gelangen, den Hengist nach Britannien wiederkehren, 460 vornehmliche Britten durch Hengists Treulosigkeit fallen, die Sachsen sich beynahe über ganz Britannien verbreiten, und dann erst den König im nördlichen Gebirge ein festes Schloß zu seiner Sicherheit bauen. 2)

Vortiger, von diesem Abenteuer erschüttert, fragt nun, wie Merlin heiße, und woher er abstamme. Merlin, nun müthiger, antwortet: ich heiße Ambrosius, und einer der Vorfahrn aus dem römischen Geschlechte ist mein Vater. Der König, entweder durch Merlins

1) Nenn. hist. brit. c. 43. p. 109.

2) Rad. de Diceto de Reg. Brit. p. 558.

tiefe Kunst bewogen, oder, was wahrscheinlicher ist, durch mächtige Unfälle mürber gemacht, um etwa das Unrecht, so er an dem jungen Mogenes verübt hatte, einiger maßen an der Tochter des Constans wieder abzutun, übergab dem Merlin Ambrosius das angefangene Schloß samt den Ländereyen des westlichen Britanniens. Er aber zog sich nach der Gegend Guenest, und baute eine Stadt, die Cairguortigirn genannt wurde, nicht fern von Luguwall. 1)

Hiermit wäre die Scene dieser Begebenheit

1) Lugu-vallum, Luguwallium, Lugu-balia. Die Sachsen nach Beda nannten es Luell. Es scheint derselbe Ort zu seyn, den Ptolemäus Leucopibia nennt. Bey Rennius heißt die Stadt Caer-Luelid, Sicut Carlile, Carleolum. Über die Abstammung des Wortes luguwallum hat sich selbst fruchtlose Mühe gegeben. Camden räth natürlicher, und leitet es von dem Celtischen Lug Thurm und dem lateinischen Vallum ab, Turris ad vallum, denn das römische Bollwerk, Vallum militare Romanorum zeichet bis dahin. Camden Cumberland. p. 641.

ten so ziemlich bestimmt. Wartiger baute das erste Schloß nach Manulph in der Gegend Snawdun auf dem Berge Eriri (Schneeberg) im heutigen Westmoreland 1), das zweyte nördlicher gegen Schottland, ohnweit Lugavall, vermuthlich weil die Schotten schon damals durch Wartimers Vermittelung mit den Britten in ein Bündniß getreten sind. Über die Gegend, wo Cair-guortigirn gebaut wurde, führt Ufferius dreyerley Meinungen an, die eine des Meninus, und nimmt die Gegend Guenesi für Monmuth an, welche auch Guent und Went-Sat hieß; die andere Gaisfrids von Nonemuth, der diese Stadt in der Gegend Herging am Flusse Gwy über dem Berge Cloarch suchte, und anderer, die sie in Cambriens Bezirke Gurthrenion wollen gefunden haben. 2)

1) Westmoreland, wo das Schloß vermuthlich angefangen wurde, hat seinen Namen von dem brittischen Worte Mores, welches ein ungebrautes Land bedeutet. Es heißt daher ein ödes Land gegen Westen. Camden Westmoreland p. 624.

2) Vsserius in interpretative Nennii Edit. Script.

Zur nähern Erörterung dieser Stelle, und der Eigenschaften unsers Merlins setze ich hier lateinische Verse über zwey Merline, aus Karulphs Wallia an.

Ad Neuy in nortwallia 1)

Est insula permōdica,

Quae Bardiscia dicitur, 2)

A monachis incolitur,

Ubi tam diu vivitur,

Quod senior praemortitur;

Ibi Merlinus conditur

Silvestris vt asseritur. 3)

Duo fuerunt igitur

Merlini, vt conuicitur:

XV. p. 137. wo er sich auf Lhuyd Fragm. f. 20 21. und Camdeni Britannia p. 479. beruft.

- 1) Neuy oder Newin eine Stadt in Nordwales in der Herrschaft Caernarvan.
- 2) Heute Bardsey.
- 3) Dieser Waldmann, der zu Bardsey begraben liegt, ist also nicht unser Merlinus Ambrosius, wenn es wirklich zwey Merline gab.

Vnus dictus Ambrosius 1)
 Ex incubo progenitus
 Ad Kaermerthyn Demeciae 2)
 Sub Vortigerui tempore
 Qui sua vaticinia
 Proflavit in Snawdonia
 Ad ortum amnis Canewey
 Ad clivum montis Eryry 3)
 Duias Embreys, vt comperi, 4)
 Sonat collem Ambrosii,
 Ad ripam quando regulus

1) Wir hörten, daß er bey Nennius auch Ambrosius heißt, und aus einem Consulargeschlechte abstammt. Siemlich einstimmig sagen die Geschichtschreiber auch dasselbe von Aurelius Ambrosius, sonst auch Vndragon genannt: daher es wahrscheinlich wird, daß Merlin sein Vater war.

2) Kaermerthyn, Carmardhin in Südwaes die Hauptstadt der Demeter, von den Römern Maridurum genannt.

3) Snawdonia heute Westmoreland. Canevey der Fluß Can. oder Ken. Eryry ein Gebirg, woher der Can entspringt, unweit Kendal und Amblesyde.

4) Duias Embreys, vielleicht Amblesyde.

Vortiger sedit annius,
 Est alter de Albania
 Merlinus, quae nunc Scotia.
 Repertus est binomius
 Silvestris Calidonus
 A sylva Calidonia (1)
 Qua prompsit vaticinia:
 Silvestris dictus idem,
 Quod consistens in praelio,
 Monstrum videns in aere
 Mente coepit excedere
 Ad silvam tendens propere.
 Arthuri regis tempore. 2)

1) Sylva Calydonia, bey Florus Saktus Calidonus, ein grosser Wald von hohen Stämmen die durchwachsen. Ulyß soll auf seinen Verirrungen dahin gerathen seyn. Aber der Altar, der dieß erwecken soll, ist vermuthlich zum Andenken des Ulyßes später gesetzt worden. Camden Scotia p. 701.

2) Vielleicht können Ranulphs zwey Merline in einen zusammengezogen werden. Denn unser Merkins Ambrosius lebte auch noch zu Arthurs Zeit, veränderte öfter seinen Wohnort, und barg sich einige Zeit vermuthlich in Caledonien.

Pro-

Proplatavit aperbius
 Quam Merlinus Ambrosius,
 Sunt montes in Snaudonia,
 Cum summitate nimia;
 Ab immis usque verticem
 Vix transmeatur per diem
 Quos cambii vocant Eriy,
 Quod sonat montes nivei — — —

Galfrid von Rosemouth stimmt mit
 Nennius in der Hauptsache überein, nur daß
 er seinen Helden noch rühmlicher auszeichnet.
 Die Mutter wird dem Könige sammt dem
 Sohne vorgestellt, Wortiger wußte, daß sie
 eine königliche Tochter ist, und empfing sie
 mit Ehren. Ihre Aussagen zeigen Furcht an,
 um nicht etwa, obschon der Vater todt ist, das
 Leben des Sohnes in Gefahr zu setzen. Auch
 Merlin deutet seine consularische Abkunft nicht
 auf, sondern überführt nur Wortigers Råthe
 der Heuchelei, des Betrugs und der Unwissen-
 heit. Seine Entdeckung von der Pfüge und von
 den Drachen setzte Wortigern in Erstaunen über

die Weisheit des Jünglings. Auch die Umherstehenden geriethen in Erstaunung, woher er das wüßte, und suchte eine verborgene Gottheit in ihm, oder eine übernatürliche Kraft. 1)

Merlin mit Ländereyen beschenkt, etwa um das Jahr 460., konnte zur Ehe geschritten seyn, ob schon weder Geschichte, noch Fabel seine Gattin anzeigt. Wenn es wahr ist, daß er den Aurelius Ambrosius und den Uter erzeugt hat, so mag er sie frühe vor Wortigern verborgen, und nach Armorica abgeschickt haben. Denn weder Wortigers Charakter, noch Britanniens Unruhen versprochen ihm Sicherheit: und er selbst war gezwungen, mehr als einmal sich unsichtbar zu machen.

Seine Kunst wahrzusagen tritt eben wie der Wortigern im glänzendsten Lichte auf:

1) Galfrid. Monemouth, Hist. Reg. Brit. L. VI, c. 17 et seqq.

nur schade, daß sie vermuthlich nichts anders, als Volkssage, oder Erfindung der Dichter war. Inzwischen hat sie Galfried von Monemouth auf dringendes Ansuchen des Bischofs von Lincoln aus dem brittischen übersezt. 1) In Galfrieds Erzählung liegt ein offener Widerspruch. Eben damals, als Wortiger die Drachen kempfen sah, soll er von dem prophetischen Jüngling zu wissen verlangt haben, welches Loos noch, und welches Ende des Lebens auf ihn warte. Merlin brach in Thränen aus, sog den prophetischen Geist ein, und sagte ihm vor, daß Pen-dragon und Uter schon über dem Meere segeln, daß sie morgen schon landen, und den Tod des Constans rächen werden. Allein nach der Drachengeschichte baute Wortiger erst die Stadt Cair-gnortigirn, und hatte also noch keine Lust, Tags darauf in seinem Schlosse, das noch nicht gebaut war, verbrannt zu werden. Wollte man diese Prophezeiung, auch als Dichtung,

1) Galfr. Mon. Hist. R. B. L. VII. c. 3.

mit der Geschichte in Verbindung setzen, so müßte man annehmen, sie wäre lange nach dem Abenteuer der Drachen, nicht früher und nicht später, als den Tag vor der Landung Pendra-gons und Uters geschehen.

Ich hebe nur aus, was zu den Begebenheiten taugt, von welchen die Dichter singen.
 „Britanniens Berge, heißt es, werden gleich
 „Thälern eben seyn, und die Ströme des Thals
 „vom Blute fließen: die Religion wird unter-
 „gehn und die Tempel in Trümmer zerfallen.
 „Endlich erhebt sich die niedergetretene, und
 „stämt sich wider die Wut der Fremdlinge.
 „Denn Corunbiens Eber eilt zur Rache her-
 „bey, und tritt ihre Nacken unter seine Füße.
 „Des Romulus Geschlecht zittert vor seiner
 „Macht. Er setzt sich in Galliens Hainen fest.
 „Ihn preisen die Zungen der Völker. Seine
 „Thaten sind Rednern und Sängern zur
 „Nahrung. Nur sechs nach ihm führen sein

Zepter: dann schwingt sich Germaniens Drach' empor." 1)

In diesem Tone fährt Merlinus Ambrosius fort, die Zukunft aufzudecken. Je weniger man ihn verstand, um so mehr staunte man seine Weisheit an. Wortiger glaubte nun, sein Prophet müsse alles wissen, und bat ihn, daß ihm auch sein künftiges Loos und das Ende seines Lebens kund werde. Auch dessen weigerte sich Merlin nicht.

„Entflieh, rief er, wenn du kannst, dem

1) Man sieht leicht, wenn er hier meine. Es ist Hild Arthur, ganz in Galfreids Geschmacke. Er heißt der Eber Cornubiens; denn Tintajol, wo Iarne saß, als sie Arthurs Mutter ward, lag ihn Cornwall sonst Cornubien genannt. Galfrid ist von andern mitgenommen worden, daß er dem König Artus Thaten bezlegt, die ins Gebiet der Fabel gehören. Allein was Britannien betrifft, und zu unserer Geschichte vorzüglich gehört, gestehen auch andere Geschichtschreiber ein. Buchanan sagte: von Arthurs Thaten ist so viel gewiß, daß er die Macht der Sachsen gebrochen, und Britannien den Frieden errungen hat. Buchan, Rerum Scotie. hist. L. V. C. 45.

„Brande der Söhne Constantins. 1) Schon rü-
 „sten sie Schiffe, schon enteilen sie den Ufern
 „Armoricas; schon spannen sie über den Wogen
 „des Meers ihre Segel auß. Sie landen in
 „Britannien, stürzen über die Sachsen her, be-
 „zwingen ein unbändiges Volk; brennen aber
 „dich zuvor im Thurme, wohin du flüchten wirst,
 „zu Asche. Unglücklicher! daß ihren Vater 2) du
 „mordetest: und nach unserer Insel die Sachsen
 „zogst. Du ludest zu deinem Schutze her über sie
 „kamen zu deinem Verderben. Zwey Todes-
 „schweben über dir! welchem entrinnst du zuerst? Hier
 „zerstören die Sachsen dein Reich, auch nach dei-
 „nem Leben noch gierig: dort eilen zwey Brü-
 „der herbey, Aurel und Uter, den Tod ihres
 „Vaters zu rächen. Flieh, wenn du kannst!

1) Es wäre genug, wenn er sie Abkömmlinge Constantins
 nannte. Allein dieß ist nicht die einzige historische Un-
 richtigkeit, deren Galfred sich schuldig macht.

2) Wortiger mordete den Constantin nicht, sondern dessen
 Sohn, den jungen Mogenes, und ist im Verdachte,
 auch den Constans ermordet zu haben.

„Morgen landen sie an Totons Gestade. 1) Mit
 „Blute färbt sich das Antlitz der Sachsen: ihr
 „Hengist fällt, und Ambros trägt die Krone da-
 „von. Er schenkt Nationen den Frieden, stellt
 „Tempel wieder her; aber Gift raft ihn dahin.
 „Ihm folgt sein Bruder Uterpendragon: Gift
 „verkürzt auch seine Tage. Deine Nachkommen
 „nehmen Theil an dem Morde; sie zehrt der
 „Eber Cornubiens auf.“ 2)

Es fehlte nicht an Männern, die Merlins prophetischen Deutungen viele Achtung erwiesen. Nennius erzählt mit feyerlichem Ernste, was Merlin über den Bau des Thurmes, und über den Drachenkampf vorher sagte. 3) Radulph

1) Totonesium littus scheint dem Camden unbekannt zu seyn. Wahrscheinlich ist es ein Ufer des alten Danmoniums, heute Cornwallis: vielleicht öhnweit Pensans, wo noch heute Main Amber, Ambrosii Fanum merkwürdig ist. Camden Danmonii, Cornwall. p. 136.

2) Galfrid. Monemouth. Hist. Reg. Brit. L. VIII. c. 1.

3) Nennii hist. Brit. c. 43. 44.

von Diceto macht Merlins fabelhafter Geburt keine Aussteltung, und erzählt, wie er die Räthe des Königs der Lügen strafe. 1) Fordun sagt, Merlin habe vieles, gleichsam prophetisch vorhergesagt: er sey zwar schwer zu verstehen; aber wenn es einmal geschehen, dann glaube man es einzusehn; findet auch, es sey bisher alles eingetroffen. 2) Die Verse: welche Ranulph Higden anführt, geben zwey Merline als Propheten an, 3) obschon er selbst Merlins Wahrsagekunst für Fabel hält.

Singegen Buchanan erklärt ihn gerade für einen Betrüger, hält seine Vorhersagungen für falsch oder erdichtet, und wundert sich der Leichtgläubigkeit mancher Leute, die sich für die Wahrheit derselben opfern, auch wenn sie der

-
- 1) Ranulph. do Diceto de Reg. Brit. V o r t i m e r.
 - 2) Johan. Fordun Scotorum Hist. C. XVII. et XVII.
 - 3) Ranulphi Higdeni Polychronic L. I. de Wallia.

Lüge überzeugt werden. 1) Noch bitterer erhebt sich Guilielmus Neubrig, wider Galfrid, und zeigt ihn, die lügenhaften Wahrsagungen Merlins durch eigene Dichtung zugegründet, von dem Seinigen nach Willkühr hinzugesetzt, das vergangene, was wol leicht geschehen mochte, deutlicher gemacht, und überhaupt eine sehr ungetreue Übersetzung geliefert zu haben. 2) Es wäre zu wünschen, er hätte uns eine bessere gegeben, oder wenigstens die Stellen angezeigt, in welchen Galfrid von der Treue des brittischen Originals abgegangen ist.

Zwar lohnt es der Mühe nicht, zu untersuchen, ob Merlins Geburt, und Vorhersagungen ins Gebiet der Fabel gehören. Sie tragen das Kennzeichen an der Stirne. Wenn er aber wohl unterrichtet über die Eigenschaften des Au-

1) Buchan. Hist. Rerum Scotic. L. V. C. 44.

2) Guiliel. Neubrig. Rerum Anglicarum Libri Quinque. Vide Proem Seq. in Hist. Rer. Britar. Script. vet. Heidelbergae p. 354.

relius Ambrosius, und über die Kämpfe, welche in Armorica vorgiengen, dem Wortiger, welcher bereits von allen Seiten gedrängt und geflemmt war, die Nativität stellte, und dessen Untergang vorherseh, so war dieß eben so schwer nicht, daß man um einer solchen Prophezeung willen nach übernatürlicher Kraft oder nach, etner so ungereimten Geburt langen mußte.

Wie lange Wortiget in seiner neugeburtten Stadt gehauset habe, läßt sich nicht wohl bestimmen. Feuer machte seinem Leben ein Ende. Nach einigen fiel es vom Himmel, und war vermuthlich der Donner. Nach andern hat ihn Aurelius Ambrosius sammt dem Thurme verbrannt. Nadulph von Diceto läßt vorerst Feuer von Himmel fallen, und dann erst den neuen König wider Hengist ziehen 1). Sehr unwahrscheinlich ist, was Heinrich von Huntingdon erzählt, Ambrosius habe schon gemeinschaftlich mit Wortimer bey Reillestreu wider die Sachsen gekämpft. 2)

1) Rad. de Dic. de Reg. Brit. p. 558.

2) Henric. Huntingdoni Hist. L. II, p. 319.

Wie Ambrosius so schnell Eingang fand, läßt sich leicht erklären. Er landete in Britannien mit Uter seinem Bruder, und unterstützt vom König in Armorica, forderte sein erbliches Reich, brachte die Fürsten, welche mit Wortigern lange schon unzufrieden waren, leicht auf seine Seite, und wurde als rechtmässiger Erbe ausgerufen. Nur fiel alles von Wortigern ab: er wurde in seinem Schlosse belagert, und kam daselbst um, etwa um das Jahr 479, oder noch etwas früher.

Denn Ambrosius schloß ein Bündniß mit dem schottischen König Constantius, vermuthlich in den letzten Jahren desselben, herrschte zugleich mit Congaülus, der in Schottland 22 Jahre regierte, und starb bald hernach, als Gonranus den schottischen Thron bestieg, mit dem Uter gleich anfangs Händel bekam. Nun aber starb Constantius 479. 1) Kurz vorher also mag Ambrosius sich erhoben haben. Wenn wir anneh-

1) Fordun Scot. Hist. L. III. c. 21.

men, daß er damals 18 Jahr alt war, so fällt sein Geburtsjahr auf 461, ein Jahr darauf, als Merlin von Wortigern mit Ländereyen beschenkt wurde.

Nach Wortigers Tode zog Ambrosius wieder Hengist. Es siegten die Britten. Geschichtschreiber, die sich in keine nähere Bestimmung einliessen, rühmten die Tugenden, die Klugheit, die Kriegskunst, die Tapferkeit des Ambrosius und schrieben es ihm zu, daß die Sache der Britten, welche schon tief gesunken ist, sich wieder erschwungen hat. Man bestimmt die Scene dieser Schlacht an der Humber, worüber Ambrosius ohne Hinderniß gesezt hat. Hengists endliches Schicksal ist ungewiß: die einen lassen ihn in diesem Treffen gefangen nehmen, die andern auf des Königs Befehl den Gefangenen enthaupten. Das wahrscheinlichste mag seyn, daß er zwar aus der Schlacht entronnen, aber bald darauf eines natürlichen Todes gestorben ist.

Hierin kommen sie überein, daß Hengist

bald nach dieser Niederlage starb. 1) Da nun der Tod Hengists auf das Jahr 490 fällt, so kann diese Schlacht nicht früher als 489 angesetzt werden. Vielleicht ist Augurs oder Augus, wovon Merlins Dichter erzählt, er sey von Uters Hand erschlagen worden, eben dieser tapfere und listige Hengist. Wenigstens findet sich um diese Zeit kein sächsischer Heerführer, dem Uters Tapferkeit und Merlins Warnung einen so bösen Streich spielen konnte.

Die den Tod des Ambrosius sehr früh ansetzen, nennen das Jahr 500 oder 501. Allein es tritt um diese Zeit ein brittischer König unter einem andern Namen auf, den wir mit Ambrosius in Verbindung bringen müssen. Die Geschichte nennt ihn Nazalevd, oder Natanleod. Er wird von Heinrich aus Huntingdon Rex maximus Britannorum genannt, magni nominis et magnae Superbiae. 2) Er lieferte dem

1) Larrey Hist. d'Angleterre Aurel, Ambros p. 104. 105.

2) Henric. Huntingd. Hist. L. II. p. 514.

Certicus die berühmte Schlacht bey Certichesforde 1) Certicus ward bereits in die Flucht geschlagen, aber dessen Sohn Einritus stellte das Treffen wieder her, und erfocht den Sieg. Nazaleod verlor dabey sein Leben zwischen den Jahren 501 und 508.

Dieser Nazaleod kann kein anderer gewesen seyn, als entweder Ambrosius, oder Uter dessen Bruder. Carrey im angezeigten Orte versteht Utern darunter, und beruft sich auf Milton. Allein Milton sagt nur, es sey zweifelhaft, ob unter Nazaleod Ambrosius oder Uter zu verstehen sey. Nazaleod oder Natanleod, sey ihr eigenthümlicher brittischer Name gewesen, Ambrosius, Pendragon, Uter nur angenommene Namen. Da nun Uter, wie sich hernach ergeben wird, erst 528 gestorben, Nazaleod aber spätestens 508 geblieben ist, 2) so

1) Milton Book III. p. 55.

2) Fasti Reg. Angliae ad rer. Anglic. Script. post Bedam. Francof. MDC 1. Henrici Huntingd.

Kann Uter unter dem Namen Nazaleod nicht verstanden werden.

Daß Einriks Sieg über Nazaleod nicht von wichtigen Folgen war, erhellt hieraus, weil er sich dennoch vor dem Jahre 519 in Westsex nicht festsetzen konnte. Allen Nachrichten zufolge war Ambrosius Pendragon die Stütze der Britten. Ohne ihn wären sie früher von den Sachsen verschlungen worden. Fordun rühmt aus Gildas dessen Tapferkeit, Freygebigkeit, Kühnheit an.

1) Ich nenne ihn Ambrosius Pendragon, weil ich ihn für denselben halte, den Merlins Dichter Pendragon nennt. Man findet diesen Namen nicht leicht mit Ambrosius gepaart. Viele scheinen ihn für Uters Eigenthum zu halten. Merlins Dichter sagt das Gegentheil. Er war

hist. L. II. p. 314. Fordun L. III. c. 21. Higd. Polychr. gibt das Jahr 501 an; Camden hingegen das 508. Hantsire, vulgo Hamshire p. 187. Und hält für wahrscheinlich, daß Nazaleod kein anderer als unser Aurelius Ambrosius ist.

1) Fordun Scot. Hist. c. 21.

dem Ambrosius eigen. Aber Uter nahm ihn an aus Liebe zu seinem Bruder.

Über die Ursache dieser Benennung sind die Meinungen sehr verschieden. Sie rührt vom Drachen her. Camben glaubt, der Drache sey von den Römern auf die Britten übergegangen, weil ihn die letzten Kaiser anstatt des Adlers geführt haben. 1) Andere leiten den Namen von Uters rauher Gemüthsart ab. Das wahrscheinlichste ist, daß Ambrosius den Peynamen Pandragon aus Armorica mitgenommen, und in sein Wappen einen Drachen gesetzt hat.

Auf Ambrosius folgte Uter, dessen Bruder und nahm den Namen Pendragon an: daher er insgemein Uterpendragon genannt wird. Er wollte anfangs den Scoten einige Besitzungen streitig machen, und kam darüber mit König Gorran in Zwist. Allein die Sachsen drangen zu gewaltig

1) Mehrere Vermuthungen kann man bey LARREY P. 105 nachlesen.

waltig auf ihn. Cerdic und Cinrik schlugen sich schon lange in Westsex herum. Im Jahre 502 oder etwas später kam auch Port, von welchem Portsmouth den Namen hat, mit seinem Sohne, und mit neuen Kriegern aus Deutschland, und im Jahre 514, landeten Stuf, und Witgar, Cerdics Enkel, in derselben Gegend Cerdicesforde. Uter sah sich daher gezwungen, das Band der Freundschaft zwischen Britten und Schotten wieder anzuknüpfen, und das Bündniß, so sein Bruder geschlossen hat, mit Conran, dem schottischen Könige zu erneuern, wie uns Fordun erzählt.

Uters Thaten zieht Radulph kurz zusammen: Er hat, sagt er, den König von Irland Gillomar, und Pascentius, Wortigers Sohn, und den Osa, Hengists Sohn überwunden und erlegt, den Herzog von Cornubien Gozzol, oder Gorlois erschlagen, sich mit dessen Gemahlinn Igerne vermählt, mit ihr den berühmten Artur, und dessen Schwester Anna erzeugt,

ist am beygebrachtten Gifte gestorben, und liegt bey seinem Bruder Aurelius begraben. 1)

Von Stuff und Witcam, die im Jahre 515 nach Britannien kamen und geschlagen wurden 2), geschieht hier keine Erwähnung. Und dennoch scheint es eben diese Schlacht zu seyn, welche Merlins Dichter als die letzte beschreibt, die Uter den Sachsen geliefert hat. Es ist nicht zu zweifeln, daß während seiner Regierung mehrere Gefechte mit diesen gefährlichen, immer anwachsenden Gästen vorgefallen sind. Allein sie fielen nur selten zu Uters Vortheile aus. Daher denn Cerdic und Einrik in Westsex sich festgesetzt haben. Als Arthur die Regierung übernahm, zählte Cerdic schon das zehnte Jahr seines gegründeten Reiches.

Daß Dichter davon schwiegen, liegt ihnen nicht mehr zur Last, als den sächsischen Geschicht-

1) Vide Polychron. L. V. p. 229.

2) Fordun Scot. Hist. L. III. c. 21. 23. p. 634. 635.

schreibern, daß sie, wie Camden sagt, nur selten die Schlachten erwähnen, in welchen die Sachsen unterlegen sind. 1) Die vornehmste Ursache, warum Merlins Dichter die Thaten Uters kaum berührt, ist in dem Zwecke seines Gedichtes aufzusuchen. Alles, was Uter rühmlisches unternahm, lag außer seinem Zwecke. Nur zwey Dinge hielten ihn fest. Der Zwist mit Herzog Gorlois, der ihn zu Arthurs Geburt führt, und die Entstehung der Tafelrunde, welche mit Arthurs Ruhme in enger Verbindung steht.

Den Ursprung der Tafelrunde sucht er in der Geschichte Josephs von Arimathia auf. Tyrrel erklärt sie für eine Fabel, und viele stimmen ihm bey. Camden hingegen findet es sehr wahrscheinlich, daß Joseph von Arimathia auf die Sendung Philipps des Apostels nach Britannien kam, das Christenthum einzuführen. Er beruft sich auf die alten Urkunden des Klosters von Glaston-

1) Camden p. 187.

bury, auf das Schreiben des h. Patricius, und auf Freculphs Chronik. 1)

Freculph Mönch zu Fulda, dann Bischof zu Lisieux in der Normandie erzählt in seiner Chronik, und Wilhelm von Malmesbury erzählt es aus Freculphs B. II. K. 4. 2) Philipp der der Apostel sey nach Gallien gekommen, das Evangelium zu predigen: in gleicher Absicht habe er zwölf seiner Jünger nach Britannien gesandt: diesen zwölfen habe er seinen Busenfreund Joseph von Arimathia als Vorsteher gegeben. Joseph kam im Jahre 63 nach Christi Geburt.

Ein brittischer König, als er die neue Lehre vernahm, weigerte sich zwar, dem Wahne seiner Väter zu entsagen, nahm sie aber dennoch

1) Idem Brit. Belgae. Somersetshire p. 164.

2) Diese Chronik erschien zu Köln 1539. zu Heidelberg 1597. und zu Paris 1639. Sie enthält zwey Theile, deren der erste von der Welt Erschaffung bis zur Geburt Jesu; der andere bis zum Jahre 600 reicht. Er lebte zu Anfang des 9ten Jahrhunderts und starb im Jahre 850. V. Sigeberti Catal.

freundschaftlich auf, und gab ihnen die Insel
 Onisnitrin 1). Zwey andere Könige, obſchon
 Heiden, gerührt durch die Frömmigkeit dieſer
 Männer, boten deren jedem einen Strich Lan-
 des an. 2)

Einen dieſer Könige nennt Merlins Dich-
 ter Evaeth, läßt ihn und ſein Volk das Chri-
 ſtenthum annehmen, und giebt ihm den Namen
 Mordelaß in der Lauſe. Kein Verzeichniß brit-
 iſcher Könige zeigt uns dieſen Namen. Allein
 man findet gewöhnlich darin unter vielen
 Königen nur einen, der in ſeiner Zeit ſich her-
 vorthat.

Wichtiger ſcheint es, daß die Annalen einen
 König Lucius nennen, des Ceillus Sohn, der
 erſt im Jahre 162, das iſt, hundert Jahr nach
 der angeblichen Landung Joſephs von Arimathia

1) Inis Witrin, id est vitrea insula. Camden
 Somersethire p. 164.

2) Guilielm. Malmsber de antiquit. Gasc. Eccles.
 p. 292.

sich an Papst Eleuther gewendet hat, Prediger des Evangeliums zu erhalten. Im Jahre 178 schickte Eleuther zwey eifrige Männer, Fogan und Damian, oder Phagan und Deruvian, die den König und sein Volk taufte. 1) Allein diese Nachricht beweist nur, das Christenthum habe anfangs keine tiefe Wurzeln geschlagen, sey groffen Theils wieder eingegangen, und habe sich nur unter wenigen fortgepflanzt. Gildas findet die Ursache des Verfalles in der neunjährigen Verfolgung Diocletians. Denn bis dahin, sagt er, dauerte das Christenthum, obschon es nicht von allen mit Eifer aufgenommen ward, dennoch mehr oder weniger in seiner Vollkommenheit. 2).

Das Zeugniß des h. Patricius ist in dieser Frage von Wichtigkeit. Er starb im Jahre 472 erreichte ein Alter von 111 Jahren, und ward

1) Beda C. 4. Polychron. L. 4. p. 216.

2) Gildas de Excid. Brit. §. VI et VII.

3) Antiq. Gast. Recl. p. 279.

also 361 geboren, 183 Jahre nach Ankunft der heiligen Phagon und Deruvian. Sein Schreiben heißt Charta S. Patricii und ist zu lesen bey Wilhelm von Malmesbury. Hierin erzählt, und bezeugt Patriz, er sey, begleitet von seinem Mitbruder Wallias zu einer alten Kapelle gekommen, die tief im Walde stand. Indem sie alles durchsuchten, fanden sie zuerst eine Apostelgeschichte, und dann eine Geschichte der heiligen Phagon und Deruvian. Diese Schrift war zwar zum Theile unleserlich, jedoch am Ende noch wohl erhalten. Man las, daß Phagon und Deruvian diese Kirche erbaut haben. Im Kloster zeigten die ältesten Mönche, was Phagon und Deruvian selbst geschrieben haben. Darin stand, daß die zwölf Jünger der Apostel Philipp und Jakob eine Kirche daselbst erbaut haben, und daß sie von drey heidnischen Königen mit zwölf Erdstrichen beschenkt worden sind. — Diese Urkunden sind alt und ehrwürdig genug, um Dichter von dem Vorwurfe zu reinigen, als hätten sie die Erzählung von Josephs Niederlassung in Britannien aus den Wolken gegriffen. Allein von Evalets

Siege, von darauf erfolgter Annehmung des Christenthums, von der wunderbaren Entstehung der Tafelrunde, und von dem heiligen Gral ist in diesen Urkunden nichts zu lesen. Wir stellen sie also den Dichtern heim, und führen sie hier als Dichtung, nicht als Geschichte an.

Der frone Gral war gleichsam das Füllhorn der Griechen. Wo er niedergesetzt wurde, da füllten sich die Becher mit dem köstlichsten Weine, und die Tafelgefäße mit den niedrigsten Gerichten. Aber was war dieser frone Gral? Daß es ein Becher war, hierüber ist man einig. Merlins Dichter macht ihn zum Becher des letzten Abendmals, den Joseph zur Vergeltung sechzig Talen erhielt. Andere Dichter wollen, es sey der Becher gewesen, womit Simon der Aussätzige das Blut Jesu auffing. Joseph soll ihn von Simon erkaufte haben. Er hinterließ ihn seinem Sohne, der Bischof war. Dieser errichtete zuerst eine Tafel des fronen Grals, oder des heiligen Bechers. Nach andern hat Joseph selbst diese Tafel errichtet, und den König Evalet,

samt andern tugendhaften Männern dazu geladen. Die zugelassen wurden, mußten von reiner Jugend seyn. Ein Stuhl, worauf Christus saß, als er das letzte Abendmale mit seinen Jüngern hielt, mußte nach Josephs Tode leer bleiben, bis Galat, der tugendhafteste aller Ritter kommen würde. Wer sich darüber setzte, war des Todes. Er hieß daher der sorgliche Stuhl. Galat kam erst zu Arturs Zeit.

Bald nach Errichtung dieser Tafel verfiel mit dem Christenthume auch die reine Tugend in Britannien, und der Becher verschwand. Merlin, der in die Zukunft schaute, rieth Utern an, die Tafel wieder zu errichten. Aber es fehlte der heilige Becher. Zwar erschien er wieder auf eine wunderbare Art, als Artus regierte. Aber er war nur wenigen bekannt, und der Ort, wo er aufbewahrt wurde, hennah unzugänglich. Dieß gab dem Provenzaldichtern viel zu schaffen. Die tapfersten Ritter der Tafelrunde sind nach diesen fromen Becher, wie einst Griechenlands Helden nach dem goldnen Blicse ausgezogen. Dieß ist

vorläufig genug, um die Provenzalbdichter zu verstehen. Man lese bey ihnen selbst, wie der heilige Becher, vieler Entweihungen wegen, nach Indien gewandert, und endlich von der Erde gänzlich verschwunden ist.

Auf Uterpendragon folgte Artus, oder Arthur. Er ward noch vor der Ehe mit Igerne gezeugt. Dieß sagt auch die Geschichte. Seine Schwester Anna wurde mit Loth, Consul von Landonien, oder wie ihn andere nennen, König von Norwegen vermählt. Wenn dieses Königthum keine Fabel ist, so fiel es Loten nur spät an. Zwar ernannte ihn Sichelin zu seinem Nachfolger: aber die Norweger wollten einen Ricalph. Erst Arthur bezwang ihn, und setzte Lot in sein Königreich ein. 1) Die Dichter geben Arthurn noch mehrere Schwestern zu, als eine Claryne, Königin von Genevis, Lanzelets Mutter, und eine Zauberinn Morgena. Allein die Geschichte kennt sie nicht. Dieß darf uns nicht Wunder neh-

1) Galfrid Monumet L. IX. C. 10. 11.

men, denn man zweifelte wohl gar an der Existenz eines so berühmten Königs.

Gleichwie ihn die einen zum abenteuerlichen Helden erheben, so drücken ihn die andern bis zum Schattenkönig herunter. Die Mittelstraße war von jeher die sicherste. Alle Zeugnisse, die wir von Arthur haben, selbst die Fabeln und Dichtungen, überzeugen uns, daß er unter den brittischen Königen eine glänzende Rolle gespielt, daß er die eindringenden Sachsen mehrmal zurückgewiesen, daß er das Schicksal Britanniens gelenkt, daß er den gänzlichen Untergang des brittischen Reichs beynah auf ein Jahrhundert hinausgeschoben hat. Edlere Nachbarn zollten seinen Tugenden mit Freundschaft, brittische Fürsten mit Liebe und Eintracht. Buchanan, der Galfrids Fabeln verwirft, bekennt doch, Arthur habe die Macht der Sachsen zerstört, Britannien den Frieden gegeben, und sey nach Gallien gezogen, um daselbst die Sachsen von Armorica in Ordnung zu bringen. Worin dieß eigentlich bestanden sey, weiß er zwar nicht, glaubt aber

was Galfrid erzählt, habe keinen Schatten von Wahrscheinlichkeit und schließt endlich, man habe Arthurs Thaten, entweder aus Neid heruntergesetzt, oder aus Eitelkeit zu hoch erhoben. 1)

Wir geben daher gerne die dreyßig Königreiche preis, die er erobert haben soll, thun Verzicht auf die Unterjochung des fränkischen Königs, sprechen ihn frey von den gewaltigen Heerzügen nach Island, Dänemark, Schweden; nach Pommern, Preussen, Flandern und Gallien, geben die Eroberungen des westlichen und östlichen Kaiserthums willig auf, und begnügen uns mit dem, was ihm Britannien schuldig ist. Bey dieser Gelegenheit verdient die Mäßigung Ulrichs von Sagichoven, oder vielmehr seines Vorgängers alles Lob, daß er von diesen ausschweifenden Phantasien im Lanzelet de Lac keinen Gebrauch machen wollte. Dafür unterließ er nicht, Arthurs wirkliche Thaten durch erdichtete Wunder der Zauberey und durch riesenartige Kämpfe nach dem Geschmacke seiner Zeit zu verunstalten.

1) Buchanan Histor. Rerum Scoticarum. L. V. c. 48.

Daß Arthur nicht am Hofe seines Vaters erzogen wurde, ist sehr wahrscheinlich, sonst würde Uter die Sache dahin eingeleitet haben, daß ihm die Nachfolge nicht streitig werden konnte. Das Gedicht giebt einen Antor als Arthurs Ziehvater an, bey welchem er sich und andern verborgen blieb. Daher hatte Merlins Dichter ein auffallendes Wunder nothwendig, seinem Helden auf den Thron zu helfen. Die Geschichte kennt dieses Wunder nicht. Man wußte gar wohl, woher Arthur stammt. Aber König Loth, der Uters eheliche Tochter zur Gattinn hatte, glaubte mehr Recht auf Britanniens Krone zu haben, als der unehliche Arthur.

Immer mag Loth die Krone für seine Söhne verlangt haben; aber er mußte sie vorerst für sich haben, da seine Söhne noch zu jung waren. Denn, wenn Arthur kaum noch achtzehn Jahre alt war, wie jung mußten die Kinder einer Schwester seyn, die noch jünger als er oder gewiß nicht viel älter war. Auch wenn sie der Herzog von Gorlois erzeugt hätte, könnte sie noch

keine Mutter erwachsener Söhne seyn, und Lots Anspruch wäre noch windiger gewesen. Carrey macht sie zur Tochter des Aurelius' Ambrosius, unsers Pendragons, folglich zu Uthers Nichte. So konnte sie freylich erwachsene Söhne haben. Allein dann hat er es mit allen Chroniken aufzunehmen, die sie als eine Tochter der Herzoginn von Syntajol ausgeben, entweder von Uter, oder von ihrem ersten Gemahle.

Die brittischen Fürsten dachten anders, als Loth. Seine Söhne, Galwan und Mordrad waren entweder noch ungeboren, oder zu jung, Britannien gegen das Eindringen der Sachsen zu schützen. Arthur hingegen bewies ausserordentliche Eigenschaften und einen grossen Unternehmungsggeist. Er hat bereits ein Alter von 15 bis 18 Jahren erreicht. Fürsten und Volk stimmten also für Arthur. Dieß hinderte nicht, daß Loth in der Folge sein Freund blieb. Auch Galwan, dessen ältester Sohn bewies Arthurn seine treue Anhänglichkeit selbst im Treffen wider seinen Bruder, wo er das Leben verlor. Nur Mordrad,

lots anderer Sohn, von einer rauhen Gemüthsart, empörte sich später wider Arthur, und brachte sich und seinem Gegner den Tod.

Wie lange Arthur regiert habe, läßt sich bey der sehr dunkeln Chronologie jener Zeit nicht so leicht angeben. Aus Higden ist es wahrscheinlich, er habe die Regierung im Jahre 529 angetreten, und da die Menge seiner Unternehmungen einen großen Zeitraum nothwendig macht über die Hälfte des sechsten Jahrhunderts hinausgeführt. Während dieser Zeit schlug er Colgerin, den sächsischen Herzog von Northumberland, und nahm ihm York ab. Einen andern sächsischen Prinzen, Namens Childerich, der dem Colgerin zu Hülfe kam, zwang er nach Hause zu kehren. 1) Als Childerich, durch widrige Win-

1) Hoel, König von Armorica soll nach Galfrid mit 15000 Mann übergeschiffet seyn, seinen Oheim wider Childerich und die Westsachsen bezustehn. Denn er macht ihn zu Arthurs Schwestersohn. Wir hätten also hier Arthurs vierte Schwester. Galfrid Monument L. IX. C. 2. Hoel I., welchen die Geschichte von Kleinbritannien

de gezwungen, an der Küste von Devonshire landete, und vereinigt mit den dortigen Sachsen gegen Bomesdowne 309, 1) lieferte Arthur die berühmte Schlacht am Berge Badon und endigte sie mit einer grossen Niederlage der Sachsen.

Von diesen Siegen sind alle Chroniken Britanniens voll. Heinrich von Huntingdon läßt

Ar-

den Grossen nennt Hist. de Bretagne par d'Argentré, kann dieß wohl nicht gewesen seyn. Denn er war älter, als Arthur, und starb, eh noch dieser zur Regierung kam. Sein Sohn, Hoel der II., welcher dem grossen Vater nicht gleichkam, scheint daher mehr Anspruch auf diesen Heerzug zu haben. Daher unterstützte ihn wahrscheinlich auch Arthur, der nach Galien zog, die Dinge in Armorica zu ordnen. Buchanan L. V. C. 45.

- 1) Das heutige Bannesdowne ist dem Camden Mons badonicus. Andere suchen diesen Berg in dem Herzogthum Dorsetshire. Aber Gildas, da er den Sieg des Ambrosius in monte badonico beschreibt, giebt die Scene deutlich an: non procul ob ostio Sabrinæ. Camden Brit. p. 170. Ueinem Ansehen nach hat man also an diesem Berge zweymal geschlagen: einmal unter Ambrosius, das andere Mal später unter Arthur.

Arthurn in zwölf Schlachten wider die Sachsen siegen: Der mächtigste aus allen, setzt er die Zahl der Sachsen, welche Arthur mit eigener Hand am Berge Badon erschlagen haben soll, nur auf 440 an. 1) Wilhelm von Malmesbury streckt am Berge Badon neun hundert Feinde durch Arthurs Hand. 2) Nennius giebt 940 Sachsen an, die Arthur an diesem Tage, ohne eines andern Hülfe mit eigener Hand, soll niedergemacht haben. 3) Mehr fürwahr, als man wohl glauben kann.

1) Ranulph. Higd. Polychron. ad Henrici Huntingd. hist. L. II p. 313. Hier sagt er auch, Arthur habe sich als Jüngling von ohngefähr 18 Jahren im zehnten Jahre der Regierung des Cerdicus erhoben. Das Reich des Cerdicus aber fängt bey ihm an, 71 Jahre nach Ankunft der Sachsen, das ist, im Jahre 519: So wäre denn Arthur 529 zur Regierung gekommen.

2) Guilielm. Malmesb. de gestis Reg. Angl. L. I. P. 9. Seine Nachricht, Ambrosius habe die Sachsen durch Hülfe des kriegerischen Arthurs gebändiget, fällt durch den kleinen Umstand weg, daß Arthur, als Ambrosius starb, noch nicht geboren war.

3) Nennius Hist. Brit. C. 63. p. 114.

Ich führe Galsfriden von Monemuth nicht an, da ihn schon Kanulph Higden der Übertreibung zeihet. Nach Radulph von Diceto, der es in verschiedenen Chroniken will gelesen haben, schlug sich Arthur öfters mit Certic; Allein dieser erhob sich aus Niederlagen nur noch muthiger. Endlich des langen Kampfes überdrüssig, sechs und zwanzig Jahre nach Certics Ankunft, ließ Arthur sich von ihm die Treue schwören, nahm ihn zum Vasallen an, überließ ihm Hampteshire und Somerseshire, und nannte diese Abtheilung Westsex. 1)

Mordrab, Lots zweyter Sohn, wollte sein vermeintes Recht auf Britanniens Krone mit Gewalt durchsetzen. Er benützte Arthurs Abwesenheit, sich einen mächtigen Anhang zu erwerben. Seine wichtigste Stütze soll Certic und Westsex oder wahrscheinlicher dessen Sohn, Einric gewe-

1) Polychron p. 225.

fen seyn. Mit diesem schloß er ein enges Bündniß, und versprach ihm, der Länder nach mehr an ihn abzutreten. Einric nahm den Antrag mit Vergnügen an, ließ sich zu Wilton die Krone aufsetzen, und unterstützte Mordraden, daß er zu London ein gleiches thun konnte. 1)

Man nennt zwey Schlachten, welche Arthur dem Mordrad geliefert hat. In der ersten fiel Galwan, Mordreds Bruder, in der Treue gegen Arthur unerschüttert; in der zweyten verloren beyde, König Arthur, und der aufrührische Mordrad, ihr Leben. Arthur starb an seiner Wunde, und wurde zu Klastonbury begraben. 2) Fordun giebt das Jahr 542 an 3) Allein, wie mich dünkt,

1) Galfrid und Dichter Ulrich kommen überein. Arthur habe Mordreden die Reichsverwesung anvertraut, als er wider die Römer zog, welche von Britannien Tribut forderten. Galfrid Monumet L. IX. c. 3.

2) Polychr. p. 225. Rad. de Diceto hist. Compend. de Reg. Brit. p. 558.

3) Fordun Scot. Hist. c. 24.

viel zu frühe. Denn so könnte er nur 13 Jahre regiert haben, und wäre mit 28 oder dreißig Jahren gestorben; ein viel zu enger Zeitraum für seine wahren und gedichteten Thaten. Lanzelet's Dichter legt ihm schon ein ehrwürdiges Alter bey, als er noch den Zugwider Valerin vornahm.

Selbst der Ort, wo Arthur verwundet wurde, ist schwer zu bestimmen. Wahrscheinlich trug sich das Treffen in der Gegend von Glastonbury zu, weil der verwundete König dahin gebracht wurde. Am Flusse Alan, der auch Cambalan und Camel heißt, liegt Camelford, Gaffelford, ein Dorf, so einst Camblan hieß. Hier soll nach Leland Arthur, der brittische Hektor, im Treffen mit Mordrab geblieben, oder verwundet worden seyn.

Das Grabmahl Arthurs und der Königin Guenevera fand man im Jahre 1180 zur Zeit Heinrichs II. zu Glastonbury. Dies erzählt, Girald, ein Augenzeuge, der Arthurs Gebeine in

Händen hatte. Es erfuhr nämlich Heinrich II. aus den Gesängen brittischer Barden, der berühmte Held Britanniens, welcher die Wuth der Sachsen durch seine Tapferkeit brach, liege in Glastonbury zwischen zwey Pyramiden begraben. Er ließ daher nachsuchen. Man grub kaum sieben Schuhe tief, als man auf einen Stein gerieth, in welchen ein breites Kreuz aus Bley von roher Gestalt eingetragen war. Man hob es heraus, und fand darauf folgende Inschrift.

Hic iacet sepultus inclitus
Rex Arturius in insula Avolonia.

Unter diesem Steine, etwa neun Schuhe tiefer fand man den Sarg. Es war eine ausgehohlte Eiche. Aus den unförmlichen Buchstaben der Aufschrift, welche sogleich kopirt, und im Kloster zu Glastonbury aufbewahrt wurde, schließt Girald auf die Barbarey derselben Zeit. Dieser legt ers zur Last, daß es keinen gab, der Arthurs Ruhm und Thaten auf die Nachwelt gebracht hat. Camden hält Arthurn, den siegrei-

den Schirmer Britanniens schon aus dem Grunde für unglücklich, daß er keinen würdigen Helden seiner Tapferkeit gefunden hat. 1)

Arthur hinterließ keinen männlichen Erben, und blieb stets mit dem Herzoge von Cornwall auf einem freundschaftlichen Fusse. Galfrid von Monemuth erzählt, Arthur, als ihm die Wunde den Tod drohte, habe Constantin, einen Sohn Eadors, Herzogs von Cornwall zum Nachfolger erklärt. 2)

Mit Arthur schließt sich die Mythologie der brittischen, provenzalischen und schwäbischen Dichter. Ich wollte daher einen Zeitraum, der so fruchtbar an Dichtungen, zugleich aber auch so vielen Widersprüchen bloß gestellt war, etwas umständlicher entwickeln. Nicht nur der theure Merlin, und die vielen Ritter der Tafelrunde, sondern auch

1) Camden Brit. p. 266.

2) Ran. Higd. Polychronic. p. 126.

andere alte Gedichte und die Abenteuer des fromen Grals erhalten daraus Licht.

Was noch viel Dunkelheit zurückläßt, ist die schwankende Chronologie. Carrey hält es für unmöglich, die Widersprüche der brittischen Zeitrechnung von dem Abzuge der Römer bis zu Arthurs Tode in einen Zusammenhang zu bringen. Vorzüglich scheinen Constantinus Monogenes, und sein Bruder Constans, die vor Vortigern regiert haben sollen, auf keine Art in die Chronologie der Britten zu passen.

Carrey geht von dem berufenen Sendschreiben aus, worin Aetius, als er zum dritten Male Consul war, von den Britten vergeblich um Hilfe gebeten wurde. Dieß geschah erst im zwanzigsten Jahre der Regierung des Theodosius 446. Nun aber wurden die Sachsen nach Britannien berufen im J. 448 oder 449. Wenn wir also den weitesten Spielraum annähmen, so würde die Regierung des Constantin und Constans, die Neuchelanschläge Vortigers, die Siege der Scoten und Picten,

die Berufung der Sachsen und ihre Ankunft in Britannien auf den engen Zeitraum von drey Jahren beschränkt werden müssen.

Allein wer zwang ihn, von einem so späten Zeitraum auszugehen? Haben die Römer sich nicht schon im Jahre 421 von den Britten beurlaubt, mit der Warnung, sich nicht mehr auf römische Hülfe zu verlassen? Wenn die Britten seitdem wieder eindringende Feinde vergebens sich an die Römer gewendet haben, was Wunder, daß sie auf den Einfall geriethen, aus Armorica sich sammt einem Könige auch Unterstützung zu holen? Nehmen wir zehn Jahre, in welchen sich die Britten seit 421 ohne römische Hülfe mit den Picten und Scoten herum schlugen, so haben wir erst 431. Und so ist es ganz wahrscheinlich, daß sie schon 433 den Constantin Morygenes aus Armorica erhalten haben. Nun öffnet sich bis zur Ankunft der Sachsen 449 ein weiterer Spielraum von 16 Jahren, in welchen Constantin, Constans, und Worstiger gar füglich auftreten konnten. Das Sendschreiben an Aetius fällt also in die Zeit, da

Constans schon todt war, da Vortiger sich mühselig mit den Caledoniern herumschlug, da er sich nach Armorica nicht wenden durfte, da er die Römer zum letzten Male aufrief, und abgewiesen die Sachsen nach Britannien zog.

.....
Bien,
gedruckt bey Anton Strauß.
.....

